Heute auf Seite 3: Die Vertriebenen und die EU-Verfassung

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 54 – Folge 6 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 8. Februar 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:

Politik

BELEIDIGUNG HINDENBURGS

Bis heute ist Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg eine vor allem von den Ostpreußen verehrte Persönlichkeit. Dank seiner militärischen Weitsicht wurde Ostpreußen 1914 nicht von den Russen überrannt. Die Städte Berlin und Potsdam zählen den ehemaligen Reichspräsidenten sogar zu ihren Ehrenbürgern. Dies soll sich nun allerdings ändern. **Seite 2**

Politik

KRANKE MILCHKUH DER EU

Daß Deutschland sparen muß, ist inzwischen jedem bewußt, die Frage an welchen Stellen sinnvoll gespart werden kann und darf, ist allerdings noch lange nicht geklärt. Betrachtet man die größten Ausgabeposten im Bundeshaushalt, so fallen einem unweigerlich die hohen Zahlungen in die Kasse der EU auf. Diese gelten jedoch als Tabu, wenn es um Leistungskürzungen geht. **Seite 3**

Kultur

ZUFLUCHT GEFUNDEN

Von der Kritik verschmäht, vom Publikum geliebt: bei Hermann Sudermann (1857-1928) schieden sich die Geister. Zuflucht vor dem Trubel der Großstadt Berlin fand der Dramatiker und Dichter in Schloß Blankensee, wo sich heute eine kleine Gedenkstätte befindet. **Seite 12**

Deutsches Schicksal

BOMBEN ÜBER DRESDEN

Die Zerstörung der Stadt Dresden steht für den unerbittlichen Bombenterror der Alliierten im Zweiten Weltkrieg. Die Bombardierung der strategisch unwichtigen und von schutzsuchenden Flüchtlingen überfüllten Stadt wurde allerdings nie als Verletzung gegen die Menschenrechte geahndet. Die Königsbergerin Christa Schuld-Jedamski berichtet von ihren Erlebnissen während des Bombenangriffes im Februar 1945. **Seite 22**



Triumph und Verpflichtung:

Roland Koch und Christian Wulff haben glänzende Wahlsiege eingefahren. Dies bedeutet aber auch Verpflichtung – zu grundlegender Änderung der Politik in Berlin und Hannover, zur Beibehaltung des bewährten Kurses in Wiesbaden und nicht zuletzt zu einer Schärfung des Profils der von Angela Merkel geführten Bundespartei. Die Wähler, die alten wie die neu hinzugewonnenen, wollen wieder genauer wissen, wofür das „C" im Namen der CDU steht.

*(S. Leitartikel auf **Seite 2**)*

Foto: dpa

DIE PUDEL UND IHR WAHRER KERN

R. G. KERSCHHOFER über die Motive transatlantischer Bündnistreue

Tony Blair kriegte einen unrühmlichen Beinamen verpaßt: Er sei der Pudel von George Bush. In der Tat ist Blairs Artigkeit schon seit der Afghanistan-Krise höchst augenfällig. Und angesichts der – höflich ausgedrückt – intellektuellen Ungleichartigkeit der beiden Führer dieses „neuen Europa", sozusagen des Pudels Kern-Europa, bleibt Blairs Haltung auch unverständlich.

Wie die Welt dieser Tage aus Zeitungsinseraten erfahren durfte, ist Blair keineswegs der einzige bekennende Pudel. Bei den anderen sind die Beweggründe allerdings viel einsichtiger, allen voran beim italienischen Premier Berlusconi: Der weiß genau, daß die Amerikaner genau wissen, daß ihre verläßlichsten Partner immer genau jene Personen und Regierungen sind, die im Geruch von Korruption und Machtmißbrauch stehen.

Portugal und Spanien wiederum haben seit eh und je eine Rute namens „Handel mit Nazi-Gold" im Fenster, die bei Bedarf gegen sie hervorgeholt wird. Aus den beiden Netto-Kassierern lassen sich zwar keine Milliarden herauspressen, doch für „Bündnistreue" reicht es allemal. Der spanische Premier Aznar betätigt sich zudem als eifriger Vergangenheitsbewältiger, der schon bei den Österreich-Sanktionen seinen linken Amtskollegen in nichts nachstehen wollte. Bei der Ölpest vor Spaniens Küste war er weniger fix, doch immerhin schaffte es seine Kriegsmarine, ein Schiff mit nordkoreanischen Raketen zu entern. Etwas voreilig, denn die Ladung war für den US-Alliierten Jemen bestimmt. Übrigens, daß Aznar von Bush „my friend Ansar" genannt wurde, sorgte bei Muslimen für Gaudium, denn „Ansar" hießen die Helfer Mohammeds in Medina.

Verständlich ist auch, daß jene, die einst den Eisernen Vorhang bewacht hatten und dann als blaßrote neosozialistische Pudel wiedergeboren wurden, nun ganz aufs neue Herrchen hören: Erstens gibt's da Krafthäppchen, und zweitens heißt es dankbar sein dafür, daß US-„Diplomatie" die EU-Osterweiterung durchboxte. Bekanntlich können Polen und Tschechen beim Markieren ihres Reviers und bei Vergangenheits-Nichtbewältigung jede Hilfe gut gebrauchen, während Slowaken und Ungarn über manch ungeahnte Perspektive frohlocken, die sich durch die Westöffnung ergibt.

Interessanterweise regt sich in der Slowakei Widerstand gegen einen NATO-Beitritt – nicht nur bei Altkommunisten und beim „Nationalisten" Meciar, sondern auch beim ehemaligen Ministerpräsidenten Carnogursky, einem Christdemokraten. Nun, angesichts texanischer Dressurmethoden muß es nicht unbedingt Sowjet-Nostalgie sein, wenn einer lieber Putins Pinscher ist.

Ganz anders Gerhard Schröder: Er wollte aus Wahltaktik nicht als Bushs Pudel dastehen und bewies damit, daß man aus den falschen Gründen das (leider nur scheinbar) Richtige tun kann. Die Breitseiten von der Ostküste, wo bekanntlich das Weiße Haus liegt, ließen allerdings schnell Angst vor der eigenen Courage aufkommen, weshalb nun demonstrative Anlehnung an Freund Chirac angesagt ist. Und Chirac hat es sicher gerne, wenn er zwischen Bruderküssen mit zentralafrikanischen Häuptlingen dem Gerhard väterlich auf die Schulter klopfen darf. Zu Zeiten, als ein Kohl mit einem Mitterand an der Hand vor die Kameras trat, konnte man das deutsche Publikum noch einigermaßen über die wahren Machtverhältnisse hinwegtäuschen. Aber jetzt, mit Schröder neben Chirac?

Eigentlich müßte Schröder wissen, daß Chirac, wenn es um den französischen Anteil an der Irak-Beute geht, rechtzeitig das Rudel wechseln wird. Dem Stil der Grande Nation entsprechend natürlich als Königspudel. Und dann wird ein anderer als des Pudels Pudel doppelt begossen dastehen! Nun, vielleicht setzen die Kanzlerberater als nächstes auf Tauroggen- und Rapallo-Nostalgie. ■

Kommentar

HIMMEL UND ERDE

Nach dem Absturz der amerikanischen Raumfähre stellt sich wieder einmal die Frage: Was hat der Mensch eigentlich im Weltall zu suchen? Gibt es auf der Erde nicht genügend ungelöste Probleme, für die es sich eher lohnen würde, Geld, technisches Können und nicht zuletzt auch Menschenleben einzusetzen? So verständlich solche Fragen (und die ihnen bereits innewohnenden Antworten) aus spontaner Trauer und Betroffenheit heraus auch sind, sie gehen doch am Kern der Sache vorbei. Denn leider muß man einräumen: Selbst wenn in den letzten Jahrzehnten kein einziger Dollar oder Rubel für bemannte Raumfahrt ausgegeben worden wäre, würden darum nicht weniger Menschen hungern, an unheilbaren Krankheiten leiden, in menschenunwürdigen Verhältnissen dahinvegetieren, Kriegen, Verbrechen, Drogen oder Unfällen zum Opfer fallen. Wer glaubt, durch Verzicht auf die „Eroberung des Himmels" zum „Frieden auf Erden" – oder wenigstens zur Lösung des einen oder anderen irdischen Problems – zu finden, gibt sich einer ähnlichen Illusion hin wie jene Polit-Ideologen, die meinen, man könne die Armen reicher machen, indem man die Reichen ärmer macht.

Wichtiger (und richtiger) als Fundamentalkritik ist es gerade angesichts schwerer Unglücksfälle, Leichtsinn, Routinedenken und oberflächliche Sicherheitsgläubigkeit einzudämmen – bei der Raumfahrt wie bei anderen sensiblen Hochtechnologien, zum Beispiel der friedlichen Nutzung der Kernenergie. **H.J.M.**

ARBEITSMARKT: SOZIALE ZEITBOMBE

Heiko PETERS über die dramatische Entwicklung in den neuen Bundesländern

Zwischen Ostsee und Riesengebirge, Elbe und Oder tickt eine Zeitbombe. Sie tickt seit 12 Jahren. Sie wird immer lauter. Wenn nicht rasch gehandelt wird, kann sie das gesamte, wiedervereinigte Deutschland in einer sozialen Implosion zermalmen.

Die galoppierenden Arbeitslosenzahlen in der Ex-DDR, die heute ein Niveau von 18 bis 20 Prozent erreicht haben, werden durch die gewaltige Abwanderung von ca. 2,5 Millionen Menschen, überwiegend nach West-Deutschland, noch kaschiert. Korrigiert man diese Zahlen und rechnet sie zurück, so kommt man zum Ergebnis der Vollbeschäftigung im Westen und einem Desaster von über 40 Prozent Arbeitslosigkeit im Osten.

Arbeitslosigkeit bedeutet nicht nur ein schlimmes individuelles Schicksal für jeden Betroffenen und seine Familie, häufig verbunden mit schweren psychischen Leiden wie Depressionen und Selbstzweifeln, sondern bürdet im modernen Sozialstaat auch der Allgemeinheit eine Last auf, unter der bei zu großen Summen die Staatsfinanzen aus dem Ruder laufen und die Bereitwilligkeit der Steuerzahler zur mitmenschlichen Hilfe überfordert werden können. Staatsverdrossenheit und Steuerverweigerung sind die Folge. Das Staatsschiff kann durch Überfrachtung untergehen.

Wie konnte es zu dieser dramatischen Entwicklung trotz allerbester Ausgangslage im ehemals als „Wirtschaftswunderland" bestaunten Deutschland kommen? Die Ähnlichkeit bei der Wende 1990 mit dem Startschuß zum Wirtschaftswunder im Jahre 1949 ist nicht zu übersehen: Ein völlig ruiniertes Land, Arbeit in gewaltigem Ausmaß und eine hochmotivierte Bevölkerung auf beiden Seiten des ehemaligen „eisernen Vorhangs". Im Westen ist die Bereitschaft, Opfer zu bringen, mit den Händen zu greifen, im Osten herrscht Jubel und Aufbruchstimmung. Nur: Die kostenträchtigen sozialen Vorschriften, die 40 Jahre Wucherungen in Westdeutschland hinter sich haben, werden rücksichtslos sofort auf den ausgepowerten Osten ausgedehnt. Und die Gesellschaftsschicht, die über

Fortsetzung auf Seite 2

Soziale Zeitbombe...

Fortsetzung von Seite 1

80 Prozent der Arbeitsplätze schafft, die aber 45 Jahre lang erbarmungslos davongejagt worden war, der Mittelstand mit seinen vielen hunderttausend rückkehrwilligen Angehörigen, wird von Kohl und Schäuble mit jedem, aber wirklich jedem erdenkbaren Mittel an der Rückkehr in die häufig seit Generationen angestammte Heimat gehindert.

Da werden dem Parlament Unwahrheiten (Wiedervereinigung nur bei Beibehaltung der Enteignungen 1945/49) über die bösen Russen erzählt, obwohl man doch gerade der Aufrichtigkeit und Klarheit Michail Gorbatschows die Wiedervereinigung in erheblichem Maße zu verdanken hat.

Als Folge dieser Unwahrheit wird der Staat ermächtigt, die von den Kommunisten dem Bürgertum gestohlenen Besitztümer zu Gunsten des Staates zu verkaufen. Der Staat betreibt Hehlerei: Ein Delikt, für das im Strafgesetzbuch die Gefängnisstrafe angedroht wird. Die alten Betriebe aber, die nun keinen rechtmäßigen Eigentümer mehr finden, gehen reihenweise in den Konkurs. Millionen von Arbeitsplätzen werden in kürzester Zeit vernichtet. „Unrecht Gut gedeiht nicht gut“ – selten hat sich ein Sprichwort so schrecklich bewahrheitet. Mit Subventionen von über 500 Milliarden Euro wird an der Oberfläche retuschiert, werden Plätze und Straßen bepflastert, Kirchen neu gedeckt und Behörden in neuen prunkvollen Verwaltungsbauten etabliert – allein der Unterbau, das Fundament des arbeitenden, schaffenden, kreativen und fleißigen Mittelstandes, fehlt. Der selbsttragende Aufschwung stellt sich nicht ein. Ludwig Erhard würde heute an diesem Land verzweifeln.

In der Vergangenheit fehlte den Bundestagsabgeordneten schlicht der Mut, gegen Parlamentarier vorzugehen wie Wolfgang Schäuble (der in einer Mischung aus volkswirtschaftlicher Unkenntnis, Überheblichkeit und Neid die Betroffenen nach eigenem Bekunden belächelte), Theo Waigel (der sich brüstete, mit den Verkaufserlösen aus dem „Volkseigentum“ die Wiedervereinigung zu finanzieren), Friedrich Bohl (der die Lügen der Regierung mit allen Mitteln deckte), oder Helmut Kohl (der wissentlich dem Parlament die Unwahrheit berichtete, um das Grundgesetz zu manipulieren) und diese Helden der Wiedervereinigung mit dem epochalen Skandal der „Enteignungslüge 1945/49“ zu konfrontieren.

Den meisten Journalisten aber fehlte es an Phantasie, sich das Ausmaß des Skandals vorzustellen, oder sie waren eingebunden in die „political correct gepflegte“ Landschaft und hofften, durch Schweigen Besserung zu erreichen. Das Gegenteil tritt ein: Je länger der Skandal unter der Decke gehalten wird, um so vernehmlicher wird das Grollen des heraufziehenden Gewitters und um so größer der Schaden für alle. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2416**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 E monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 E monatlich, Luftpost 13,20 E monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Nach der Wahl: Ende der Beliebigkeit

Am Abend des Wahltages ging Gerhard Schröder erst einmal auf Tauchstation; es dauerte ungewöhnlich lange, bis der in Berlin mühsam regierende Ober-Genosse sich mit seinen Mit-Verlierern auf eine Sprachregelung verständigt hatte. Zerknirscht sprach der Kanzler von „einer der bittersten Niederlagen in meinem Leben“, um dann aber wieder in die Offensive zu gehen. Auf die Frage, ob er an Rücktritt denke, antwortete er knapp und bündig: „Ich denke nicht daran, und andere denken auch nicht daran.“ Daß Schröder selber nicht an Rücktritt denkt, überrascht nicht. Dafür ist sein Machtbewußtsein viel zu stark ausgeprägt, wie auch der Wahlkampfstil vor dem 22. September 2002 und jetzt vor dem 2. Februar bestätigte – alleiniges Ziel war der Machterhalt. Aber wen meint Schröder mit „anderen“? Die Wähler in Hessen und Niedersachsen wohl nicht; die Wahlergebnisse lassen jedenfalls eher den Schluß zu, daß viele sehr wohl daran denken, den vollmundigen Staatsschauspieler lieber heute als morgen aus dem Kanzleramt zu jagen.

Wer sich nach solch schallenden Ohrfeigen auch noch hinstellt und allen Ernstes verkündet, eigentlich mache man doch alles richtig, nur hätten die Wähler das leider nicht richtig verstanden, der muß schon über ein sehr robustes Selbstbewußtsein verfügen – oder vom „wirklichen Leben“ schon sehr weit abgehoben haben. Denn ganz so dumm, wie viele Politiker (übrigens nicht nur einer Partei) glauben, sind die Wähler wohl doch nicht. Und sie haben, wie sich jetzt zeigte, ein recht gutes Gedächtnis. Gemäß dem Motto „Man lügt nur einmal“ haben sie sich die Mogelpackung aus Kriegsangst, Gerechtigkeitsgeschwafel und leeren Reform-Versprechungen nicht ein zweites Mal aufschwätzen lassen. Viel Verpackung fast ohne Inhalt – diese Verkaufsstrategie des Medienkanzlers ging nicht mehr auf.

Dies sollte auch für die strahlenden Sieger ein ernstes Warnsignal sein. Vor allem Christian Wulff ist hier gefordert: Er muß jetzt das leisten, was Roland Koch ihm noch voraus hat, nämlich eine überzeugende Landespolitik zum Wohle der Bürger in Niedersachsen, und darüber hinaus muß er, gemeinsam mit Koch, dafür sorgen, daß in Berlin nicht nur Fehler im Detail korrigiert, sondern die Weichen grundsätzlich neu gestellt werden. Mit einem halblinken Schmusekurs, einer informellen Großen Koalition durch die Hintertür, geht das nicht. Der Wählerauftrag vom 2. Februar ist auch als Aufforderung zu verstehen, endlich wieder klares Profil zu zeigen. Zum Beispiel in der Frage der sowjetischen Enteignungen in der SBZ 1945/49: Hier hat Wulff Gelegenheit, seinen erfreulich klaren Worten zugunsten der Opfer nun Taten folgen zu lassen.

In diesem Zusammenhang sind auch die Äußerungen Oskar Lafontaines zu bewerten. Man muß seine Grundsatz-Positionen nicht unbedingt teilen, kann ihm aber zumindest in einem entscheidenden Punkt zustimmen: Das Debakel der Schröder-Partei hängt auch damit zusammen, daß niemand mehr so recht weiß, wofür eigentlich das „S“ im Parteinamen steht. Beliebigkeit statt Programm, nach allen Seiten offen, mit wildentschlossenem Sowohl-als-Auch heute dafür und morgen dagegen – das ist genauso Wählerbetrug wie die vielen konkreten Versprechungen, die nach der Septemberwahl nicht eingehalten wurden.

Die Tatsache, daß die Wähler zu Hunderttausenden innerhalb weniger Monate die parteipolitischen Fronten wechselten, bekräftigt auf dramatische Weise den unseligen Trend zur Beliebigkeit und Verwechselbarkeit unserer Volksparteien. Das sollte auch die Union nicht im Siegestaumel verdrängen. Insbesondere die CDU hat es, analog zur SPD, über lange Zeit ebenfalls versäumt, klarzumachen, wofür das „C“ in ihrem Namen steht. Christian Wulff und Roland Koch werden sich langfristig auch daran messen lassen müssen, ob es ihnen gelingt, aus ihren glänzenden Wahlsiegen die Kraft zu schöpfen, hier endlich wieder für klare Verhältnisse zu sorgen.

Hindenburg im Visier der Linken

In Berlin und Potsdam soll der Reichspräsident nicht mehr Ehrenbürger sein / Von Hans-J. von Leesen

Zur Geschichtspolitik gehört es, historische Ereignisse und persönliche Beispiele zu unterdrücken, die der heutigen politischen Korrektheit entgegen stehen. So werden denn munter Straßen umbenannt, Denkmale beschmiert, geschleift und durch andere ersetzt, Ehrenbürger aus den Listen der Städte gestrichen. In Berlin und Potsdam will man den immer noch als Ehrenbürger geltenden Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg ans Leder. Während in der Hauptstadt Brandenburgs die Linken ihren Antrag damit begründen, man könne nicht feststellen, daß sich der damalige Reichspräsident besondere Verdienste um Potsdam erworben habe, sind die Berliner Grünen und die PDS deutlicher. Sie nehmen es dem Hindenburg übel, daß er, wenn auch nach langem Zögern, 1933 Hitler als Vorsitzenden der stärksten Partei Deutschlands, der NSDAP, mit der Regierungsbildung beauftragt hatte.

Nun muß solche Diskriminierung Hindenburgs besonders die Ostpreußen treffen, ist und war doch Hindenburg gerade in Ostpreußen eine der am meisten verehrten Persönlichkeiten der jüngeren Geschichte. Er galt zu Recht als der „Retter Ostpreußens“, als er Ende August 1914 in der Tannenberg-Schlacht die weit überlegenen russischen Kräfte schlug, die bereits weite Teile Ostpreußens besetzt hatten. So konnte die vor den Russen geflohene Bevölkerung wieder in ihre Heimatorte zurückkehren.

Als sich im Herbst 1918 nach dem Zusammenbruch der Front überall im Deutschen Reich Auflösungserscheinungen bemerkbar machten und die Linksradikalen die Zeit für gekommen hielten, durch einen Bürgerkrieg unter der Führung von Liebknecht und Luxemburg Deutschland in eine Räterepublik nach sowjetischem Muster umzuwandeln, war es Hindenburg, der als Chef der Obersten Heeresleitung der neuen Reichsregierung unter Reichskanzler Friedrich Ebert das Heer zur Verfügung stellte, um die Ordnung im Lande wieder herzustellen. Ebert übermittelte dem Feldmarschall den „aufrichtigen Dank“ der Regierung. Es waren dann die von der Reichsregierung aufgestellten Freikorps, die die Spartakisten niederkämpften und die Bildung einer parlamentarischen Demokratie erst ermöglichten. Als diese Aufgabe erfüllt war, zog sich Hindenburg ins Privatleben zurück, eine Persönlichkeit, die über Parteigrenzen hinweg die Verehrung der Deutschen genoß.

Allerdings wird er 1925 als 77jähriger aus dem Ruhestand gerissen, als der erste Reichspräsident Friedrich Ebert stirbt und man nach einer Persönlichkeit Ausschau hält, die an seine Stelle treten kann, ohne der Parteilichkeit geziehen zu werden. Nach langem Drängen der Rechts- und Mitterechts-Parteien erklärt sich Hindenburg endlich bereit, im 2. Wahlgang für den „Reichsblock“ anzutreten mit dem erklärten Ziel, „dem deutschen Volk wieder die Grundlage wirtschaftlicher und politischer Lebensfähigkeit zu verschaffen. Ohne die Wiederherstellung des deutschen Ansehens in der Welt ist dieses Ziel nicht zu erreichen. Ansehen in der Welt wird jedoch nur der erwerben, der sich selbst und sein Volk achtet. Vertrauen wird nur der gewinnen, der sich selbst vertraut,“ so Paul von Hindenburg vor der Wahl. Ihm gibt die Mehrheit der Wähler ihre Stimme.

Hindenburg bekannte sich immer zu seiner konservativen Grundhaltung und hielt sich strikt – das wird ihm auch von seinen Kritikern bescheinigt – an die Verfassung. Als sieben Jahre später seine Amtszeit ablief, waren es SPD, Zentrum und die linksliberale Staatspartei, die ihn baten, als ihr Kandidat in die Wiederwahl zu gehen, weil sie fürchteten, daß niemand anders einen Wahlsieg Hitlers, der ebenfalls kandidierte, verhindern könne. Hindenburg folgte, obwohl schon 84 Jahre alt, dem Drängen. 19,3 Millionen Deutsche wählten ihn, 13,4 Millionen gaben Hitler ihre Stimme, 5 Millionen dem kommunistischen Kandidaten Thälmann.

In jener Zeit war die Weimarer Republik bereits am Ende, und das nicht etwa durch die Schuld des Reichspräsidenten, sondern durch das Versagen der sie tragenden Parteien. Tiefpunkt der Verantwortungslosigkeit jener Parteien war der 27. März 1930, fünf Monate nach dem „schwarzen Freitag“, der die Weltwirtschaftskrise einläutete. Die Staatsfinanzen waren zerrüttet, die Zahl der Arbeitslosen stieg rapide, die Siegermächte preßten Deutschland mit Hilfe unermeßlicher Reparationszahlungen aus. Die Regierungskoalition von SPD, katholischem Zentrum und den beiden liberalen Parteien löste sich auf, weil die SPD glaubte, es sei für sie günstiger, in den kommenden kritischen Zeiten in der Opposition zu stehen. Es fanden sich in den nächsten Jahren im Reichstag keine regierungsfähigen Mehrheiten. Das Reich schlidderte in die Katastrophe. Es konnte nur noch regiert werden mit Hilfe des in der Weimarer Verfassung vorgesehenen Artikels 48, der es einer vom Vertrauen des Reichspräsidenten getragenen Minderheitsregierung ermöglichte, Gesetze auch ohne Zustimmung des Reichstages in Kraft zu setzen, eine Regelung, die Hindenburgs Vorgänger Ebert 136 Mal genutzt hatte. Eine Regierung löste die nächste ab. Keiner gelang es, den Niedergang des Landes zu stoppen. Der Bürgerkrieg rückte in bedrohliche Nähe.

Der zeitweilige Reichskanzler von Papen schlug dem Reichspräsidenten vor, den Reichstag zu beurlauben und eine neue Verfassung ausarbeiten zu lassen mit dem Ziel, die offenbar nicht mehr funktionsfähige parlamentarische Demokratie abzuschaffen. Gegen die NSDAP, die zur stärksten Partei geworden war, wollte er die Reichswehr einsetzen. Hindenburg ließ sich auf den Verfassungsbruch nicht ein. Der folgende Reichskanzler von Schleicher versuchte, die NSDAP zu spalten, um mit deren linkem Flügel, den Gewerkschaften und der SPD eine Reichsregierung zu bilden. Zwar war Gewerkschaftsführer Leipart dazu bereit, die SPD aber weigerte sich, mit dem „reaktionären General“ von Schleicher zusammenzuarbeiten. Als Schleicher am 23. Januar 1933 dem Reichspräsidenten vorschlug, den Reichstag aufzulösen und mit Hilfe der Reichswehr zu regieren, die die NSDAP und die KPD, niederhalten sollte, war die Weimarer Demokratie am Ende. Mit einer Militärregierung wollte Hindenburg nichts zu tun haben. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Führer der stärksten Partei, Adolf Hitler, mit der Regierungsbildung zu beauftragen. Das geschah am 30. Januar 1933. Nach fast drei Jahren hatte Deutschland wieder eine Regierung, die sich auf eine parlamentarische Mehrheit stützen konnte. Heute dem Reichspräsidenten vorzuwerfen, er hätte vorhersehen müssen, wie sich diese Regierung, die nur drei Nationalsozialisten aufwies, entwickeln würde, ist unrealistisch, ja demagogisch. ■

Eine Frage von Krieg und Frieden

Vertriebene müssen die künftige EU-Verfassung ablehnen / Von Bernhard Knapstein

In Kreuth hat die CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag auf einer Klausurtagung über das Für und Wider von Volksentscheiden gestritten. Konkret ging es um eine europaweite Volksabstimmung über die zukünftige EU-Verfassung.

Mit der EU-Verfassung soll ein Pfahl in die Erde Europas gerammt werden, der zum Maßstab aller Werte- und Rechtsordnungen der europäischen Völker in der künftig um Tschechien, Slowenien, Polen und anderen Staaten erweiterten EU werden wird. Der Maßstab aller Dinge, an dem gut von böse unterschieden werden kann.

Basis der künftigen Verfassung ist die Charta der Grundrechte der Europäischen Union, die am 7. Dezember 2000 in Nizza feierlich proklamiert worden ist. Sie bestätigt unter anderem die Würde des Menschen (Art. 1), das Eigentumsrecht (Art. 17) und das Diskriminierungsverbot (Art. 21). Dabei berufen sich die Urheber in den Erläuterungen zur Charta beständig auf die allgemeinen Grundsätze des Völkerrechts. Zu diesen allgemeinen Grundsätzen des Völkerrechts gehören unter anderem aber schon die in der Haager Landkriegsordnung von 1907 verankerten Normen, die die Bevölkerung militärisch besetzter Gebiete vor Übergriffen auf Zivilpersonen, im weitesten Sinne auch Vertreibung und Enteignung schützen sollen. Regeln, die auch in späteren Jahrzehnten zum Beispiel in der Europäischen Menschenrechtskonvention von 1950 und im Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte von 1966 zum Ausdruck gekommen sind.

Aber welchen Stellenwert haben solche Normen, die Ausdruck einer humanen Werteordnung sind, in der Europäischen Union? Der historische Hintergrund der Europäischen Union und der Europäischen Gemeinschaften liegt in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Ziel war es, Deutschland in ein europäisches Konzept einzubinden, um dadurch – insbesondere aus französischer Sicht – deutsche Aggressionen künftig zu verhindern. Das Konzept war auf der Kontrolle der kriegswichtigen Ressourcen Atomenergie, Kohle und Stahl aufgebaut. Auch der EU-Vertrag vom 7. Februar 1992 befaßt sich vorrangig mit der inneren Verfaßtheit, der Angleichung der Rechtssysteme und der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, nicht aber mit den elementaren Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens, den Menschenrechten. Bisher war die Europäische Union in diesem Sinn ein supranationaler Staatenbund und kein Bundesstaat mit eigener Verfassung. Daran hat auch die gemeinsame Wirtschafts- und Währungsunion nichts geändert.

> Für Vertriebene wird die EU-Verfassung zur Enttäuschung

Die Charta der Grundrechte weist nun aber in eine neue Richtung. Der EU soll sukzessive eine neue Qualität angedeihen. Dabei wächst diese neue Qualität nicht von unten, sondern wird von den Organen der EU, Parlament, Kommission und Rat, dem Wirtschaftseinheitskonstrukt „EU" übergestülpt. Künstlich wird hier aus einem Staatenbund ein Bundesstaat erzeugt. Wir mögen vom Bundesstaat noch weit entfernt sein, doch der Weg dorthin führt offensichtlich nur über die Auflösung der Vaterländer. Die Umschichtung legislativer Kompetenzen von nationaler auf europäische Ebene ist seit Jahren im vollen Gange, wobei eine Beteiligung der Bevölkerung am Prozeß der politischen Willensbildung unterbleibt.

Auch die auf der Charta der Grundrechte beruhende Verfassung muß herz- und seelenlos bleiben, sei sie nun durch einen Volksentscheid legitimiert oder durch die EU-Organe aufoktroyiert. Der Zweifel an dem Bestehen einer umfassend auf den Menschenrechten basierenden Werteordnung in der EU ist aber schon jetzt berechtigt. Grundrechte-Charta und allgemeines Völkerrecht haben nämlich nicht verhindert, daß Millionen entrechteter Europäer auch in der erweiterten EU entrechtet bleiben werden. Das Jahr 2002 war in diesem Sinne in vertriebenenpolitischen Fragen ein entscheidendes Jahr.

Es galt vor dem Beitritt der östlichen EU-Anrainerstaaten zu verhindern, daß die Vertreibungs- und Entrechtungsdekrete bzw. deren nachhaltige Wirkung in die Rechts- und Werteordnung der EU Eingang finden werden. Es galt dafür Sorge zu tragen, daß das Recht auf die Heimat einen bedeutenden Stellenwert in den Beitrittsverhandlungen bis zur Kopenhagener Konferenz Ende 2002 erhält und im Ergebnis auch durchgesetzt wird. Es galt dafür Sorge zu tragen, daß vor dem Beitritt Polens der Schutz der deutschen Volksgruppe in den unter polnischer Souveränität stehenden Oder-Neiße-Gebieten nicht nur verfassungsrechtlich geschützt, sondern auch innerstaatlich manifestiert wird. Es galt dafür Sorge zu tragen, daß die Königsbergfrage nicht nur auf die Frage nach Transitregelungen reduziert wird, sondern einen ganzheitlichen Lösungsansatz unter Einbeziehung der Ostpreußen erfährt.

In der Retrospektive war das Jahr 2002 für die deutschen Heimatvertriebenen zugleich ein Jahr der Rückschläge und Niederlagen.

Tatsache ist, daß die Wirkung aller Vertreibungs- und Enteignungsdekrete in den Bestand der europäischen Union Einzug halten wird. An der Spitze und als Krönung der Wertlosigkeit der europäischen (Menschen-)Rechtsordnung wird das tschechische Straffreistellungsgesetz von 1946 – und mit ihm der zeitweise legalisierte Mord und Totschlag an Deutschen und Ungarn – seine Gültigkeit behalten. Die Mörder, so denn sie nicht verstorben sind, werden nicht nur straffrei, sondern auch als geachtete Bürger unter uns leben. Politiker, die des öfteren mit populistischen Aussagen den Tatbestand der Volksverhetzung erfüllen, wie der tschechische Politiker Milos Zeman werden geehrte Politiker sein und die europäische Werteordnung nach außen vertreten. Gestützt wurde dieses Faktum zuletzt durch ein die Menschenrechte deformierendes Rechtsgutachten des Heidelberger Rechtsgelehrten Jochen A. Frowein, der gemeinsam mit zwei Kollegen insbesondere das Straffreistellungsgesetz von 1946 mit der europäischen Rechts- und Werteordnung für kompatibel erklärt hat. Spitze des Unerträglichen ist aber, daß das Gutachten von Kommission und EU-Parlament akzeptiert und zur Grundlage der weiteren Politik gemacht worden ist. Das EU-Parlament ist sogar noch darüber hinausgegangen. Einer Entschließung „zu den Fortschritten jedes Bewerberlandes" vom 20. November 2002 zur Folge, empfiehlt das EU-Parlament nach dem Vorbild der deutsch-tschechischen Erklärung von 1997 eine „Europäische Erklärung", in der die Beitrittsländer ihr Bedauern über die im und nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Ausdruck bringen sollen. Dies ist blanker Zynismus und eine schallende Ohrfeige für alle Heimatvertriebene. Der Wert der Kohl'schen Grabplatte in der sudetendeutschen Frage, denn nichts anderes sollte die Erklärung von 1997 sein, hat sich am 24. April 2002 gezeigt, als im tschechischen Parlament in Prag die Vertreibung von allen Fraktionen und mit 100 Prozent der abgegebenen Stimmen im Rahmen einer Entschließung noch einmal feierlich bestätigt worden ist. Der tschechische Sozialdemokrat Vladimir Spidla, dessen politische Karriere ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, nannte etwas später die Vertreibung eine „Quelle des Friedens".

Und nun soll diese deutsch-tschechische Erklärung, die im Land der Vertreiber Hohn und Spott über die Opfer nach sich zog, Grundlage für

Fortsetzung auf Seite 5



EU-Verfassungsentwurf: Im Oktober 2002 legte Valery Giscard d'Estaing (l) dem Präsidenten der EU-Kommission Romano Prodi (r) den ersten Entwurf für eine EU-Verfassung vor. Der Text behandelt Prinzipien, Aufgaben, Ziele, Kompetenzen und Funktionsweise der EU nach der Osterweiterung. Der Inhalt besagt, in welchen Bereichen die EU allein kompetent ist, wo sie Aufgaben mit den Mitgliedstaaten teilt und wo diese allein zu entscheiden haben. Zahlreiche strittige Fragen läßt der Verfassungsentwurf jedoch noch offen.
Foto: dpa



Gedanken zur Zeit:

Selbstzerstörerisches Tabu

Von Wilfried Böhm

Gespart und umverteilt werden muß in Deutschlands öffentlichen Kassen, wenn es wieder aufwärts gehen soll mit unserem Land. Dabei stehen zu recht alle Ausgabepositionen zur Disposition – merkwürdigerweise nur eine nicht: die deutschen Zahlungen an die Europäische Union (EU) in Brüssel. Ein erstaunliches Tabu lastet auf dem deutschen Geld für „Europa". Darum nähern auch wir uns diesem Thema vorsichtig in Form einer Parabel:

Herr Deutschmann hatte viele Jahre fleißig gearbeitet und war dabei erfolgreich gewesen. Er gab seinen Nachbarn viel von seinen Einkünften ab, damit auch sie erfolgreicher arbeiten und ein besseres Leben haben konnten. Der gute Mann hoffte, daß seine Nachbarn zu echten Freunden würden. Diese gewöhnten sich schnell an die Überweisungen, die über eine bürokratische Umverteilungszentrale in Brüssel pünktlich an sie gelangten.

Nachdem das über viele Jahre so gelaufen war, gelang es Deutschmanns Bruder, endlich zu ihm zu ziehen. Der Bruder hatte viele Jahre hinter einer Mauer leben müssen, wo es ihm nicht besonders gut erging und ihn Leute kräftig abzockten, die vorgaben, seine Freunde zu sein. So war er ziemlich heruntergekommen. Deutschmann brachte viel, sehr viel von seinem Geld auf, um seinem Bruder zu helfen, wieder auf die Beine zu kommen.

Selbstverständlich erfüllte Deutschmann seine Bruderpflicht. Aber trotz dieser hohen Aufwendungen zahlte er weiter an die Nachbarn, die sich an diese finanziellen Leistungen gewöhnt hatten und auf diesen Zahlungen bestanden. Es kam, wie es kommen mußte: bald ging es dem Deutschmann gar nicht mehr so gut wie einst, die Geschäfte liefen immer schlechter, Arbeitslosigkeit kam auf, und er mußte sich mehr und mehr Sorgen um seine Zukunft machen. Schließlich hatte er nicht einmal genug Geld für sich selbst.

Es lag nahe, daß die Nachbarn, die ja Freunde waren, wie sie immer wieder feierlich erklärten, angesichts dieser neuen Lage auf die Zahlungen Deutschmanns verzichteten und sei es nur solange, bis es Deutschmann wieder besser gehen würde. Waren doch die Nachbarn jetzt in mancher Hinsicht sogar besser dran als ihr gewohnter Zahlemann. Doch die verwöhnten und egoistischen Nachbarn baten ihn weiter zur Kasse. Sie schickten ihm sogar „blaue Briefe", verurteilten sein tatsächliches oder vermeintliches Fehlverhalten, machten ihm Vorhaltungen und Auflagen, ja, sie leiteten sogar ein Strafverfahren ein. Schließlich teilten ihm diese merkwürdigen Freunde mit, daß sie in naher Zukunft noch viel höhere Nettozahlungen von Deutschmann erwarteten, denn es würden sich noch mehr Nachbarn der bürokratischen Umverteilungszentrale anschließen, die dringend Geld brauchten. Tief erschrocken fragte sich Deutschmann nun, ob wohl seine Freunde auch nicht viel besser seien, als es die seines Bruders gewesen waren. Klüger schon, so hofft er immer noch, sollten sie jedenfalls sein, denn sonnenklar ist ihm die Moral von der Geschicht: Schlachte deine Milchkuh nicht!

In der europäischen Realität und Deutschmanns Lage hat verantwortliche Politik die nationalen Interessen Deutschlands mit Nachdruck zu vertreten. Wenn Deutschland nach wie vor mehr Nettozahlungen an die EU erbringt als alle anderen Staaten zusammen und im letzten Jahrzehnt mehr als 240 Milliarden DM deutsche Nettozahlungen in die Brüsseler Kassen geflossen sind, ist eine Umgestaltung der EU von einer finanziellen Umverteilungsmaschinerie in einen Ausgleichsfonds der europäischen Nationalstaaten für unvorhersehbare zivile und militärische Katastrophen- und Verteidigungsfälle das Gebot der Stunde. Die mit hohem bürokratischen Aufwand verbundene Umverteilerei riesiger finanzieller Mittel und damit verbundene Schaffung einer weiteren Ebene staatlichen Verwaltungshandelns ist im höchsten Maße anachronistisch.

> Deutschland finanziert unbeirrt die EU

Mehr als ein Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und damit des Wegfalls der realen militärischen Bedrohung aus Moskau ist ein Umbau der EU überfällig, der Folgerungen aus der neuen weltpolitischen Situation zieht.

Es sind zwei CSU-Abgeordnete im Deutschen Bundestag, die unlängst als erste Überlegungen zur Thematisierung der deutschen Beitragszahlungen an die EU öffentlich angestellt haben und damit gegen das bisherige Tabu angegangen sind: Gerd Müller und Johannes Singhammer. Sie meinen, daß die EU aus der Sicht der nationalen Haushalte ein Sparpotential darstelle und verlangen eine Reform des EU-Finanzierungssystems. Deutschland könne nicht länger der Zahlmeister Europas bleiben, formulierten sie keck, aber klar und wahr. Die beiden verdienen Beifall und Unterstützung. ■

„Speckpater“ und „Gründer der „Kirche in Not /Ostpriesterhilfe“ ist im Alter von 90 Jahren gestorben

Sie nennen mich „Speckpater“, heißt ein Buch von ihm. Der Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten war zwar eine barocke Persönlichkeit, der Name geht aber darauf zurück, daß er kurz nach dem Krieg damit angefangen hat, Geld und dauerhafte Nahrung, Speck eben, für die 14 Millionen deutschen Flüchtlinge aus dem Osten zu sammeln. Und zwar bei den ehemals von den Deutschen unterjochten Völkern in Belgien und Holland. „Wir mußten diesen Menschen neue Hoffnung geben, nach all dem Hass sah ich meine dringlichste Aufgabe darin, die Liebe in Europa wiederherzustellen.“ Er tat es wie immer in den folgenden Jahrzehnten mit Worten und Aktionen. Er sammelt Kleider und Nahrung, baut 35 fahrende Kirchen (Kapellenwagen) und fährt damit von Dorf zu Dorf. Er veranstaltet Kongresse, lädt Lastwagen voll Speck, predigt in ganz Europa, hält seinen Millionenhut hin, mobilisiert junge Leute in einem Bauorden, zieht Häuser für die Flüchtlinge hoch.

Insgesamt sammelt er in den fünf Jahrzehnten mehr als drei Milliarden Dollar. „Bettler Gottes nennen sie mich auch“, sagt er, „aber ich bettle nicht nur um Geld, ich bettle um Gebet und Barmherzigkeit. Ich frage nicht: Was können wir tun, sondern was müssen wir tun?“ Leute wie er überleben sich selbst. Am 31. Januar starb er im Alter von 90 Jahren in Königstein, wo das von ihm 1947 gegründete Hilfswerk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ seine Zentrale hat.

Seit 1984 ist das Werk eine gesamtkirchliche Vereinigung päpstlichen Rechts. Es ist, wie er oft sagte, „eine Geschichte der Liebe Gottes zu den Menschen“. Gott sei „viel besser als wir denken.“ Mit Nachdruck sagte er das und pflegte hinzuzufügen: „Aber auch der Mensch ist besser als wir denken.“ Er hat die Hoffnung auf Gott und auf den Menschen nie aufgegeben – auch in der größten Not nicht.

»WIR MUSSTEN DIE LIEBE IN EUROPA WIEDERHERSTELLEN«

In Brasilien entfaltete er ein Hilfsprogramm mit Radioschulen und Notwohnungen, für die unwegsamen Gebiete Amazoniens kaufte er 300 ausrangierte aber funktionsfähige und robuste Laster der schweizer Armee („Kriegsfahrzeuge im Dienst der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit“), seit fünf Jahren unterstützt sein Werk die Farmen der Hoffnung, Bauernhöfe, auf denen Drogenabhängige durch harte Arbeit und den Versuch, das Evangelium zu leben, einen neuen Sinn für ihr Leben entdecken – mit einer in Europa unvorstellbaren Rückfallquote von nur 15 Prozent, weshalb es auch schon einen Ableger gibt, Gut Neuhof bei Berlin. Ähnlich in Afrika, Nahost, Osteuropa und Asien. Er unterstützt den Bau von Kirchen, finanziert Autos und Fahrräder für die Seelsorge auf Rädern, bringt die Kinderbibel heraus – mittlerweile in mehr als 110 Sprachen mit einer Gesamtauflage von 35 Millionen. „Unser Werk ist vor allem ein Werk der Nächstenliebe: Konkrete Taten vollbringen, in Not zu Hilfe kommen, eine Nächstenliebe mit Henkel, zum Anfassen“ – so definierte er die Aufgabe des Hilfswerks. Als der Eiserne Vorhang Europa durchtrennte, wuchs die Not der Christen in den kommunistischen Diktaturen. Werenfried fand Wege, die Trennung zu überwinden.

Er besuchte die Zeugen des Martyriums in Ungarn und Polen oder brachte sie in den Westen, denn dort glaubten Politik und Medien nur selten, was im Osten geschah. Nicht selten wurde er wegen seiner Kompromißlosigkeit gegenüber den Kommunisten als „kalter Krieger“ oder „weltfremder Narr“ geschmäht. Es tat ihm weh aber seinem Werk keinen Abbruch. Er bettelte und sein Millionenhut füllte sich immer. Schon in den fünfziger Jahren wurde Europa zu klein für die Tatkraft des Bettlers für Gott. Er ging nach Indien, „entdeckte“ Mutter Theresa und ihre Sterbehäuser und machte sie in Europa bekannt. Er half ihr zeitlebens. Er ging nach Lateinamerika, baute Kirchen, Klöster und Seminare, unterstützte aktive und kontemplative Schwestern, motorisierte Amazonien. Er ging nach Afrika und gründete den Orden der Töchter der Auferstehung.

ER SPRACH IMMER VON SEINEN WOHLTÄTERN, NICHT VON DEN SPENDERN

Er ging nach Rußland und brachte in schwimmenden Kirchen auf Wolga und Don die Sakramente in geistliche Wüsten, wo jahrzehntelang kein Priester war. Sein Werk ist heute in mehr als 140 Ländern tätig, in 16 Ländern gibt es nationale Niederlassungen. Rund zehntausend Anträge werden jährlich in Königstein geprüft und bearbeitet. Das Spendenvolumen (mittlerweile bei gut 75 Millionen Euro pro Jahr) ist nicht gesunken, obwohl internationale Hilfswerke es seit Jahren recht schwer haben.

Die Treue der rund 600.000 regelmäßigen „Wohltäter“ – so werden die Spender intern genannt – ist ungebrochen. Und es sind keineswegs nur ältere Menschen. Die zahlreichen Leserbriefe lesen sich wie ein Querschnitt durch die Gesellschaft der Gläubigen. Es ist eine Art Gemeinde, die Werenfried über das Bulletin „Echo der Liebe“ in sieben Sprachen mit Informationen zu den Hilfsprojekten, aber auch mit geistlichen Anregungen versorgte. ■

Ein beispielhaftes Leben: *Der lebensfrohe „Speckpater“ und Prämonstratensermönch Werenfried van Straaten half vielen armen Menschen auf der ganzen Welt.* Foto: „Kirche in Not“

»DER BETTLER GOTTES«

Pater Werenfried van Straaten arbeitete sein ganzes Leben für die Armen / Von Jürgen LIMINSKI

Er war ein Kind. All die 90 Jahre lang dachte, fühlte, sprach und handelte er wie ein Kind. Er war nicht nur ein Mann Gottes, er war ein Kind Gottes. Er lebte im Bewußtsein, daß sein Vater ihn schützen und die „Sache schaukeln“ würde. Die Sache, das war das „Werk“, wie er sein Lebenswerk, die Hilfsorganisation „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ nannte.

Wie ein Kind setzte er sich aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüt, mit all seinen Kräften dafür ein. Es war sein Gestalt gewordenes höchstes Gebot, sein Mandatum Novum. Er schonte weder sich noch andere und auch das entsprach seinem kindlichen Herzen. Später, nach der Schlacht, wenn er seinen Willen gegen die anderen durchgesetzt hatte, tat es ihm leid und dann bat er um Verzeihung – wieder wie ein Kind. Bei Gott, seinem Vater und bei den Menschen. Er lebte wie ein Kind, er kämpfte wie ein Kind, bettelte, sammelte, gab alles hin wie ein Kind. Für wenige gilt das Wort Christi wie für ihn: „Lasset sie zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich“.

Werenfried kam oft zu den Armen, eigentlich immer. Er lebte mit Gott. Die Messe, das Gebet, seine Arbeit, seine Briefe, seine Predigten, seine Reisen, seine Begegnungen mit Päpsten, Politikern, Bankern – alles, was er tat, galt diesem großen Anliegen: Seelen retten, Menschen zum Vater führen, das Reich der Liebe ausweiten bis in die letzten Winkel der Erde. Nur so kann Frieden sein. Werenfried – Kämpfer für den Frieden – sein Name war Programm. Er kämpfte gern und immer, gegen Widerstände, gegen Krankheit und Müdigkeit, gegen sich selbst. Werenfried kannte seine Stärken, noch besser kannte er seine Schwächen. Seinen Wohltätern – nie hat man ihn von Spendern reden hören – bekannte er: „Gott hat mir eine schwere Aufgabe gegeben und dabei vor meinen Schwächen und Sünden die Augen zugedrückt. Öfters hat Er mich vor unüberwindliche Schwierigkeiten gestellt und sie dann selbst gelöst. Er hat mir ein maßloses Vertrauen ins Herz gelegt, und Er hat es niemals enttäuscht. Er hat mir viel genommen und noch mehr gegeben, und jedesmal, wenn ich unklug oder aufsässig, wehrlos oder machtlos war, hat Er bewiesen, daß Er selbst unser Werk leitet“. So dachte er, so liebte er, so half er zahllosen Brüdern und Schwestern der verfolgten Kirche.

DER PRÄMONSTATENSER WAR EIN KÄMPFER FÜR FRIEDEN AUF ERDEN

Er fand sie überall. Und überall machte er sich zu ihrem Fürsprecher vor Gott. Über den Favelas von Rio, vor der großen Christus-Statue über der Stadt des Zuckerhuts, sprach er zu Ihm: „Herr Jesus Christus, ich bin von weither gekommen, um im Namen der Armen mit Dir zu sprechen. Unterwegs habe ich mit Entsetzen die Not der Millionen in mein Herz geschlossen. Erlaube mir, Dir zu sagen, daß das, was ich in diesem Erdteil gesehen habe, ein Skandal ist ...

Du siehst doch auch die furchtbaren Favelas, die Elendsquartiere der Armen, die überall, wo sich der Berg nicht für moderne Architektur eignet, hinaufkriechen. Hier haben die Architekten des Elends ihre Chance und nehmen die Abhänge brutal in Besitz. Achthunderttausend Arme leben hier. Vom Hunger gejagt, sind sie aus dem Innern des Landes zur goldenen Stadt geflüchtet, aber sie sind in der Hölle gelandet.“ Werenfried rang oft mit Gott. Wie der alttestamentarische Jakob hielt er den Engel Gottes umschlungen. „Ich lasse Dich nicht, es sei denn Du segnest mich“. Werenfried ging sogar noch weiter. Nicht für sich verlangte er den Segen Gottes, sondern für die zahllosen Armen, die er sah und die ihn um Hilfe baten, und für die Wohltäter, die er für seinen ständigen Kampf wie eine Armee um sich scharte, um die Not der Kirche zu lindern. Eine Armee für die Armen. Nicht selten waren die Wohltäter selber Menschen in Not. Ihr Herz war und ist von Werenfrieds Gottesnähe entfacht. Wie das der Witwe aus England, die ihm schrieb: „Täglich bitte ich Gott, Er möge Ihre wunderbare Arbeit segnen. Bitte nehmen Sie die 15-Pfund-Spende einer armen Witwe an und beten Sie auch für mich. Mein Bein mußte jetzt amputiert werden – Krebs – und ich brauche viel Kraft für den Rest meines Weges“. Oder wie jene Schülerin aus Kalifornien, die hundert Dollar in Münzen schickte mit den Worten: „Geld ist knapp heutzutage, auch für mich. Aber ich gebe, was ich kann. Meine Eltern meinen, ich sollte jetzt für meine Kleidung selber sorgen. Ich gebe Euch die Geldstücke, die ich beim Einkauf zurückbekomme. Ich bin erst 14 Jahre alt und bessere mein Taschengeld mit Babysitting auf. Bleibt auf dem guten Weg.“

Oder auch wie jener junge Mann aus Australien, den Werenfrieds Brief im „Echo der Liebe“ so berührte, daß er sich der Armee Werenfrieds anschloß mit einem Schlachtruf der Nächstenliebe, der zwar persönlich ist aber gewiß für viele andere zutrifft: „In jüngster Zeit war ich zu sehr mit mir selbst, meinen Geldsorgen und den Dingen dieser Welt beschäftigt. Das Echo der Liebe hat mir die Augen geöffnet für die Not der anderen. Das Geld, das ich jetzt schicke, wollte ich für einen neuen CD-Player ausgeben. Aber ich kann auch ohne auskommen, vor allem wenn ich an die notleidenden Priester und die jungen Katholiken in Bulgarien denke, die dringend eine Ausbildung brauchen.“

Vor vier Jahren, gezeichnet von den Folgen eines Schlaganfalls und eines Herzinfarkts, wandte er sich dieser Armee Gottes zu wie ein Heerführer, der in die letzte Schlacht zieht, oft geschlagen aber ungebrochen. Es waren Worte, die nicht nur wie ein Tagesbefehl klangen, es war eine Devise für die Ewigkeit: „Vor dreiundsechzig Jahren habe ich das Gelübde der Armut abgelegt und das Wenige, das ich hatte, den Armen geschenkt. Ich behielt nur meine Stimme, die überall um Hilfe gerufen hat, und die Feder, mit der ich Bettelbriefe schreibe. Ich habe nichts auf die hohe Kante gelegt für unerwartete Nöte. Ich habe kein anderes Kapital als Eure guten Herzen. Herzen von Heiligen und Herzen von Sündern. Für alle gilt das Gesetz der Liebe. Nach diesem Gesetz dürft Ihr Euer Herz nicht vor Euren Brüdern in Not verschließen. Werdet Ihr von neuem meine leeren Hände füllen und mich verschenken lassen, was ich versprochen habe?“ Viele Antworten auf solche Appelle auf dem Schlachtfeld der Liebe waren heldenhaft. Aus Frankreich schrieb ihm eine Wohltäterin: „Von ganzem Herzen schicke ich Ihnen meine Gabe. Es ist nicht viel, aber mehr kann ich im Moment nicht tun. Meine Tochter hat fünf Kinder und der Mann hat sie verlassen, mein Sohn lebt von Sozialhilfe, eine andere Tochter ist behindert, beim zweiten Sohn leidet die Frau seit Monaten an starken Depressionen und ich selbst bin seit 36 Jahren verwitwet. Gott hat mir immer geholfen, deshalb will ich auch weiter helfen, selbst wenn es nur wenig ist. Beten Sie für mich.“

»IHR DÜRFT DAS HERZ NICHT EUREN BRÜDERN IN NOT VERSCHLIESSEN«

Die Verlassenen, die Kranken, die Notleidenden, die Kleinen und Demütigen – das ist die Armee des Pater Werenfried van Straaten. Natürlich hat sie auch andere, weniger Notleidende in ihren Reihen. Was zählt, ist das Echo der Liebe, die Bereitschaft zu helfen, zu kämpfen in den Reihen dieser virtuellen Armee. Werenfried hat sie alle rekrutiert. Ihre Waffen sind die Liebe für die Armen und der Sinn für Gerechtigkeit, Waffen, die nie stumpf werden und die umso mehr Kraft spenden, je mehr man sie gebraucht. Werenfried war mit ihnen geboren. Der Generalabt seines Ordens der Prämonstratenser berichtet von einer Begebenheit, als Werenfried noch in der Abtei von Tongerlo Theologie studierte. Die Ergebnisse eines Zwischenexamens waren mager und der Professor gab Werenfried zu erkennen, daß er beim nächsten Mal erheblich mehr Punkte haben müßte. Wieviel, wollte Werenfried wissen. „Zwanzig von zwanzig möglichen“, antwortete der Professor. Bei der nächsten Prüfung hatte Werenfried zwanzig Punkte und unter die Arbeit den Satz geschrieben: „Zehn genügen, der Rest ist für die Armen“. Jetzt, am Ende seines irdischen Weges angelangt, wird er womöglich wieder eine Prüfung abgelegt haben. Man kann es sich vorstellen, wie das bettelnde Kind zu seinem Vater sagt: „Der Tod für Dich, das Leben für die Armen“. Und auch diesmal wird Gott ihm die Bitte nicht abschlagen. Denn es war ein Leben für die Liebe. ■

»Rein einseitige Allianz«

Debatte in London: Was hat England vom Pakt mit den USA? / Von Hans Heckel

Kaum war die vergangene Folge dieser Zeitung im Druck, da platzte die Bombe: Sieben europäische Staaten stellen sich demonstrativ auf die Seite der USA und Großbritanniens in der Irak-Frage. Das sorgte vor allem in London für sichtbare Erleichterung und linderte die an dieser Stelle letzte Woche untersuchten britischen Isolationsängste beträchtlich.

Kein Zweifel, so die verbreitete Meinung jenseits des Kanals, den schwarzen Peter haben jetzt die Deutschen. Sie und nicht die Briten seien es, die nun fürchten müßten, alsbald allein in der Ecke zu stehen. Denn bei den Franzosen und anderen derzeitigen Kriegsgegnern hofft London noch auf ein Einlenken in letzter Minute. Bis auf Deutschland haben sich alle einen kleinen Spalt in der Tür offengelassen: Eine neue Uno-Resolution. Nur Berlin hat sich ohne Einschränkung gegen einen Militärschlag enschieden.

Die Franzosen, so prophezeit das britische Magazin *The Spectator*, würden am Schluß einlenken, um ihre Ölinteressen im Irak zu sichern. Das Blatt gibt sich indes sicher, daß sich Paris hier verrechnet habe: Eine neue irakische Führung von Washingtons Gnaden werde allein amerikanische und britische Konzerne an die Öltürme lassen.

Umstritten ist die Frage, welchen Vorteil England eigentlich aus seiner Nibelungentreue zu den USA längerfristig ziehen werde. So sieht der *Spectator* Britannien bereits auf dem Weg zur dritten globalen Großmacht neben den USA und China: Seine Wirtschaft sei kerngesund und habe nicht mit den strukturellen Problemen seiner kontinentaleuropäischen Konkurrenz zu kämpfen; auch daß seine Muttersprache die „Weltsprache" sei, verschaffe den Briten bereits einen dauernden kulturellen Vorteil. Hinzu komme aber, und hier gerät die enge Allianz mit den USA ins Blickfeld, daß London bei diesem Waffengang wie bei den vorangegangenen mit einem reichen Technologie-Transfer an neuesten Waffen von Amerika belohnt werde.

Die Franzosen sähen gegenüber diesem Potential buchstäblich alt aus, von der Bundeswehr spricht der britische Kommentator erst gar nicht.

Weniger euphorisch gibt sich der Beobachter der Tageszeitung *The Guardian*. Er verweist auf die Geschichte und will festgestellt haben, daß die letzten Bündnisse mit den USA nicht zufällig mit dem Niedergang britischer Weltgeltung einher gegangen sind. Nicht nur, daß die USA im Zweiten Weltkrieg erst an die Seite der Engländer getreten seien, als sie von den Japanern selbst angegriffen worden seien. Washington habe die finanzielle und materielle Bedürftigkeit des von Deutschland bedrängten Britannien schamlos dazu ausgenutzt, den Briten das Fell über die Ohren zu ziehen.

Das ist durchaus richtig beobachtet: Ein Hilfsgesuch Churchills vom November 1940 beantwortete Washington mit einem Kreditvertrag, den die Handschrift eines Gerichtsvollziehers prägte. London mußte große Teile seines weltweiten Besitzes an die USA verpfänden. Auch der *Guardian* kennt Beispiele dieser besonderen Art amerikanischer Freibeuterei beim „Freund": Die gesamten Dollarreserven der Bank von England hätten die USA (1940/41) für Waffenlieferungen eingefordert. Geliefert habe man dann aber, so der Guardian giftig, nur alte „unbrauchbare Kriegsschiffe".

> Im Zweiten Weltkrieg »pfändeten« die USA das erschöpfte Empire

Noch während des Krieges arbeiteten amerikanische Spitzenpolitiker aktiv an der Zerschlagung des britischen Empires. Die Atlantik-Charta, ein britisch-amerikanischer Pakt vom August 1941, beinhaltete eine Forderung nach globaler nationaler Selbstbestimmung, die auf das Ende der Kolonialreiche zielte. So wird dort allen Völkern der Welt das Recht auf nationale Souveränität zugesprochen. Winston Churchill soll einem Verhandlungsteilnehmer zufolge ausgesehen haben wie jemand, der dem Herzinfarkt nahe ist, als US-Präsident Roosevelt ihm eröffnete, daß das selbstverständlich auch für alle Völker des Empires zu gelten habe (nicht erwähnt wurde natürlich, daß diese Souveränität umgekehrt für die amerikanischen Indianer nicht infrage kam). Churchill mußte dennoch einwilligen – er stand mit dem Rücken zur Wand.



In den Stolz auf die „hervorgehobene Rolle" mischen sich Zweifel: *Tony Blair als Gnom am Fuß des Cowboys*

Titelbild des *Spectator* vom 1. Februar

1943 veröffentlichte Roosevelts unterlegener Gegenkandidat bei den Präsidentschaftswahlen von 1940 und späterer Verbündeter, Wendell Wilkie, sein berühmt gewordenes Buch „One World", in dem er eine neue globale Ordnung auf Grundlage von „Demokratie und Selbstbestimmung" forderte. Es wurde zu einer Art intellektuellem Grundsatzprogramm zur Beendigung der alten Kolonialsysteme.

Interessant ist der Hinweis in der „Atlantik-Charta", daß alle Völker freien Zugang zu den Rohstoffen haben müßten. Bis dahin saßen die europäischen Kolonialmächte an den Quellen, der Irak gilt als Schöpfung von „British Petroleum" (BP). Daß die Amerikaner mit „allen Völkern" vor allem sich selbst meinten, sollte die Nachkriegsgeschichte erweisen. Ohne alle diese Einzelheiten zu erwähnen, spiegelt sich in der Analyse des *Guardian* eine tiefe Verbitterung darüber wider, unter dem Deckmantel eines transatlantischen Bündnisses und hehrer Menschheitsideale von seinem amerikanischen Alliierten nach allen Regeln der Kunst gerupft worden zu sein. Geradezu wütend reagiert der Kommentator auf Tony Blairs Einwand, Amerika habe Großbritannien während der Luftschlacht um England 1940 beigestanden, deshalb müsse England nun auch den USA bedingungslos zur Seite springen, nachdem New York „bombardiert" worden sei: „Ihm ist offenbar nicht bewußt, daß Amerika zu der Zeit neutral war", so der *Guardian*.

„Alle Illusionen einer Übereinstimmung britischer und amerikanischer Interessen aber hätten spätestens die Suez-Krise nicht überleben dürfen, als die USA England finanziell den Teppich unter den Füßen weggezogen hat", so das Londoner Blatt. Es schlußfolgert, daß auch in der Irak-Krise Britannien erneut nicht nur Werkzeug, sondern auch Opfer einer „rein einseitigen" Allianz werden könne. ■

Fortsetzung von Seite 3

eine entsprechende Europäische Erklärung werden? Tatsache ist, daß das Recht auf die Heimat im Rahmen der Beitrittsverhandlungen 2002 keine Rolle gespielt hat, ja noch nicht einmal angesprochen worden ist. Tatsache ist auch, daß die Kommission in ihrem Bericht 2002 über die Fortschritte Polens auf dem Weg zum Beitritt die innerstaatliche Umsetzung des Menschenrechts- und Minderheitenschutzes als nur teilweise erfolgt festgestellt und seine vollständige Umsetzung nicht gefordert hat. Auch habe sich „in puncto Eigentumsrückgabe fast nichts bewegt", so die EU-Kommission in ihrem Bericht. Gleichwohl, – das geforderte Restituierungsgesetz ist für den Beitritt keine conditio sine qua non. Tatsache ist nicht zuletzt, daß die Kommission sich in der Königsbergfrage zwar den Souveränitätsinteressen Moskaus beugen mußte und so nur über eine Transitregelung verhandeln konnte. Aus mehreren Gesprächen zwischen Funktionsträgern der LO einerseits und EU-Politikern und Diplomaten aus Parlament und Kommission andererseits ergibt sich allerdings auch, daß ein Konzept für die künftige EU-Enklave Königsberg nicht im Ansatz vorhanden ist, welches eine ganzheitliche Lösung erkennen läßt.

Die Relevanz der Vertriebenen bei der politischen Willensbildung ist in Deutschland gering und in den Institutionen der EU kaum wahrnehmbar. So wenig wahrnehmbar wie die Menschenrechte in der europäischen Rechts- und Werteordnung, also jene Grundsätze und Vorstellungen vom zwischenmenschlichen Miteinander, die in die Verfassung der EU einfließen sollen.

Konsequent werden die Vertriebenen sein, wenn sie – unabhängig von ihrer grundsätzlichen Zustimmung zur Osterweiterung der EU – für einen Volksentscheid über eine künftige EU-Verfassung kämpfen und dann geschlossen gegen den Verfassungsentwurf stimmen. Das gebietet schon die Würde der Entrechteten.

Der frühere Bundeskanzler Kohl nannte die Einführung des Euro seinerzeit etwas drohend eine Frage von Krieg und Frieden. Tatsächlich aber wird wohl die Durchsetzung des allgemeinen Völkerrechts und der individuellen Menschenrechte eine Frage von Krieg und Frieden sein und die Zukunftsfähigkeit der Europäischen Union besiegeln. ■

Elfenbeinküste: Blut für Kakao

Paris hat traditionelle Interessen in Afrika / Von Pierre Campguilhem

Seit September vorigen Jahres ist Frankreich in einen inneren Konflikt an der Elfenbeinküste verstrickt. Alle Versuche, ihn zu bereinigen, sind bislang erfolglos geblieben. Nach Ansicht des renommierten französischen Strategieexperten, General a. D. Pierre-Marie Gallois, der zu den Erzgaullisten gezählt werden kann, liege der Grund für die Ohnmacht Frankreichs seiner ehemaligen Kolonie gegenüber darin, daß nach der Meinung der Afrikabewohner Paris nicht mehr souverän sei, seitdem durch die Maastrichter und Amsterdamer Verträge die einstige Kolonialmacht ihre Eigenständigkeit und die Mittel, eine unabhängige Afrikapolitik durchzuführen, an und für sich verloren habe.

Die Elfenbeinküste ist ein westafrikanisches Land mit einer Bevölkerung von rund sechzehn Millionen Einwohnern und einem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf von zirka 700 US-Dollar jährlich. Sie ist der führende Weltproduzent von Kakaobohnen und mit der Europäischen Union durch die AKP-Verträge verbunden. Die Brüsseler Kommission hat ihr gerade eine Hilfe von 400 Millionen Euro gewährt.

Paris hat nach Abidjan Elitetruppen mit einer Stärke von mehr als 2.000 Mann gesandt, die damit rechnen, daß sie sich lange dort aufhalten müssen. Laut Gallois handelt es sich damit um ein risikoreiches Unternehmen für die französischen Staatsbehörden. Geschickt haben Chirac und sein Außenminister Villepin versucht, die westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft CDAO in die Politik Frankreichs zu verwickeln. Dennoch scheint es beim Redaktionsschluß sicher zu sein, daß der altverdiente Partner Frankreichs in der Gegend, das heißt Senegal, sich nicht mit dem die Elfenbeinküste betreffenden Kompromiß zurechtfindet, der Ende Januar in einer Pariser Vorstadt zwischen den in der Elfenbeinküste kriegführenden Parteien beschlossen wurde. Abgesehen vom Konflikt zwischen ihrem muslimischen Nordteil und dem christlichen Süden wird die Elfenbeinküste gegenwärtig von der Einmischung ausländischer Truppen bedroht und geplagt, die aus den Nachbarländern Liberia, Tschad und Burkina-Fasso stammen.

> Der muslimische Norden der Elfenbeinküste kämpft gegen den christlichen Süden

General Gallois meint, zur Zeit de Gaulles sah die französische Politik vor, nur kurzfristig in Afrika zu intervenieren. Seit der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien wurden ungefähr siebzig Staatsstreiche in dieser Region registriert, so daß die ehemalige Kolonialmacht nicht fähig war, tatsächlich ihren eigenen Willen militärisch durchzusetzen. Allein unter Giscard d'Estaing wurde Paris in einen langwierigen Konflikt in Tschad verwickelt.

Auf jeden Fall vertritt unser Gesprächspartner die Ansicht, die westlichen Staaten sollten große Politik ohne Verluste an Menschenleben machen, was nur mit hochentwickelter Militärausrüstung erreichbar sei. Das französische Militär und seine zwanzig alten Transportflugzeuge „Transal" werden von der jetzigen Krise in Westafrika überfordert.

Während unlängst erfolgter antifranzösischer Krawalle in Abidjan forderten Demonstranten eine Intervention der USA. Paris, das derzeit aufgrund der Irak-Krise den USA gegenüber distanziert wirkt, verlangt seinerseits, daß die Vereinigten Nationen etwas unternehmen, damit die Lage an der Elfenbeinküste wieder unter Kontrolle gerät. Trotz der Anwesenheit des Generalsekretärs der Uno, Kofi Annan, bei den Verhandlungen zwischen Paris und den westafrikanischen Staaten in Marcoussis bleibt es derzeit fraglich, ob die westlichen Verbündeten von Frankreich Paris ihre Hilfe gewähren werden. Nur die USA, wenn ihre Interessen ins Spiel gesetzt würden und sie eine Destabilisierung der ganzen Region zu befürchten hätten, verfügten über ausreichende Militär- mittel, um die Elfenbeinküste zu befriedigen. Ob sie es tatsächlich wünschen, ist eine andere Frage. Von seinen europäischen Verbündeten dürfte jedenfalls Paris keine wirksame Hilfe erwarten.

Trotz seinen immerwährenden Unruhen sei nach Ansicht der Amerikaner Afrika der Kontinent des 21. Jahrhunderts, meint General Gallois. Von diesem Kontinent erwarten sie Rohstoffe in Überfülle und eine Unterstützung als Balance gegen-über dem bevölkerungsreichen Asien. Insofern könnte der derzeitige Konflikt an der Elfenbeinküste einen zukünftigen stärkeren Einsatz der USA auf einem Kontinent, der sich vom europäischen abwendet, voraussehen lassen. ■

Gebühren-Pläne:

ZAUBERFORMEL MAUT

Polen will sein Straßennetz auf Vordermann bringen / Von Friedrich NOLOPP

Wenn deutsche Vertriebene oder deren Nachkommen demnächst die Heimat im Osten besuchen wollen, so müssen sie tiefer in die Tasche greifen. Denn die polnischen Behörden wollen eine Straßenmaut einführen.

Mautpflichtig sind dann nach offiziellen Angaben beispielsweise die Straßen von Frankfurt/O. nach Posen und Grünberg, von Schwedt nach Königsberg/Neumark, die Zufahrten vom Autobahnübergang Pomellen nach Stettin sowie die Schnellstraßen von Forst und Görlitz nach Breslau.

Ausflüge in die Republik Polen sind schon jetzt eine kostenträchtige Angelegenheit. Grenzstädte wie Stettin kassieren fürs Parken im Zentrum und an den Basaren kräftig mit. In Zukunft sollen ausländische Besucher und einheimische Bürger jedoch noch mehr geschröpft werden.

Polen will eine „Vignette" einführen, die anders als in der Schweiz oder in Österreich nicht nur für die Nutzung der Autobahnen, sondern für das ganze, rund 18 000 Kilometer lange Netz der Staatsstraßen – vergleichbar mit deutschen Bundesstraßen – vorgeschrieben sein soll.

Die in Aussicht gestellten Preise sind für polnische Verhältnisse nicht „ohne", was im Nachbarland bereits zu wütenden Protesten von Autofahrern führte, zumal viele der gebührenpflichtigen Straßen mit Spurrinnen und Schlaglöchern durchsetzt sind. Vignetten für Pkw sie bisher das Lichtfahrtgebot im Winter sowie die „Grüne Karte" kontrolliert. Wer diesen Nachweis für die Haftpflichtversicherung nicht dabei hat, kann einige hundert Euro löhnen.

Apropos Kosten: Auf zwei jeweils rund 50 Kilometer langen Abschnitten zwischen Posen und Warschau sowie zwischen Kattowitz und Krakau wird unabhängig zur geplanten Vignette bereits jetzt eine eigene Maut verlangt – je zehn Zloty (etwa 2,50 Euro) pro Pkw.

Mit den Einnahmen aus der Vignette will Polen endlich sein Autobahnnetz ausbauen. Ein erster Versuch, die Schnellstraßen über private Konsortien errichten zu lassen, war im Sande verlaufen. Bisher gibt es ganze 400 Kilometer Autobahnen; das sind 2,2 Prozent des Straßennetzes.

Nicht nur Schlagbäume und Paßkontrollen an den Grenzübergängen zeigen deutschen Autofahrern, daß sie sich jenseits von Oder und Neiße in einem anderen Staat befinden. Auch Staus und Schlaglöcher sorgen häufig für ein ganz anderes Fahrgefühl.

Das Straßennetz in Polen steckt noch voller Mängel, auch wenn die polnische Regierung die Verbesserung der Infrastruktur zu einer ihrer Prioritäten erklärt hat. Nicht einmal 30 Prozent der Verbindungen befinden sich nach einer Untersuchung der Straßenbaudirektion in gutem Zustand.

Auf den kleinen Straßen in der Oderregion hält sich der Verkehr gen „Glanzstück" polnischer Autobahnen von Kattowitz nach Krakau auf Privatisierung gesetzt.

Das verbesserte Fahrgefühl ist allerdings nicht umsonst zu haben. Seit kurzer Zeit ist deshalb an der A 2 zwischen Wrzesnia und Konin eine Mautgebühr von zehn Zloty (2,50 Euro) für Personenwagen und 37 Zloty (gut neun Euro) für Lastwagen fällig. Ausländer „dürfen" auch in Euro zahlen. Die Privatfirma „Autostrada Wielkopolska" kümmert sich um die Instand-



Steigender Reiseverkehr: *Deutsch-polnischer Grenzübergang Frankfurt*
Foto: Archiv

haltung der Autobahn und darf im Gegenzug Mautstellen einrichten. Mit diesen Einnahmen sollen auch schon ab 1. Januar gelten, jetzt ist der 1. April vorgesehen.

Bei der zweiten Lesung im Warschauer Parlament war der Gesetzentwurf vor wenigen Tagen noch einmal in den Infrastrukturausschuß geschickt worden. Damit ist offen, ob der jetzige Termin gehalten werden kann. Daß die Vignette kommt, scheint aber so gut wie sicher. Und es drohen weitere Kosten: Der Gesetzentwurf erlaubt nämlich auch, daß Gebühren für die Nutzung von Tunneln, über 400 Meter langen Brücken und selbst für Einfahrten in Stadtzentren erhoben werden. Darüber haben dann gegebenenfalls die jeweiligen Gemeinden zu entscheiden.

BISHER GIBT ES AUF POLNISCHEM STAATSGEBIET NUR 400 AUTOBAHNKILOMETER

werden laut der Gesetzesvorlage 180 Zloty (etwa 45 Euro) für ein Jahr, 36 Zloty (rund 9 Euro) für einen Monat und 13 Zloty (3,25 Euro) pro Woche kosten. Lastwagenfahrer haben deutlich mehr, Motorradfahrer etwas weniger zu zahlen.

Richtig teuer kann es für Kraftfahrer werden, die versehentlich ohne Vignette auf die Staatsstraßen geraten, die als solche für Laien bislang kaum auszumachen sind. Für Pkw werden dann gleich 500 Zloty (125 Euro) Strafe fällig. Man kann heute schon davon ausgehen, daß die polnische Polizei bei deutschen Autos genauso emsig auf diese Aufkleber achten wird, wie noch in Grenzen. Spätestens hinter Posen wird die Reise auf einer zweispurigen Fahrbahn dann jedoch zur Quälerei. Überholmanöver von Lastwagen und Baustellen sorgen für ständige Verzögerungen. Die Zugverbindung nach Warschau ist deutlich kürzer als die Fahrt im Auto.

Der Tag, an dem die A 2 bis in die polnische Hauptstadt führt, liegt trotz EU-Fördergeldern noch in weiter Ferne. Immerhin sollen Straßenbenutzer im grenznahen Bereich spätestens 2007 von einem gut ausgebauten und renovierten Teilabschnitt zwischen Frankfurt und Posen profitieren können. Dabei wird, ähnlich wie beim bisherigen die künftigen Ausbauarbeiten finanziert werden. Ein „Lifting" würde auch dem ältesten Teil des Autobahnetzes in Niederschlesien guttun. Die dortige Hauptachse stammt aus der Vorkriegszeit und war Teil der „Reichsautobahn".

Abnutzung und Verschleiß haben zu zahlreichen Spurrillen geführt, doch die nötigen Reparaturen werden angesichts der Haushaltslage allmählich unbezahlbar. Fachleute schätzen die jährlichen Kosten für die Instandhaltung des polnischen Straßennetzes auf satte drei Milliarden Zloty (750 Millionen Euro). Wann die neue Gebühr eingeführt wird, ist noch nicht endgültig entschieden. Ursprünglich sollte sie

Reisende aus der Bundesrepublik sollten angesichts dieses Szenarios ernsthaft darüber nachdenken, ob sich statt einer Autofahrt nicht die Benutzung der Bahn empfiehlt.

Zwar gibt es auch dort Preisanstiege, selbst wenn man die Fahrkarten für die Hauptstrecke jenseits der Grenze löst. Doch zumindest für Reisen in Städte wie Warschau oder Breslau ist die Bahn das schnellere und zweifellos bequemere Verkehrsmittel.

Bis 2006 ist obendrein ein Ausbau der Strecken Berlin-Frankfurt/O.-Warschau beziehungsweise Dresden-Görlitz-Breslau und möglicherweise auch Berlin-Stettin geplant. Damit würde sich die derzeit noch unnötig lange Reisezeit auf dem Schienenweg deutlich verringern. ■

Blick nach Osten

KRÄFTIGER LOHNANSTIEG

Wien – Die Löhne in den künftigen ostmitteleuropäischen EU-Mitgliedsstaaten steigen schneller als die wirtschaftliche Produktivität. Zu diesem Schluß kommt eine Studie der Bank Austria Creditanstalt und des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW). Außer in Ungarn habe es zwischen 1995 und 2001 überall einen Zuwachs bei den Lohnstückkosten gegeben, so daß einige westliche Investoren bereits in asiatische Billiglohnländer ausgewichen seien. „Manche Beitrittskandidaten sind bei den Lohnstückkosten schon sehr nahe bei Österreich", verlautete aus dem WIIW. Den größten Anstieg verbuchte im Untersuchungszeitraum Litauen mit einem jährlichen Plus von 13,8 Prozent, den geringsten die Slowakei mit 1,5 Prozent.

REGIERUNGSKRISE

Preßburg – In der slowakischen Regierungskoalition kriselt es, nachdem bekannt wurde, daß der Vorsitzende der liberalen Allianz des neuen Bürgers (ANO) von der Polizei abgehört worden ist. Die Sicherheitsorgane werfen dem zwielichtigen Medienunternehmer und ANO-Chef Pavol Rusko Beziehungen zu einem Mafiaboß vor. Seit der jüngsten Parlamentswahl vom September regiert in der Slowakei mit knapper Mehrheit eine Mitte-Rechts-Regierung. Sie setzt sich zusammen aus der Slowakischen Christlichen und Demokratischen Union (SDKU) von Ministerpräsident Dzurinda, der Partei der ungarischen Kolition (SMK), der national-konservativen Christlich-Demokratischen Bewegung (KDH) und der ANO.

REKORD-INVESTITION

Preßburg – Der französische Autohersteller PSA Peugeot Citroen beschert der Slowakei die größte Investition seit der Unabhängigkeit, freut sich Wirtschaftsminister Robert Nemcsics. Nach monatelangen Verhandlungen setzte sich das westslowakische Tyrnau (Trnava) als Standort gegen Mitbewerber aus Tschechien, Polen und Ungarn durch. Der Baubeginn des Autowerks ist für September geplant. Dann sollen in Tyrnau insgesamt 710 Millionen Euro investiert werden, damit ab 2006 rund 3500 Beschäftigte jährlich 300 000 Kleinwagen herstellen können. Die neue Fabrik bedeutet eine starke Konkurrenz für das VW-Werk im nahen Preßburg und läßt die Slowakei hinsichtlich der Autoproduktion pro Kopf der Bevölkerung in die Weltspitze vorrücken.



Abschied auf der Prager Burg:

POLITIK MIT IDEALEN

Václav Havel schied aus dem Präsidentenamt

Am 2. Februar schied eines der bemerkenswertesten europäischen Staatsoberhäupter aus dem Amt: Václav Havel.

Der tschechische Präsident war alles andere als ein typischer Politiker. Stets blieb er der schriftstellernde Intellektuelle aus großbürgerlichen Verhältnissen, dessen Moral- und Freiheitsvorstellungen zur geistigen Rebellion gegen den Kommunismus führen mußten. Sein Weg in die tschechische Bürgerrechtsbewegung „Charta 77" war durch seinen Charakter gewissermaßen vorgezeichnet. Als einer der Wortführer dieser Oppositionellen und Verfasser kritischer Essays und Theaterstücke landete er im Gefängnis, wo er unverdrossen an seinen Einwänden gegen den „real existierenden Sozialismus" festhielt. Grollend zog er sich ins Riesengebirge zurück und arbeitete infolge eines Berufsverbotes in einer Brauerei.

Der bedeutende polnische Dissident Adam Michnik betonte am 29. Januar in der *Prager Zeitung* zu Recht, daß sich sein großer tschechischer Mitstreiter von vielen rebellierenden Dissidenten dadurch unterschied, „daß er nie der ideologischen Versuchung des Kommunismus erlag".

Vor allem ist es Havels Ausstrahlung als ein Mann des Wortes, der die entsprechenden Taten folgen ließ, die ihn weit über den unidealistischen Durchschnittspolitiker unserer Tage erhebt. Ein Opportunist ist er nie gewesen und wurde es auch nicht, als er während seiner letzten Amtszeit deutlich an Beliebtheit in der tschechischen Bevölkerung verlor. Trotz eines hierfür ungünstigen Meinungsklimas im Lande beharrte der Amerikafreund Havel auf der Eingliederung in die Nato und dem angestrebten EU-Beitritt.

Im Zuge der „Samtenen Revolution" in der Tschechoslowakei im Herbst 1989 hatte Havel für die Hunderttausenden von Demonstranten die Verhandlungen mit dem kommunistischen Staatsapparat geführt und war am 28. Dezember erstmals vom Volk ins Präsidentenamt gewählt worden. Danach erhob man ihn noch drei weitere Male ins höchste Staatsamt, und Havel verbrachte auf dem Hradschin eine rekordverdächtige Amtszeit von 13 Jahren.

Zu seinen wichtigsten Leistungen gehörten die Billigung der demokratisch legitimierten Selbstauflösung des tschechoslowakischen Kunststaates und das Bemühen um gedeihliche Beziehungen zum Nachbarn Deutschland.

Als bewußter Mitteleuropäer träumte Havel noch bis kurz nach der Wende von einem blockfreien Europa und machte seine erste Auslandsreise am 2. Januar 1990 nicht von ungefähr nach Deutschland. Ebenso hatte sein vorletzter Auslandsaufenthalt in diesem Januar Deutschland zum Ziel; danach folgte nur noch ein Besuch der Slowakei, der er als Ex-Präsident besondere Reverenz schuldig war.

Auch hinsichtlich der Haltung zu den Sudetendeutschen zählt Havel zu jenen eher seltenen tschechischen Vertretern, die eine wirkliche Aussöhnung anstreben und zu diesem Zweck auch zu eigenen Gesten bereit sind. Die Benesch-Dekrete und ihre diskriminierenden Folgen lehnte er ab und stellte den einstigen deutschen Mitbürgern Böhmens kurz nach dem Umbruch die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft in Aussicht, ohne daß es nach diesem interessanten Vorschlag zu Gesprächsangeboten der offiziellen bundesdeutschen Politik oder der Sudetendeutschen Landmannschaft gekommen wäre.

Im Ruhestand will der sichtlich ausgelaugte Havel nun nach eigenen Worten sein literarisches Schaffen fortsetzen. Hoffentlich verbleibt dem in den letzten Jahren ständig kränkelnden Ex-Bürgerrechtler dafür noch genügend Zeit. Desgleichen ist es ihm und uns allen nur zu wünschen, daß sich am Ende der bislang in zwei Runden ergebnislos verlaufenden Kür eines Nachfolgers nicht sein alter Erzfeind und Deutschland-Hasser Václav Klaus durchsetzt.

Derzeit sieht es leider so aus, als ob Klaus nach einer entsprechenden Verfassungsänderung in einigen Monaten im Zuge einer Direktwahl durch das Volk Präsident werden könnte. **Martin Schmidt**

Mit dem Pastor nach Masuren

»Altes sehen, Neues entdecken, Brücken der Freundschaft bauen« – eine Reise mit kirchlichem Schwerpunkt

Altes sehen, Neues entdecken und Brücken der Freundschaft bauen" – unter diesem Motto fand die alljährliche zwölftägige Studienfahrt nach Masuren unter der Leitung von Pastor Fryderyk Tegler und Brigitte Jaschik aus Adendorf statt. Ziel der 44 Teilnehmer zählenden Gruppe aus der Lüneburger Heide war des Pastors Heimatstadt Sensburg, im Herzen Masurens. Von dort aus fanden alle Tagesfahrten und Besichtigungen statt.

Die erste Station auf der Hinfahrt war Eichenbrück, die Partnerstadt von Adendorf, wo auch die Ratsfrauen und -herren aus Markstädt, der Scharnebecker Partnergemeinde, hinzukamen. Es wurde ein fröhliches und tiefsinniges Fest mit gutem polnischen Essen und Trinken sowie gemeinsamem Gesang deutscher und polnischer Lieder gefeiert.

Ein besonderer Höhepunkt des Abends war eine Dichterlesung von Jolanta Nowak-Wenklarowa, einer Studienrätin am Eichenbrücker Gymnasium, deren über 20 Gedichtbände inzwischen in zwölf Sprachen übersetzt wurden.

Am nächsten Tag fand eine Stadtbesichtigung statt. Und der katholische Stadtpfarrer Jan Borowiak, mit dem Pastor Tegler im Mai 2001 die Gedenktafel für die im Januar 1945 ermordeten 97 Deutschen an der ehemaligen evangelischen Kirche festlich enthüllt hatte, lud die Gruppe zur Besichtigung der wunderschönen Stadtkirche und des neu restaurierten, ehemaligen Zisterzienserklosters ein. Die Reisegruppe dankte mit einer großzügigen Kollekte.

Inzwischen wartete Pastor Jerzy Molin in Thorn, mit dem Pastor Tegler in Warschau studiert hatte, auf die Reisegruppe aus der Lüneburger Heide. Er besorgte eine fachkundige Stadtführerin, die Ehefrau eines orthodoxen Priesters aus Thorn, die der Gruppe die Schönheit der Kopernikus-Stadt zeigte, von der die Teilnehmer sehr begeistert waren.

Auf der Fahrt über Osterode und Allenstein nach Sensburg wurde an der Grenze zwischen Ermland und Masuren, im Wald am Ufer des Daddai-Sees, wie bei jeder Fahrt, eine Abendandacht gehalten.

Im Hotel „Oscar & Panoramix", wo die Gruppe seit mehreren Jahren Unterkunft gefunden hat, wurden die Reisenden von der Stadtdirektorin Jadwiga Osiecka und deren Ehemann Julian Osiecki herzlich empfangen. Jeder bekam das gewünschte Zimmer mit dem wunderschönen Blick auf den Schloßsee. Von dort aus fanden in den folgenden Tagen Ausflüge mit Besichtigungen statt, nach Allenstein, Hohenstein, Rastenburg, Rössel, Heiligelinde, Lötzen, Rhein, Groß Sterlack, Steinort, Sondern, Eckerstorf, Lyck, Ukta, Kruttinnen und vielen anderen sehenswerten Orten in Masuren sowie zur „Wolfsschanze", Adolf Hitlers Hauptquartier in den Jahren 1941 bis 1944.

Zu den Höhepunkten gehörten der Besuch des Geburtshauses von Ernst Wichert mit einer Dichterlesung sowie die Andacht an den Gräbern seiner Frau Meta und des Sohnes Ernst Edgar, eine Kutschfahrt mit Lagerfeuer und einer masurischen Hochzeit, die Schiffahrt von Niedersee nach Nikolaiken, Besuche der polnischen Akademie der Wissenschaften in Rechenberg, im masurischen „Garten Eden" am Beldahnsee und im masurischen Naturpark in der Johannisburger Heide, die nächtliche Lampion-Stakerfahrt mit Christinna auf der Kruttinna, dem schönsten Fluß Ostpreußens, sowie eine Andacht mit Blumenniederlegung am Kreuz auf dem Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg Jägerhöhe bei Angerburg am Schwenzait-See, wo 343 deutsche und 233 russische Soldaten ruhen.

Zu den politischen Akzenten gehörten der Empfang der Gruppe durch den Bürgermeister Karol Nowak, der Stadtdirektorin Jadwiga Osiecka und den örtlichen Parlamentsabgeordneten Julian Osiecki im Sensburger Rathaus, die Begleitung durch den Bürgermeister Waclaw Hojszik durch die Stadt und die Gemeinde Rössel, der herzliche Empfang bei dem Stadtpräsidenten Zdislaw Fadrowski in Lyck sowie Gespräche mit der Bürgermeisterin von Rhein, Lidia Nalezytiy, die mit ihrer Stadt eine Partnerschaft mit dem Amt Neuhaus an der Elbe anstrebt.

Wie bei allen Fahrten kamen auch die menschlichen und christlichen Beziehungen nicht zu kurz – wie der Sonntagsgottesdienst mit Beichte und Abendmahl in Nikolaiken sowie mit Kindern und Jugendlichen aus Königsberg in der Sorquitter Kirche, die Orgelkonzerte in der Basilika zur Heiligelinde und der Kathedrale zu Oliva, eine ökumenische Andacht mit dem katholischen Prälaten D. Wyrostek für die gewaltigen Peter-und-Paul-Kirche in Rössel sowie weitere Andachten in diversen anderen Kirchen

Alle Begegnungen wurden auch dazu genutzt, um der kleinen evangelischen Diaspora-Kirche in Masuren etwas zu helfen durch Spenden oder Kollekten, wie zum Beispiel 500 Euro für die Renovierung des Kirchendaches in Warpuhnen, 480 Euro für die neue Diakonie-Station in Sorquitten und 450 Euro für die Kapelle in Groß Sterlack, die vor einigen Jahren von der Gruppe gekauft wurde. Es wurden aber auch Lebensmittel, Medikamente und Kleider für die Königsberger Kinder und Jugendlichen sowie das evangelische Altenheim „Arche" in Nikolaiken gespendet.



Bei einer Andacht: *Brigitte Jaschik und Schwester Ingeborg (rechts)* Fotos (2): Tegler

Eine Teilnehmerin schenkte der kleinen Diasporagemeinde in Groß Sterlack ein wertvolles Bild mit dem letzten Abendmahl. Dort wurde die ganze Gruppe mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen im Garten einer Kirchenvorsteherin empfangen. Diese und viele andere Begegnungen mit der dort lebenden deutschen Volksgruppe gehören ebenso zu den unvergeßlichen Erlebnissen wie die vielen privaten und persönlichen Freundschaften, die im Laufe der Jahre entstanden sind und inzwischen auch schon Früchte tragen.



Bei einer Lesung: *Im Garten vor dem Geburtshaus von Ernst Wiechert*

Da die Fahrten einen ökumenischen Charakter haben, werden natürlich auch katholische Gemeinden mit Spenden bedacht, genauso wie das Sozialamt in Sensburg mit einer großzügigen Spende für die Behindertenarbeit.

Die evangelischen Gemeinden im südlichen Ostpreußen mit ihren 14 Geistlichen bilden trotz ihrer oft schwierigen Diasporasituation im allgemeinen ein sehr positives und hoffnungsvolles Bild einer lebendigen Kirche Jesu Christi, die wächst und dieses nicht zuletzt durch zahlreiche Neueintritte von Menschen, die angetan sind von den Aktivitäten der evangelischen Pastoren, deren klarer Verkündung und dem sozialen Wirken der Gemeinden.

Immer mehr Kirchengemeinden beherbergen Diakonie- und Sozialstationen der Johanniter-Unfallhilfe sowie seit Pfingsten letzten Jahres die Lazarus-Sozialstation in Rastenburg. In Allenstein entstand vor kurzem die erste evangelische Fachschule für Pflegerinnen in Pflegeheimen und der häuslichen Alten- und Krankenpflege (siehe Folge 43/02). In Ukta baut die evangelische Kirchengemeinde aus Nikolaiken einen neuen Kindergarten.

Um die leeren Kassen aufzubessern, haben die meisten Kirchengemeinden moderne Gästezimmer zur Verfügung und die Gemeinde in Sensburg, Nikolaiken und Sorquitten Gästehäuser, die auch den Besuchern aus der Bundesrepublik Deutschland das ganze Jahr zur Verfügung stehen. Das sind alles Dinge, die bis 1990 undenkbar, ja schlicht verboten waren.

Auf der Rückfahrt von Sensburg in die Bundesrepublik wurde die Stadt Osterode besucht, danach die „geneigte Ebene" des Oberlandkanals in Buchenwalde und die Marienburg. Nach einer Übernachtung in Danzig und der Besichtigung der Stadt ging es an der Ostseeküste entlang nach Stettin, wo die letzte Übernachtung stattfand. Am nächsten Tag fanden eine fachkundige Stadtführung und ein festliches Abschiedsmittagessen statt. Dann ging es zurück in die Lüneburger Heide. Abends sind alle gesund und voll wunderschöner Eindrücke in Adendorf angekommen. **F.T.**

NOTIERT

Grüner Korridor

Einen sogenannten Grünen Korridor hat die Republik Polen versuchsweise am Kontrollpunkt Beisleiden/Preußisch Eylau eingerichtet. Auf ihm dürfen Personen, die nichts zu verzollen haben, ohne Zollkontrolle die innerostpreußische Grenze passieren. Ein vergleichbarer Versuch, den die russische Seite bereits vor einigen Jahren durchgeführt hatte, führte zu keiner Verkürzung der Schlangen an der Grenzabfertigungsstelle.

Seereise beendet

Das Segelschulschiff „Krusenstern" ist nach einer dreimonatigen Seereise in seinen Heimathafen Königsberg zurückgekehrt. Mit über 200 Kadetten der Baltischen Fischereiakademie und der Seemannsschule an Bord hatte es auf seiner Reise Häfen der Bundesrepublik Deutschland und Gran Canarias besucht.

Meteorit ausgestellt

Königsberg hat eine neue Attraktion. In der Tjenistaja Allee ist auf einem Marmorsockel ein Meteorit zu bewundern. Ein Arbeiter fand den kosmischen Körper in einem Tagebaugebiet im Kreis Heiligenbeil.

Zwei neue U-Boote

Dieses Jahr soll die Baltische Flotte zwei neue dieselelektrisch betriebene U-Boote erhalten. Der Auftrag zu ihrem Bau ging nicht an ein Unternehmen im Königsberger Gebiet, sondern an eine Schiffswerft in St. Petersburg.

Tilsiter aus Heinrichswalde

Täglich produzieren 72 Mitarbeiter zwei Tonnen Käse

Tilsiter Käse wurde bereits in einem Lexikon aus dem Jahre 1782 erwähnt. Das Rezept stammt ursprünglich aus der Schweiz und wurde im Jahre 1845 von einer Frau Westphal nach Ostpreußen mitgebracht. Sie gründete in der Nähe von Tilsit, genauer gesagt in Milchbude/Plauschwarren eine Käserei, in der sie den mit Kümmel und Salz gewürzten „Tilsiter Käse" herstellte, der sich rasch durchsetzen sollte. Ende des 19. Jahrhunderts war der Tilsiter bereits so etabliert, daß er auch in anderen Ländern produziert werden konnte.

Der Tilsiter ist ein geschütteter Käse, bei dem der Bruch in eine Form geschüttet und nicht gepreßt wird. Die Molke läuft unter dem Druck des Eigengewichtes der Käsemasse ab und hinterläßt ungleichmäßige, gerstenkornförmige Löcher. Nach dem Salzbad wird der Käselaib mit „Rotschmiere" eingerieben, in feuchten Kellern gelagert und dabei regelmäßig gewendet und wieder mit Rotschmiere gebürstet. Meist wird der kastenförmige oder rund geformte Käse mit einem Gewicht von vier bis fünf Kilogramm jung gegessen, frühestens etwa nach vier bis sieben Wochen. Er eignet sich auch für die längere Lagerung, entwickelt dann jedoch ein starkes Aroma, das wohl nur wahre Käseliebhaber schätzen.

Tilsiter entwickelte sich zum traditionellen Käse Norddeutschlands, zum Käse des gesamten Ostseeraumes von Rußland bis Südschweden.

Die damalige Käserei von Frau Westphal existiert heute zwar nicht mehr, unweit der Stadt Tilsit, in Heinrichswalde, stellt man jedoch noch Tilsiter Käse her. In der Käsefabrik arbeiten 72 Mitarbeiter, die täglich zwei Tonnen Käse produzieren.

Für den Tilsiter Käse gibt es verschiedene Rezeptvarianten für Tilsiter Käse, die sich je nach Herkunftsland unterscheiden. Neben deutschen und österreichischen Sorten gibt es natürlich auch schweizerische Rezepturen. Was aber erstaunt, ist die Tatsache, daß es Tilsiter Käse auch in der Türkei gibt. Darauf machten uns unsere Leser Helga und Aribert Besch aufmerksam, die den Winter stets in Marmaris in der Türkei verbringen. Im vergangenen Jahr stießen sie zum ersten Mal auf den wohlbekannten Käse – in der Türkei hergestellt. Vom Geschmack her scheint er anders zu sein als der, den Aribert Besch von seiner Kindheit in Ostpreußen her kennt, er scheint wohl eher dem schweizerischen Rezept entlehnt, aber immerhin gibt es ihn so fern der Heimat zu kaufen! Die Idee des Ehepaars Besch, der türkischen Käsefabrik das Originalrezept zukommen zu lassen, erschien dem *Ostpreußenblatt / Preußische All- gemeine Zeitung* wert, aufgegriffen zu werden. Vielleicht wird das Etikett dann einmal den Zusatz „nach ostpreußischem Originalrezept" tragen? Wer das Rezept kennt, möge es bitte an die Redaktion des *Ostpreußenblattes* einsenden, die es dann gerne weiterleitet.

Sonderbar: *Tilsiter Käse aus der Türkei*

Manuela Rosenthal-Kappi

Opfer der Gewalt

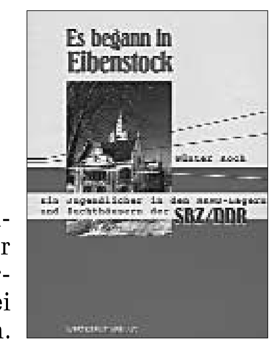
Bericht über eine Jugend in SBZ/DDR-Haft

Dieses Buch soll eine kleine Orientierung für die Jugend sein, damit sie sich nie einer politischen Gruppierung der Gewalt anschließen möge", lautet der erste Absatz des Vorwortes von Günter Kochs Erlebnisbericht „Es begann in Eibenstock". Trocken und nüchtern beschreibt der Westdeutsche seine Erlebnisse als Jugendlicher in NKWD-Lagern und Zuchthäusern der Sowjetischen Besatzungszone und DDR. Der relativ geringe Umfang von 93 Seiten und die starke Bebilderung lassen hoffen, daß diese Schrift auch bei Lesemuffeln ihren Zweck erfüllen wird.

Die Vorgeschichte der Leiden des Autors unter dem NKWD der Sowjetunion und deren deutschen Schergen ist schnell erzählt. Der Zweite Weltkrieg mit seinen Bombenangriffen verschlug die in Westdeutschland ansässige Familie des 1930 in Barmen-Elberfeld geborenen Verfassers nach Mitteldeutschland. Unmittelbar nach Kriegsende gelang es der Familie unbehelligt durch die Russen unter Zurücklassung der Möbel nach Wuppertal zurückzukehren. Anfang 1947 wurde in den Westzonen bekannt, daß man zurückgelassenen Hausrat aus der SBZ in den Westen holen könne, und so begab sich der 17jährige im April jenes Jahres auf den Weg in den sowjetischen Machtbereich, was er trotz seiner weder antisozialistischen noch antirussischen, sondern völlig unpolitischen und harmlosen Absicht bitter bereuen sollte.

Am 1. Mai 1947 weilte der Westdeutsche in dem zum Uransperrgebiet gehörenden Eibenstock. Nichts Böses ahnend mischte er sich aus Neugier unter die Zuschauer des auch hier stattfindenden obligatorischen Mai-Umzuges. Auf die Frage, warum er trotz seiner Jugend nicht an dem Umzug teilnehme, antwortete er freimütig, daß er hier zu Besuch sei. Einer der Passanten meldete den Westdeutschen daraufhin einem Volkspolizisten, der ihn mit auf die Wache nahm. Hier wurde der Minderjährige unter dem Verdacht der Spionage für den Westen verhaftet und das Leiden begann.

Zunächst saß der Jugendliche in Eibenstock in Einzelhaft. Vier Tage nach seiner Verhaftung wurde er ins sächsische Aue verbracht, wo er jede Nacht verhört wurde, wobei er auch geschlagen wurde. Am 23. Mai wurde er nach Zwickau auf das Schloß Osterstein verlegt, wo die Russen das Bezirksmilitärtribunal eingerichtet hatten. Am 19. August verurteilten die Sowjets ihn zu zehn Jahren Arbeitslager. Am 27. September kam der Verurteilte ins berüchtigte „Gelbe Elend" nach Bautzen. 1949 erfolgte die Verlegung in das von den Russen weiterbetriebene Konzentrationslager Sachsenhausen. Von dort ging es im folgenden Jahr nach Untermaßfeld bei Meiningen. Mit dem Ortswechsel war ein Wechsel der Nationalität der Bewacher verbunden. Entgegen Kochs Erwartungen erwies sich die deutsche Bewachung in Untermaßfeld bald als noch schlimmer denn die sowjetische in Sachsenhausen. Einmal mehr bewahrheitete sich hier die Weisheit, daß schlimmer als die ausländischen Besatzer häufig die Kollaborateure der eigenen Nationalität sind. Um die Jahreswende 1951/52 ging es über Zwischenstationen in Ichtershausen und Brandenburg nach Waldheim. Hier verbrachte Koch die letzten zwei Jahre seiner Haft. 1954 wurde er begnadigt und konnte in seine westdeutsche Heimat zurückkehren – nach fast sieben Jahren Zwangsaufenthalt in der SBZ/DDR.



Das letzte Kapitel des Büchleins behandelt die schließlich erfolgreichen Bemühungen in der Zeit nach dem Fall der Mauer um eine Würdigung der Opfer der stalinistischen Gewaltherrschaft in Untermaßfeld. An der heutigen Jugendvollzugsanstalt wurde eine Erinnerungstafel angebracht und auf der Grabstätte der in der Haft Verstorbenen ein Gedenkstein aufgestellt. **M. Ruoff**

Günter Koch: „Es begann in Eibenstock. Ein Jugendlicher in den NKWD-Lagern und Zuchthäusern der SBZ/DDR", *Westkreuz-Verlag, Bonn 2002, 112 Seiten, 42 Abb., 11,00 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

Eisenbahnreisende

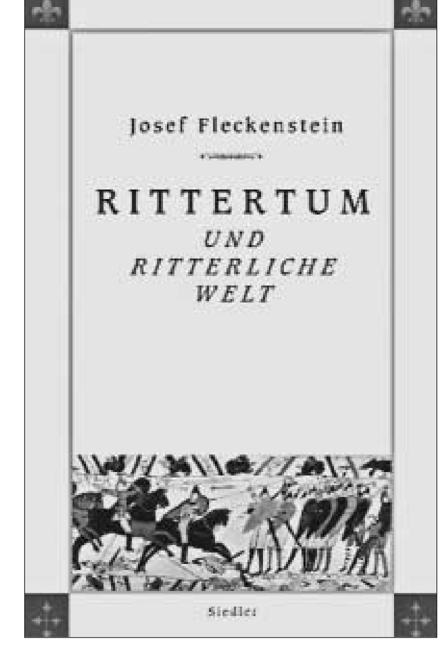
Kleines Vergnügen ohne Bahncard

Alle reden vom Wetter, wir nicht", war einmal ein prägnanter Werbespruch der Bahn. Als es in diesem Winter unvermutet (?) heftigen Eisregen gab, wurde dieser Spruch ad absurdum geführt. – Alle Räder standen still, und die Reisenden froren und waren unmutig. Verspätungen und Pannen sind bei der Bahn an der Tagesordnung, davon wissen Pendler ein garstig Lied zu singen. Überfüllte Züge, wenig Sitzplätze tragen auch nicht dazu bei, die Stimmung der Fahrgäste zu erhöhen. Kein Wunder, wenn man in einer solchen Situation auch schon einmal zu einem Buch greift, um die Stimmung zu heben.

„Eisenbahn Geschichten" ist der verheißungsvolle Titel, der jetzt bei dtv erschienen ist und ein Vergnügen ohne Bahncard verspricht. Günter Stolzenberger hat in dieser Anthologie Texte von Dickens, Tschechow, Fontane, von Heine, Polgar, Hesse, von Twain, Valentin oder Kirsch versammelt. So unterschiedlich die Autoren, so unterschiedlich sind auch die Erfahrungen, die sie mit dem Phänomen Eisenbahn gemacht haben. „Orient Express", „Union Pacific", „Glacier Express" und „Transsib" – hinter diesen Namen verbergen sich nicht nur Routen, von denen jeder Eisenbahnfan träumt. Geschichten um die Eisenbahn sind auch immer Geschichten von Menschen, von denen, die sie am Laufen halten, aber auch von denen, die ferne Länder mit ihnen erkunden.

Da ist der Mann, der aus dem Fenster schaut und die vorbeifliegende Landschaft in sich aufnimmt; oder der frischgebackene Ehemann, der den falschen Zug erwischt, die Frau, die entnervt ist, weil sie, schwer mit Koffern beladen, den Zug verpaßt hat. Man liest über Menschen wie du und ich und von Situationen, die aus dem Leben gegriffen sind; vielleicht macht das dieses Buch so lesens- und liebenswert. **SiS**

Günter Stolzenberger (Hrsg.): „Eisenbahn Geschichten", *dtv, München 2003, brosch., 256 Seiten, 8,50 Euro*



Kreuzzüge brachten nur Tod und Elend

Ansprechendes Buch schildert die Sitten und die Geschichte der ritterlichen Welt

Stolz, unnahbar, dunkel ragen Burgen in die zerklüftete Landschaft und symbolisieren eine lange versunkene Kultur, die Schwert, Kreuz und Minnedienst prägten: die Welt des Ritters.

Josef Fleckenstein referiert in seinem informativen Alterswerk wichtige Ergebnisse der Ritter-Forschung. Er versteht die Ritter als „übernationale Gemeinschaft", erläutert, wie und warum sie entstand, und schildert ritterliche Gesittung und Lebensart.

Der Ritterstand wurzelte im Kriegertum des Frankenreiches. Ursprünglich zogen alle Freien, das „Volksaufgebot", in die Schlacht. Etwa seit der Karolingerzeit griff erstrangig nur die „geborene" adelige Führungsschicht zum Schwert. Angesichts der Größe des Reiches und der Notwendigkeit, jenseits der Landesgrenzen zu kämpfen, konnten nur begüterte soziale Gruppen die erforderlichen Mittel, vor allem Pferd und Brustpanzer, bereitstellen.

Karl der Große bestimmte, daß jeder Waffendienst zu leisten habe, der mindestens 12 Hufen Land besaß. Den „Panzerreitern" verlieh er Land in der Rechtsform des Lehens; dafür mußten sie vasallitische Dienst- und Kriegspflichten erfüllen. Allmählich vererbten die meisten Adelsritter ihre Lehen und errichteten Burgen, die sie als Herrschaftszentren nutzten.

Am Beginn des 11. Jahrhunderts war der Übergang vom Volkskrieger zum Ritter vollendet. Nun folgte in West- und Mitteleuropa die „geburtsständische Abschließung" des „ordo militaris". Im Reichslandfrieden von 1152 hieß es, daß echte Ritter nur solche von Geburt seien. Die Eisernen erhielten das Waffenmonopol. Bauern durften keine Schwerter oder Rüstungen tragen. Aber es fehlten noch wichtige Ingredienzien, die dem Rittertum seine eigentliche Gestalt verliehen.

Bald gerieten die behelmten Streiter in den Sog der Kirche. Das ritterliche Fehdewesen drängte der Klerus zurück und verwandelte Raufbolde in Friedenswahrer. Der Typus des „christlichen Soldaten" dominierte die Kreuzzüge, denn Ritter bildeten den „Kern" jener Streitmacht, welche die Moslems bekämpfte. In Palästina entstanden geistliche Ritterorden, Johanniter, Templer und Deutschherren, die spirituelle und weltliche Sphären vermischten, so wie es Europa charakterisierte. Das weltliche Pendant der Gotteskrieger stellten Ritterbünde dar, beispielsweise der Orden vom goldenen Vlies, den 1431 Philipp von Burgund gründete.

Jedem Ritter oblag es, bestimmte Tugenden zu beherzigen; er sollte gerecht, milde, maßvoll, stetig, kriegerisch und freigebig sein. Zur höfischen Ritterkultur zählten Turniere, Feste und der Minnedienst für adelige Frauen.

Bisweilen idealisiert Fleckenstein das Rittertum, nennt dessen größte Fehlleistung, die aberwitzigen Kreuzzüge, die Tod und Elend brachten, eine „gewaltige Unternehmung". Weder romantische Tugendkataloge noch Geschichten über Parzival und Lanzelot beeindruckten Ritter, wenn sie Bauern aussaugten und mißhandelten, die ihrerseits adelige Zwingburgen wie steinerne Gesslerhüte verabscheuten. **Rolf Helfert**

Josef Fleckenstein: „Rittertum und ritterliche Welt", *Siedler Verlag, Berlin 2002, 256 Seiten, 19,90 Euro*

Fehleinschätzungen

Wichtige Hintergründe zur deutschen Einheit



Am 12. Mai 1989 schrieb Präsident Bush sen. an Kohl „Es bietet sich uns eine historische Chance, die Ost-West-Beziehungen zu verändern. ... Es gäbe Anzeichen, daß Moskau auch international an neuen Konstellationen interessiert sei." Doch anstatt mit Bush sen. Schritte für das weitere Vorgehen zu erarbeiten, reagierte die Kohl-Regierung zurückhaltend. Für sie war die Einheit Deutschlands keine aktuelle Frage sondern Illusion. Als sich dann die Grenzübergänge öffneten, kam es so für die meisten völlig unerwartet, doch das tat der Euphorie keinen Abbruch. Endlich kam zusammen, was zusammen gehörte; so sahen es jedenfalls die meisten der deutschen Bürger, wenn es auch hier natürlich einige Nörgler gab.

Die Rige der Politiker hingegen war nicht ganz so ausgelassen, wollte es gar nicht wahrhaben, daß da etwas geschah, womit die meisten von ihnen nicht gerechnet hatten. Zudem „Nicht alle wollten sie ...". So lautet auch der Titel des neu erschienenen Buches des ehemaligen Richters und Hochschullehrers Gerhard Eiselt, das sich mit den Vorgängen um den Mauerfall und der darauffolgenden deutschen Einigung beschäftigt. Chronologisch reiht Eiselt die Vorgänge aneinander und kommentiert das Handeln der Politiker. Eiselt gibt somit Einblicke in Hintergründe, die der normale Durchschnittsbürger so nie erfahren hat.

Viele Dinge wie zum Beispiel der faktische Staatsbankrott der DDR wurden auch den Politikern erst bewußt, als schon alles ins Rollen gebracht war, und sie nur noch reagieren und nicht mehr agieren konnten. Da die deutsche politische Klasse teilweise bis zuletzt nicht wahrhaben wollte, was da überhaupt geschah, lief auch einiges in die falsche Bahn, was der Bundesbürger bis heute spüren kann. Eiselt hat hierbei keine Hemmungen die Fehlleistungen der Politiker aller Parteien zu kritisieren, wobei hier auffällt, daß er vor allem bei den linken Parteien wenig Milde walten läßt. Betrachtet man Eiselts Werk als eine streckenweise kommentierte Chronik der Geschehnisse, so ist es, da interessant und aufschlußreich geschrieben, durchaus empfehlenswert.

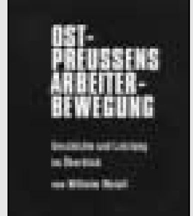
Allerdings hat Eiselt seinem Buch selbst den Zusatz „Das Ausland und die deutsche Einheit" gegeben, so daß der Leser automatisch ganz andere Erwartungen an das Buch stellt, denen der Autor jedoch nicht gerecht wird. Zu knapp sind seine Ausführungen zu den Positionen Großbritanniens, Polens und Frankreichs skizziert. Nur die USA und die Sowjetunion werden intensiver behandelt, aber selbst deren Ansichten wären genauer auszuführen gewesen. Für eine umfassende Analyse der Begebenheiten, die der Autor offensichtlich angestrebt hat, ist das Ergebnis somit eher bescheiden. **R. Bellano**

Gerhard Eiselt: „Nicht alle wollten sie ...' – Das Ausland und die deutsche Einheit", *Herbig, München 2002, geb., 176 Seiten, 17,90 Euro*

Aus unserem Antiquariat

Engels, Rolf
Die preußische Verwaltung von Kammer und Regierung Gumbinnen
(1724–1870), Köln u. a.1974.

1724 entschloß sich König Friedrich Wilhelm I., das durch die Pest verwüstete nördliche und östliche Ostpreußen zu einer selbständigen Verwaltungseinheit zu erheben. Aus der Kammerdeputation entstand am Anfang des 19. Jahrhunderts der Regierungsbezirk Gumbinnen, reich an Wäldern und Gewässern, an Niederungen für Pferde- und Milchviehzucht, ohne adligen Grundbesitz, und mit verschiedenen Völkerstämmen besiedelt. Diese flüssig geschriebene Studie schildert anschaulich die hervorragenden Leistungen der preußischen Verwaltung. 182 S., zahlr. Fotos und mit einer separaten Karte des Regierungsbezirkes Gumbinnen 1838 **€ 9,00**



Matull, Wilhelm
Ostpreußens Arbeiterbewegung
Würzburg 1970 (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Bd. XLIX).

Die umfassende Untersuchung zur Geschichte der ostpreußischen Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis 1945 ist zugleich eine Sozialgeschichte Ostpreußen. Das Wirken so bedeutender Vertreter der ostpreußischen Sozialdemokratie wie Hugo Haase und Otto Braun wird eingehend beleuchtet.

Geb., 150 S., zahlr. Fotos **€ 9,00**



Dehnen, Max
Die Kriegsgräber in Ostpreußen von 1914/1915
Würzburg, 1966 (Beiheft zum Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg/Pr., Bd XXVII).

In jahrzehntelanger Arbeit hat der Autor mit Hilfe der amtlichen Werke die genaue Lage der Soldatengräber, die Namen der Gefallenen, ihre Truppenteile sowie den Todestag festgehalten. Ein Verzeichnis der in Ostpreußen eingesetzten Kommandostellen und Truppenteile runden das Werk ab.
Geb., 241 S. **€ 9,00**



Mühlpfordt, Herbert Meinhard
Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255–1945
Würzburg 1970 (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Bd XLVI).

Das Buch ist bis heute die umfassendste Untersuchung über die Werke der Plastik in Königsberg, die zum größten Teil in den Jahren 1944/45 vernichtet wurden. Eindrucksvoll veranschaulicht der Band, welche hervorragende Persönlichkeiten Ostpreußen hervorgebracht und durch Kunstwerke gewürdigt hat.
Geb., 299 S., 184 Fotos **€ 9,00**

Preußischer Mediendienst

Das aktuelle Video von Karla-Sigrun Neuhaus



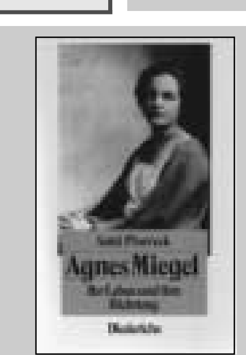
Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **€ 21,00**

Ostpreußen im Todeskampf 45
Hoffen hieß es, doch dann am 13. Januar 45 kamen die Russen.
Dieser Film zeigt die Rückblicke dieses schrecklichen Ereignisses.
Video **€ 26,00**

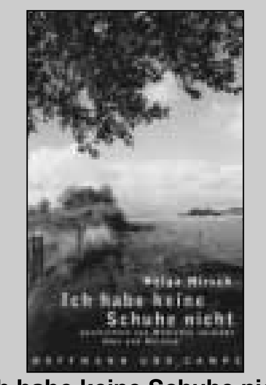
Ostpreußen im Inferno 44/45



Im Juli 44 lebten die Ostpreußen noch im Frieden, doch dann kamen die Russen.
In diesem Video werden die Zeitabschnitte nochmals spannend zusammengefaßt.
Video **€ 21,00**



Agnes Miegel
Die langjährige Freundin Anni Piorreck erstellt ein ausführliches Lebensbild der herausragenden Schriftstellerin
Geb., 303 S. **€ 13,50**



Ich habe keine Schuhe nicht
Helga Hirsch erzählt Geschichten von Menschen zwischen Oder und Weichsel.
Geb., 205 S. **€ 17,90**

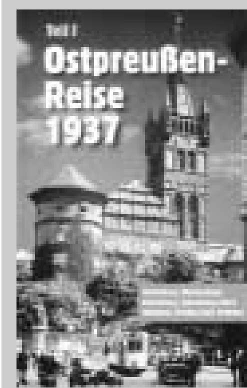


Jugendjahre in Ostpreußen
Ein Heimatbuch, das Erinnerungen an Jugend und Vergangenheit weckt.
Geb., 310 S. **€ 9,90**



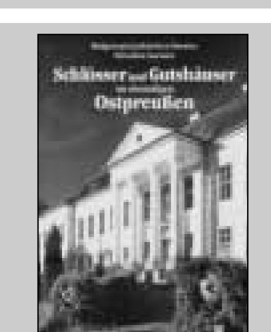
Meiner Heimat Gesicht Ostpreußen
Eine Anthologie der ostpreußischen Literatur
Geb., 670 S. **€ 12,10**

OSTPREUSSENREISE 1937

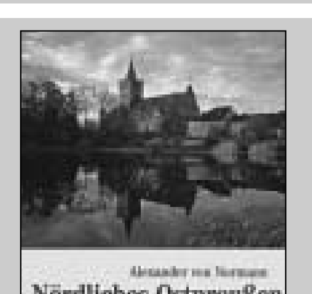




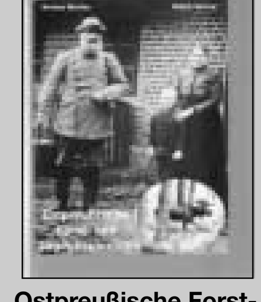
Videofilm in 2 Teilen
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig.
Beide VHS-Kassetten nur € 40,99



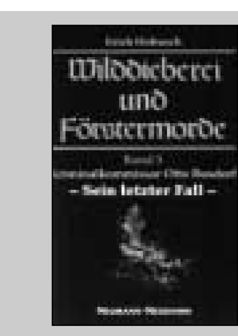
Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen
Dieser reich illustrierte Band wurde mit der Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen erstellt.
Geb., 397 S. **€ 29,00**



Nördliches Ostpreußen
Gegenwart und Erinnerung einer Kulturlandschaft
Geb., 176 S. **€ 39,90**



Ostpreußische Forst- und Jagdgeschichten
Geschichten aus der Heimat erzählt vom ostpreußischen Forstmeister Helmut Mattke.
Geb., 272 S. **€ 17,00**



Wilddieberei und Förstermöder
Die spannenden Fälle des Kriminalkommissars Otto Busdorf – der Feind der Wilderer.
Geb., 351 S. **€ 24,95**



Iwan, das Panjepferd
Die große Flucht wird wieder lebendig – durch die Augen eines dreizehnjährigen Kindes
Geb., 256 S. **€ 19,90**



Bernstein
Eine exzellente Bernsteinkunde in hervorragender Aufmachung.
Edition Ellert & Richter
Geb., 134 S. **€ 9,90**



Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage
Gesammelte Balladen der Dichterin der Bernsteinküste
Geb., 264 S. **€ 12,95**



Das Geheimnis des Bernsteinzimmers
Das Geheimnis um den verschollenen Zarenschatz aus Königsberg wird gelüftet.
Geb., 255 S. **€ 26,00**



Das Bernsteinzimmer Ende einer Legende
Das Bernsteinzimmer ein ungelöstes Rätsel.
Eine spannende Dokumentation von Maurice Philip Remy
Video **€ 21,00**



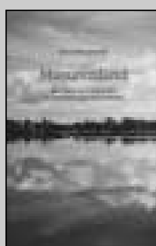
Förster Dachs erzählt
Humorvolle Forst- und Familiengeschichten für geruhsame und amüsante Lesestunden.
Geb., 126 S. **€ 14,95**



Michalowski, Horst
Die Silberstraße – Ein Masurenleben
Der vielseitige Bildungsweg des Autors in deutscher, polnischer und teilweise auch in russischer Sprache, in verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen sowie sein Leben mit Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Glaubensrichtungen führten ihn zu der Erkenntnis, daß überall und immer nur der Mensch selbst zählt. In diesem Bewußtsein entstand „Die Silberstraße“.
Geb., 156 S. **€ 9,00**



Michalowski, Horst
Mondlicht – auf den Gewässern der Heimat
Fortsetzung des Buches „Die Silberstraße“
Geb., 176 S. **€ 9,00**



Michalowski, Horst
Masurenland
Die Natur und Menschen in Gedichten und Geschichten
Geb., 72 S.
€ 8,00





Der große Treck
Der Untergang der Gustloff
Die Festung Breslau
Die Zeit der Frauen
Die verlorene Heimat

Die große Flucht
VIDEO
Mit bewegenden Einzelschicksalen schildert der Film das umfassende Bild des Exodus der Deutschen. Zeitzeugen erinnern sich an das unvorstellbare Leid, das die „Sieger“ den Deutschen zufügten.
5 Video's, Lauflänge 225 Minuten **€ 99,95**



Der Krieg, der nicht sterben wollte
Sommer 1944, der Krieg neigt sich seinem Ende zu, aber das Ende ist noch weit entfernt. Zeitzeugen schildern die katastrophalen Kämpfe.
Geb., 349 S. **€ 19,90**



Märsche aus aller Welt
42 berühmte klassische Märsche
3 CD's
Sonderpreis nur **€ 15,95**



Der große Virtuose zusammen mit den herausragenden Orchestern dieser Welt.
28 der schönsten Titel mit André Rieu
2 CD's Sonderpreis **€ 6,95**



Küchenlieder
Mariechen saß weinend im Garten, Waldeslust, Ein Mutterherz soll niemals weinen, Hast Du noch ein Mütterlein, Das alte Försterhaus, Sabinchen war ein Frauenzimmer, Letzte Rose u.v.a. 36 Lieder aus guter alter Zeit.
2 CD's Sonderpreis nur **€ 15,95**



Schlußakkord
Erinnerungen an ein Leben als junger Soldat in der NS-Zeit. Autobiographischer Erlebnisbericht und Rückblick zugleich.
Geb., 240 S. **€ 7,50**

Gedanken zum Zweiten Weltkrieg
Die militärischen und politischen Erkenntnisse des Generalfeldmarschalls Albert Kesselring
Geb., 201 S. **€ 20,50**



Ortsatlas des Kirchspiels Grabowen (Arnswald)
Landeskundliche Dokumentation
Brosch., lamin. Umschlag
404 S., 216 S. z.T. farb. **€ 25,00**



Senden Sie diesen Bestellschein an: 06/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: medien@ostpreussenblatt.de
Internet: www. preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname	Name
Straße, Nr.	E-Mail
PLZ, Ort	Tel.
Ort, Datum	Unterschrift

Ein Original

Von Eva Reimann

Es ist schon sehr lange her, seit ich ihm begegnet bin. Beim Nachdenken darüber, ob es noch Originale gibt – man muß heutzutage schon sehr lange überlegen – sah ich ihn vor mir, den alten Landbriefträger. Nennen wir ihn hier „Hinnerk Luer“.

In einem Dorf, am Rande des Teufelsmoores, wo ich mit der kleinen Dorfschule eine schöne, mich befriedigende Aufgabe gefunden hatte, versah er bei Regen und Wind den Zustellerdienst. Landbriefträger zu sein, war für ihn kein Job, den man, wie heutzutage, eilig und hastig erledigte. Gemütlich zog er seine Straße und brachte die Post in die Häuser, lüftete auch mal die Wohnung kurz durch, wenn jemand verreist war und ihn darum gebeten hatte und zog im Bewußtsein der Wichtigkeit seines Amtes weiter. Wurde er doch überall erwartet, denn neben der Post brachte er die neuesten Dorfereignisse ins Haus. Manches Schnäpschen belohnte ihn dafür und hatte seinen Augen einen besonderen Glanz verliehen.

Ich war erst kurze Zeit im Ort, als er mir eines Tages eine Ansichtskarte von Baden mit der Weserschleife und der Gastwirtschaft am anderen Ufer mit den Worten überreichte: „Da muß es im Winter aber sehr einsam sein.“ Ich drehte die Karte um und las was da stand. Eine ehemalige Schülerin schrieb, daß sie jetzt dort, in der Gastwirtschaft, in Stellung sei. Ich mußte über die Hellsichtigkeit meines Briefträgers schmunzeln. Fiel mir doch gleich der ostpreußische Landbriefträger ein. In einem kleinen Dorf, in dem es keinen Kaufladen gab, hatte er der Pfarrersfrau die Post übergeben und beobachtete abwartend das Gesicht der lesenden Frau, als diese auch schon entsetzt ausrief: „Sowas aber auch! Der Superintendent kommt. Und ich habe nichts im Haus. Wo er doch so für meinen Bienenstich schwärmt.“ Ein befriedigtes Lächeln entspannte das Gesicht des Briefträgers: „Frau Pfarrerchen, regen Se sich doch man nich auf. Hab all an das jedacht.“ Und er holte aus seiner Tasche ein Päckchen hervor und überreichte es ihr. „Hat die Krämersfrau einjetutet. Die weiß ja, was man für'n Bienenstich brauchen tut.“ So konnte die „Frau Pfarrerchen“ den Kuchen backen und gewiß sein, daß außer dem Briefträger, aber durch ihn, noch andere Dorfbewohner an ihrer Aufregung durch den hohen Besuch teilnahmen.

Und so erging es auch bald mir. Es war die Zeit, als die DDR-Behörden einen gerne warten ließen, wenn man etwas von ihnen wollte. Ich wartete dringend auf eine Einreisegenehmigung. Rechtzeitig hatte ich den Antrag gestellt, und nun verging ein Tag nach dem anderen der kostbaren Osterferien. Schon schien die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den Freunden zu schwinden. Fragte ich Hinnerk Luer: „Ist ein Brief aus der DDR für mich da?“, so schüttelte er nur den Kopf. Doch eines Tages war es soweit. Mit dem Fahrrad von einer Besorgung heimkommend, wurde ich schon am Anfang des Dorfes erwartet. Eine Frau kam eilig an den Zaun gelaufen und rief mir zu: „Er ist da! Er ist da, der Brief mit der Genehmigung.“ Und als ich um die Ecke des Mühlenberges kam, öffnete sich ein Fenster im Giebel des Nachbarhauses und die Oma dort rief: „Nun können Sie fahren. Der Schein ist da.“

Damals gab es in dem kleinen Dorf nur wenige Autobesitzer. Als ein Begräbnis im 7 Kilometer entfernten Kirchdorf anstand, mußte sich die Lehrerswitwe fragen, wie sie dahin kommt. Eine Busverbindung gab es nicht. Mit dem Fahrrad hinzufahren, war wohl nicht ganz passend. So erzählte sie dem Landbriefträger ihr Problem, und Hinnerk Luer wußte gleich Rat. Die Feuerwehrmannschaft führe mit dem Feuerwehrauto ja hin, da könnte sie mitfahren. Der Platz neben dem Fahrer sei ihr gewiß. Aber es ginge schon rechtzeitig los. Ja, darauf wolle sie sich einrichten. Sie wäre ja dankbar, daß sie mitgenommen würde.

Die beträchtliche Zeit vorher wurde gebraucht, um in der Gastwirtschaft am Großen Moordamm einen „kleinen Brand“ zu löschen, der plötzlich in den Kehlen der Feuerwehrleute aufgetreten war. Dann ging es auf den Friedhof, um die Grabstelle zu begutachten. „Wat“, rief Hinnerk Luer aus, als er der Grabstelle ansichtig wurde, „dor schall Opa Roornborg lingen? Veel to koort!“ – „Dat ist groot genoch“, widersprach der Friedhofsarbeiter, der noch mit der Schaufel daneben stand. „Un ick seegg di, veel to koort. Ick war die dat wiesen!“ Und schon war Hinnerk in die Kuhle gesprungen und hatte alle Viere von sich gestreckt. Und tatsächlich, er hatte das rechte Augenmaß gehabt. Für Opa Roornborg mußte die Kuhle noch etwas vergrößert werden.

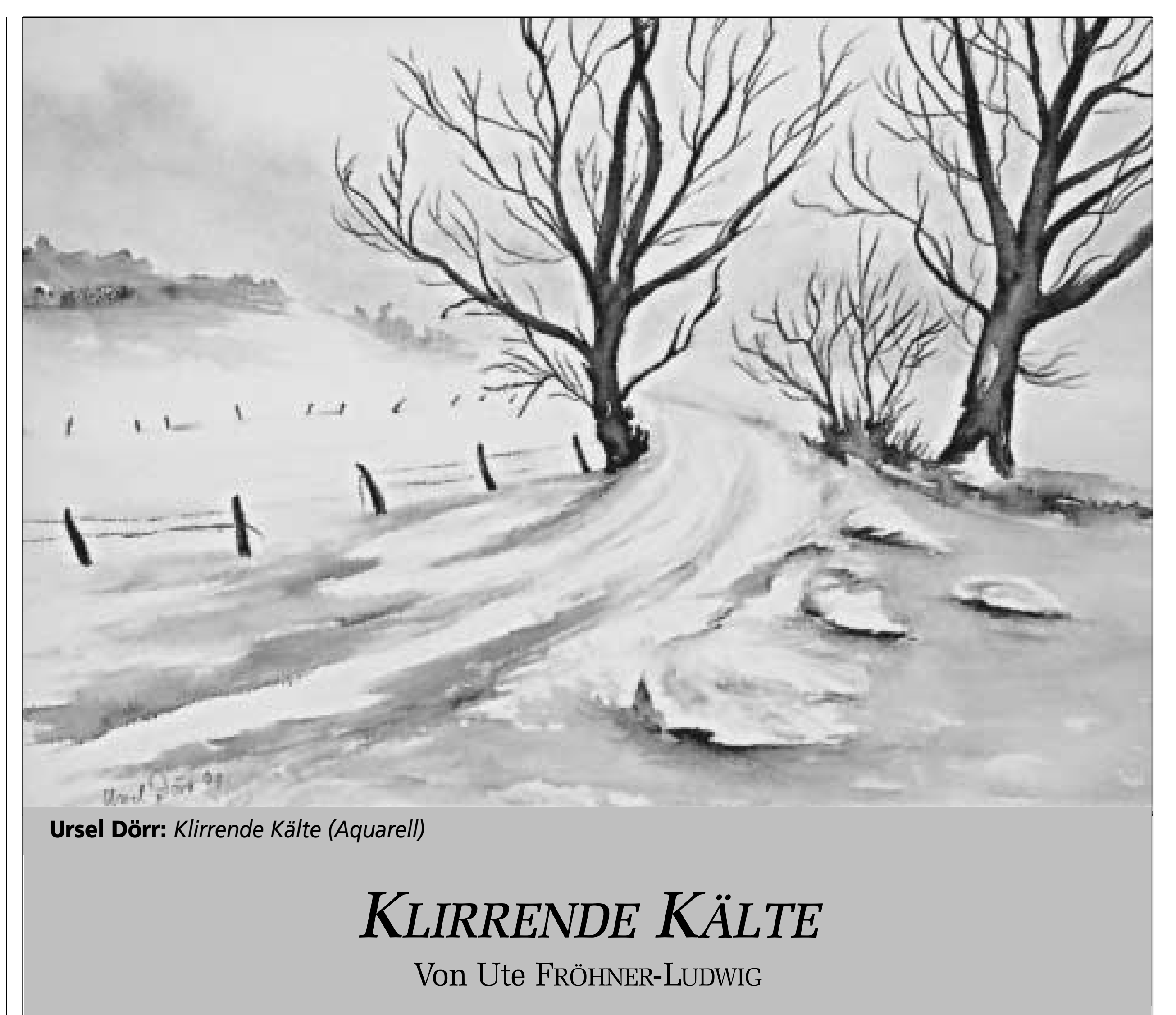
Wäre nicht die Lehrerswitwe mitgefahren, hätten wir von dieser Begebenheit mit Hinnerk Luer nichts erfahren. Die Rückfahrt von der Beerdigung mit dem Feuerwehrauto verlief nach dem Bericht der Frau sehr zeitaufwendig, denn in den umliegenden Moordörfern waren noch „kleine Brände“ zu löschen. Nur sie zitterte um die wohlbehaltene Rückkehr zu später Stunde.

Meine ehemaligen Schüler, zu der Zeit im 1. Ausbildungsjahr, wollten einen Bus organisieren, um mich in meinem neuen Wirkungskreis zu besuchen. Und ich wollte in der Gaststätte am Großen Moordamm für diesen Besuch eine preiswerte Bewirtung vereinbaren. Es war ein grauer, nebeliger Märztag, der sich auf die Stimmung legte. Aber in der Wirtschaft ging es munter und fidel her. Da saß unser Hinnerk Luer inmitten seiner Jagdfreunde. Lebhaft begrüßte er mich als ungewohnten Gast und holte zu unserem Vergnügen eine nach der anderen seiner heiteren Erlebnisgeschichten vergangener Tage hervor. Wer einmal den vor Lebenslust sprühenden Mann dabei erlebt hat, kann das wohl nicht vergessen.

Seine lebhaft vorgetragene Erzählung spielte in der Zeit, als es keinen Alkohol im freien Handel gab, und eine Flasche selbstgebrannter Schnaps in hohem Kurs stand. Nun hatte einer seiner Jagdfreunde so eine allseits begehrte Flasche organisiert. Die sollte neben dem lange entbehrten Genuß auch ein besonderes Vergnügen bringen. Man beschloß, die Flasche dem zuzusprechen, der dafür das größte Wagnis zum Vergnügen aller auf sich nahm.

Hinnerk Luers Vorschlag war nicht zu überbieten. Die Männer sollten ihn an die Flügel der Windmühle binden und einmal herumdrehen. Mit großem Hallo ging es los. Vor der Mühle wurde es Hinnerk doch etwas ungemütlich. Seine Kumpane banden ihn, begleitet von vielen munteren Sprüchen, sorgfältig fest. Und nun, doch schweigend, begannen sie, das Mühlrad zu drehen. „Mi bewde nu doch son lütt beten de Büx“, bekannte Hinnerk. Langsam drehte sich das Rad weiter. Schon war er bis zur Mitte gekommen. Was aber war das? Das Mühlrad stand still. Vor Beklommenheit hielt Hinnerk den Atem an. Senkrecht, mit den Füßen nach oben und dem Kopf nach unten, hing er am Mühlrad. Seine übermütigen Kumpane hatten das Mühlrad angehalten. „Dat wer to vel“, schilderte Hinnerk sein Erlebnis, „ober wo kunn dat angohn? Dor keem keen Regen von boben, doch dat drüppde von boben in mien Näs. Jo, jo sowat kanns beläben.“

Die Flasche Korn hatte er damals natürlich gewonnen, und dazu unser Gelächter über seine waghalsige Wette. „Kinners“, schloß er den für uns so vergnüglichen Abend, „ick lev doch so geern. Wenn ick mol morgens upwoken do un bin doot bleben, ick wull mi dot argern.“ Hinnerk Luer, ein Original, unnachahmlich, unverwechselbar. Originale sind wie bunte Farbtupfer im gleichmäßigen Alltag. Nicht immer belustigend, bisweilen auch kantig und schrullig. Doch wenn es sie nicht gäbe, würden wir sie vermissen. ■



Ursel Dörr: *Klirrende Kälte (Aquarell)*

Klirrende Kälte

Von Ute Fröhner-Ludwig

Von Stürmen geschüttelt,
von Winden gerüttelt,
so ganz entblößt und frierend.

Nach Sonne sich recken,
zum Himmel sich strecken,
der Nacktheit sich nicht zierend.

Den Frühling erflehen,
den Winter durchstehen,
sich in der Klage verlierend.

»Einen Augenblick, mein Mann kommt gleich«

Von Werner Hassler

Obwohl die Tür ihres Kleiderschranks sich kaum noch ins Schloß pressen ließ, weil er vor lauter Garderobe zu bersten drohte, hörte Stefan seine treusorgende Gattin Christine wehklagend aus dem Schlafzimmer rufen: „Liebling, ich habe überhaupt nichts anzuziehen!“ Dies war Christines Standardspruch, gleichgültig, zu welchem Anlaß sie das Haus verließen. Und heute war ein besonderer Anlaß. Stefans Chef hatte zum 50jährigen Firmenjubiläum geladen, und da kleidet man sich bekanntlich etwas vornehmer. Vorsorge für einen ungetrübten Abend hatten sie auch schon getroffen. Ihren lebhaften sechsjährigen Sohn Martin hatten sie vorsichtshalber bei Oma einquartiert, und für 19 Uhr war ein Taxi bestellt.

Da die stattliche Kleiderauswahl Christines Entscheidung erschwerte und Stefan von Kleidern überhaupt nichts verstand, rief er zurück: „Du wirst schon etwas Hübsches finden. Sei vor allen Dingen pünktlich. Taxifahrer pflegen bekanntlich nur ungern zu warten“.

Nachdem Christine endlich zu der Seidenbluse den passenden Gürtel gefunden hatte und das Täschchen mit der ganzen Kleidung und den Schuhen perfekt harmonierte, erschien sie pünktlich zum Klingeln der Türglocke im Wohnzimmer. „Das Taxi!“ riefen beide wie aus einem Mund, und Christine fügte triumphierend hinzu: „Und du sagst immer, ich kann nicht pünktlich sein!“

Mit prüfendem Blick sah sich Stefan noch einmal im Wohnzimmer um. Ungläubig starrte er auf den Käfig. Die Tür stand sperrangelweit offen. Schlimmer noch: Mucki, der heißgeliebte Goldhamster ihres Sohnes Martin war verschwunden!

„Auch das noch!“ stöhnte Stefan. „Ich muß diesen Nager unbedingt finden. Weiß du noch, was er bei seinem letzten Ausflug alles angestellt hat? Erinnerst du dich noch an die angenagte Tapete und das Loch in der Couch? Geh du inzwischen zum Taxi und halte den Fahrer bei Laune!“ – „Immer muß man auf dich warten!“ maulte Christine. „Nun halt aber mal die Luft an! Ist doch wirklich nicht meine Schuld! Diese ... diese Ratte ist doch ...“

„Wohin soll die Fahrt gehen?“ fragte der Taxifahrer, als Christine eingestiegen war. „Nach, nach ... Einen Augenblick noch ... Wissen Sie, mein Mann, er, ja, er kommt gleich. Er verabschiedet sich nur noch von unserem etwas kränkelnden Großvater. Sie wissen ja, wie ältere Menschen so sind. Aber mein Mann kommt sofort.“

Schon bald zog der Taxifahrer eine unwillige Schnute, trommelte nervös auf dem Lenkrad herum und blickte in den Rückspiegel. „Ihr Mann braucht aber recht lange für die Verabschiedung vom kränkelnden Großvater“, meinte er dann deutlich ungehalten.

„Nun ja, Großvater ist wirklich ein sehr liebenswürdiger Mensch. Im Augenblick ist er nur etwas mehr auf Fürsorge angewiesen, und das nützt er gerne aus. Sie wissen ja, wie ältere Menschen solche Streicheleinheiten auskosten. Aber mein Mann kommt sofort.“

Da kam auch schon Stefan angelaufen, mit einer wirren Haarsträhne auf der feuchten Stirn und puterrotem Gesicht. Prustend ließ er sich auf den Sitz fallen. Dann polterte er los: „Dieser Quälgeist, mit dem Besenstiel mußte ich ihn unter der Couch hervorprügeln. Dann wollte er sich hinter dem Musikschrank verstecken. Aber nicht mit mir! Mit dem dicksten Bildband habe ich nach ihm geworfen. Jammerschade, daß ich ihn nicht getroffen habe! Schließlich ist er in die Besenkammer geflüchtet. Dort habe ich ihn eingeschlossen. Da kann er recht wenig Unfug anstellen!“

Christine wurde in ihrem Sitz immer kleiner. Am liebsten wäre sie in die Seitentasche der Beifahrertür gekrochen. Im Rückspiegel konnte Christine die ungläubigen Blicke des Taxifahrers erkennen, der jetzt kopfschüttelnd den Wagen startete. Wenn sie jetzt Gedanken lesen könnte! Gottlob überkam sie dieses Wunder nicht, denn dann wäre es sicherlich zu einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Taxifahrer gekommen. ■

Giftige Schöne aus dem Süden

Blume des Jahres 2003: Die Kornrade gehört zu den bedrohten Pflanzen / Von Anne Bahrs

Hohe, zarte, rot oder lila blühende Kornraden, Schwester der Nelken betupften bunt über Jahrtausende neben Klatschmohn, hübschen blauen Kornblumen, gelben Saat-Wucherblumen, Feld-Löwenmäulchen und Wildem Rittersporn die Getreidefelder und Äcker unserer Heimat. Unsere Großeltern haben dieses schöne Bild noch vor Augen, wenn sie zurückdenken an ihre Jugendzeit. Wir Heutigen sehen das Getreidekorn Halm an Halm in monotonem Grün oder strohblond auf den Feldern reifen, bis die Mähdrescher die Ernte sichern. Strohrollen bleiben, zu Rollen gepreßt und manchmal in Folien verpackt, noch lange liegen.

Die Bauern konnten endlich das oft verfluchte „Unkraut" vom Acker vertreiben, Klatschmohn und Kornblumen dürfen – nun meistens aus Seide oder Wachspapier – noch den Erntekranz zieren.

Aber die Kornrade wurde dreimal verflucht, und das nicht nur, weil sie Platz auf dem Feld beanspruchte, auf dem Weizen, Roggen, Hafer, Gerste wachsen sollte. Aus der Überlieferung wußten der Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter, daß die Kornrade krank macht. Dem Vieh verging die Lust am Fressen, wenn zuviel Kornrade im Futter war, die Pferde lahmten, auch Rinder bekamen Koliken und Schweine Durchfall. Nur Hühner, Gänse und Enten vertrugen das aus verdorbenem Schrot gemischte Futter und Brot, das aus grauem oder bläulichem Mehl gebacken worden war. Viel zu viele feine, dunkle Samen der Kornrade waren mit dem Korn vermahlen worden. Sie enthalten die hochwirksamen Giftstoffe Githagin, Aglucon Githagenin und Agrostemmasäure und bewirkten Schleimhautreizungen, Übelkeit, Benommenheit, Krämpfe, Atemlähmung, Schock. Das Gift konnte die roten Blutkörperchen verändern und zum Tode führen.



Kornrade: *Robuste „Zugereiste"* Foto: Archiv

Die Samen der im fruchtbaren Gebiet um das östliche Mittelmeergebiet beheimateten, reich blühenden Giftpflanze waren einst mit der begehrten Handelsware Weizen nach Europa gekommen. Hier wurden sie zusammen mit dem Saatgetreide ausgestreut. Die Pflanze konnte sich alle Erdteile erobern. Lange versuchte man vergeblich, sie zu bekämpfen. Erst durch die gestrafften Rhythmen der Bodenbearbeitung, die breite Anwendung chemischer „Pflanzenschutzmittel" und vor allem durch die verbesserte Reinigung des Saat-, Brot- und Futtergetreides wurden die giftige Kornrade und andere sogenannte „Unkräuter" von Feldern und Äckern vertrieben. Endlich verschwand auch die Angst vor Krankheiten und Schäden, die sie bewirkten.

Inzwischen aber wissen die Bauern, daß durch das Ausrotten ungeliebter Pflanzen auch Kleintieren, Insekten, Vögeln und in der Symbiose des Aufeinander-angewiesen-Seins sogar einigen Säugetieren der Lebensraum geschmälert wurde. Manche Landwirte folgen bereits dem Aufruf der Naturschützer. Sie mischen für die Feldränder an Wegen und Straßen nun Klatschmohn- und Kornblumensamen unter die Getreidesaat. Darüber freuen sich die Städter, wenn sie als Urlauber Erholung auf dem Lande suchen.

An den Hängen neben den Autobahnen, an Wegrändern, Bahnstrecken und auf Schutthalden dürfe auch die Kornrade wachsen, und da die Bauern nun diese Giftpflanze beherrschen können, akzeptieren sie, daß auch sie kein „Unkraut", sondern ein „Beikraut" ist, das selbst ihren Garten als hübsche Blume zieren kann.

Im vorletzten Frühjahr fand ich im Samenregal eines Supermarktes ein Tütchen Kornradensaat und säte es in meinem Garten aus. Im Mai steckte ich einigen Pflanzen, die bereits 80 cm hoch gewachsen waren und zahlreiche schmale, lanzettige Blätter an den Seitentrieben zeigten, Stützhilfen bei. Im Juni und Juli erfreuten mich die vielen karmesinroten, auch violetten Blüten und die vielen Falter und Bienen, die sie anlockten. Fünf leuchtende Blütenblätter, gleichmäßig um den dunklen Stempel in ihrer Mitte drapiert, wiesen mit dunklen Streifen auf weißem Grund ihren Gästen deutlich den Weg zur gastlichen Nektarquelle. In manchem Sommerstrauß, den ich verschenkte, wurden die zarten Blüten bewundert, denn auch meine Freundinnen kannten keine Kornraden mehr. Im nächsten Sommer erschienen diese einstmals eingewanderten robusten Pflanzen ohne mein Zutun wieder im Blumenbeet. Sie haben ihre Lebenskraft bewiesen.

Da die Kornrade aber in der freien Natur kaum noch zu finden ist, hat Loki Schmidt als Gründerin der Stiftung Naturschutz sie zur Blume des Jahres 2003 gekürt. Diese robuste „Zugereiste", seit der letzten Eiszeit vor etwa 6000 Jahren in Europa heimisch, steht symbolisch für alle vom Aussterben bedrohten Pflanzen auf der „Roten Liste" und verdient unsere Aufmerksamkeit. ■

Mit spitzer Feder

Ein neues Buch von Kurt Baltinowitz

Leser des *Ostpreußenblatts* kennen – und schätzen – ihn als Autor humoriger Geschichten um Emma und Paul oder der Erlebnisse von Hasen und Häsinnen zur Osterzeit. Gerade zu Weihnachten war wieder eine Erzählung zu lesen, in der Kurt Baltinowitz die „Probleme" der Weihnachtsmänner und -frauen auf die Schippe nahm. Mit spitzer Feder spießt der Ostpreuße Menschliches und allzu Menschliches auf, hält uns den Spiegel vor, ohne tadelnd den Zeigefinger zu erheben. Daß er auch Ernsthaftes zu Papier bringen kann, das erfährt der Leser in seinem neuen Buch mit dem Titel „Liebe Leid Humor – Über Mensch und Tier" (Karisma Verlag, 21244 Buchholz, 130 Seiten, brosch., 12,70 Euro; ISBN 3-936171-20-3). Amüsant aber sind wieder seine Reime und Texte aus der Tierwelt. Hier eine kleine Leseprobe:

Auf einem frisch
gepflügten Acker
krabbelte ein Käfer wacker,
eifrig suchend Kleinstgetier,
schon des Morgens
um halb vier.
Endlich ist er voll und satt,
gähnt paarmal
und fühlt sich matt,
legt sich schließlich hin
zum Schlafen,
träumt von fetten
Blattlauslarven.
Plötzlich Kreischen in der Luft.
Anton landet, solch ein Schuft!,
direkt in des Käfers Nähe,
sehr gefürchtet, diese Krähe.
Und der Rabenvogel krächzte,
seine Zunge
schmachtend lechzte
nach dem goldgetönten
Käferlein,
dem fiel Folgendes nun ein:
„Friß mich ruhig,
nur los, mach zu,
dann hab' ich endlich
meine Ruh'!
Bin ich jedoch
in deinem Magen,
werd' ich kurz und klein
ihn nagen."
„Dein Käfermaul,
das stopf ich dir",
rief laut das Rabenvogeltier.
„Ich werde dir
den Kopf abbeißen
und dich in kleine Stücke
reißen."
Doch daraus wurde
dann nichts mehr,
das Glück, es kam
vom Himmel her.
Ein Hühnerhabicht
stürzte steil hernieder
und fraß die Krähe
– samt Gefieder!

man

Star des deutschen Stummfilms

Liane Haid eroberte sich die Herzen der Zuschauer im Sturm

Sie gehörte zu den Schauspielerinnen, die uns viele schöne, unterhaltsame Stunden bereitete, wir bewunderten sie sehr und nahmen großen Anteil an ihrem Schicksal. Mit ihrer Kunst, Menschen Freude zu bereiten, hatte sie sich schon seit vielen Jahren einen festen Platz in unseren Herzen erobert.



Liane Haid: *Ihre Filme sind Legenden*
Foto: Archiv kai-press

Liane Haid und ihre Filme sind Legenden. Sie wurde am 16. August 1895 in Wien geboren und stammte aus einer bayerischen Adelsfamilie. Als Balletteuse begann sie am Theater. Richard Oswald engagierte sie für die Titelrolle von „Lady Hamilton" (1921), es folgte „Lukrezia Borgia" und darauf ein Amerika-Angebot, das sie aber ausschlug. Sie wollte ihre Ehe mit Baron Friedrich Haymerle, den Sohn eines ehemaligen österreichischen Ministerpräsidenten, nicht gefährden. Die Ehe zerbrach trotzdem an den vielen Trennungen.

Unter der Regie von Reinhold Schünzel spielte die Haid in „Betrüger des Volkes", als Partnerin von Hans Albers in „Der goldene Abgrund". Ihr erster Ufa-Tonfilm war Ucickis „Der unsterbliche Lump", es folgten u. a. „Das Lied ist aus" mit Willy Forst, „Sag mir, wer Du bist", mit Viktor de Kowa, Robert Wienes Film „Polizeiakte 909", Georg Jacobys „Besuch am Abend", mit Gustav Fröhlich „Ich will nicht wissen, wer du bist", Karl Hartls „Prinz von Arkadien", ferner „Schatten der Manege", „Eine Frau wie Du", „Der Stern von Valencia", „Ungeküßt sollst du nicht schlafen gehen", „Peter im Schnee" und „Die unvollkommene Liebe".

Ihrem zweiten Mann, dem bekannten Berliner Anwalt Hans Somborn, schenkte sie den Sohn Pierre. Doch auch diese Ehe scheiterte bald. „Als ich nach 1937 immer weniger interessante Rollenangebote erhielt, beschloß ich, das Filmen aufzugeben", erzählte die Schauspielerin einmal. „Ich war nicht traurig, denn damals war ich gerade sehr verliebt." Liane Haid heiratete in dritter Ehe den Schweizer Arzt Dr. Carl Spycher. Sie begleitete ihn jahrelang auf seinen Tropenreisen. Das Paar war sehr glücklich. Doch nach dreißigjähriger Ehe verließ ihr Mann sie wegen einer anderen Frau. Liane Haid litt unsagbar darunter. Sie schloß sich immer enger an den Sohn an.

Nach 1945 hat die Künstlerin nur noch einen Spielfilm gedreht: als „Rosa Klopps" in „Im Krug zum grünen Kranze" (1953); dann zog sich die Darstellerin gänzlich vom Film zurück. Erinnerungen an ihre großen Kinoerfolge wurden wach, als sie 1969 für ihr langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film das „Filmband in Gold" erhielt.

Die österreichische Filmschauspielerin Liane Haid starb am 28. November 2000 in Wabern bei Bern im Alter von 105 Jahren.

kai-press

Die ostpreußische Familie

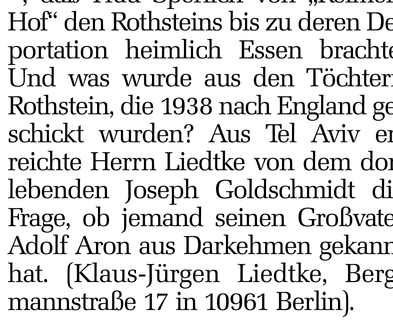
Lewe Landslied,

wir Ostpreußen haben ja bekanntlich ein eigenes Vokabular. Wobei es auch für denjenigen, der es zu beherrschen glaubt, manchmal unbekannte Worte gibt. Wie „Nurnus", das Baldur Kiauk zu erklären bat. So wurde der kleine Nachbarssohn im heimatlichen Elchwerder (Nemonien) genannt. Auf einem Treffen der Familien tauchte dieser Ausdruck wieder auf, und niemand konnte ihn erklären. Also wurde unsere Familie befragt: Was bedeutet eigentlich „Nurnus"? Und die ostpreußische Familie reagierte prompt. Es kamen verschiedene Deutungen, worunter sich zwei als glaubhaft herausschälten. Beate Szillis-Kappelhoff wurde in ihrem prussischen Wörterbuch fündig: unter „nurtus/nurtuwe", was „Hemd" bedeutet. Der kleine Nurnus wäre also ein Hemdenmatz. Die zweite mögliche Erklärung gab Paul Tollkühn, der als „Wolfskind" die litauische Sprache ja bestens beherrscht. Er meinte, das Kosewort könnte eine Abwandlung von „durnas/durnus" sein, und das bedeutet „dumm". Was logisch erscheint, denn wir sagen ja auch zärtlich „Du Dummchen!" Ich freue mich, daß unsere Familie wieder so kräftig mitgeforscht hat.

Vielleicht gelingt das auch beim nächsten Ausdruck, denn Christa Jost wurde von ihrer ehemaligen ostpreußischen Nachbarin immer zum „Bubberchen-Essen" eingeladen, und nun sucht sie das Rezept. Aber auch hier bin ich ratlos: Was sind „Bubberchen"? Es soll sich um ein Fettgebäck handeln, das mit Buttermilch zubereitet wird. Ich habe Frau Jost zuerst einmal das Rezept für „Purzel" zugesandt, denn für dieses leckere Fettgebäck wird ja saurer Schmand verwendet. Dennoch die Frage: „Was sind Bubberchen?"

Und dann unsere Königsberger Klopse! Ein empörter Anruf erreichte mich: In der NDR-Sendung DAS wurde das Rezept vorgestellt, aber von dem Studiogast soll die Bemerkung gekommen sein: "Die heißen heute Kaliningrader Klopse!", was die Moderatorin freudig aufgenommen haben soll. Wundern würde mich das gar nicht! Hatte doch bereits kurz nach der Umbenennung unserer Pregelstadt ein niedersächsischer Gastwirt das ostpreußische Nationalgericht unter diesem Namen auf die Speisekarte gesetzt! Aber da lobe ich mir die Amerikaner! Unsere Leserin Elke Schwenzfeier sandte mir das Klopsrezept zu, wie es in dem Kochbuch steht, das die katholische Gemeinde von Johnsburg (Illinois) erstellt hat. Und da heißt es „Koenigsberger Klopse", in Klammern darunter „Koenigsburg Meatballs" – Zutaten und Zubereitung stimmen auch!

„Kodder und Hering" wurde das Konfektionsgeschäft der Rothsteins am Darkehmer Markt genannt – wer kann sich noch daran erinnern und hat eine Ahnung, was aus den damaligen Inhabern geworden ist? Aus Erzählungen weiß Klaus-Jürgen Liedtke – der den Spuren ehemaliger Darkehmer (Angerapper) nachgeht –, daß Frau Sperlich von „Reimers Hof" den Rothsteins bis zu deren Deportation heimlich Essen brachte. Und was wurde aus den Töchtern Rothstein, die 1938 nach England geschickt wurden? Aus Tel Aviv erreichte Herrn Liedtke von dem dort lebenden Joseph Goldschmidt die Frage, ob jemand seinen Großvater Adolf Aron aus Darkehmen gekannt hat. (Klaus-Jürgen Liedtke, Bergmannstraße 17 in 10961 Berlin).



Eure

Ruth Geede

ENTRÜCKT IN HEHREM TRAUM

Die Jugendstilbauten auf der Mathildenhöhe in Darmstadt/ Von Esther KNORR-ANDERS

Der Hochzeitsturm: *Die roten Klinker funkeln in der Sonne*

Foto: Knorr-Anders

Über den stillen Nicolaiweg schlendere ich auf die Mathildenhöhe in Darmstadt. Die in reinstem Jugendstil errichtete „Künstlerkolonie“ ist mein Ziel. Eine junge Frau stürmt mir entgegen. „Nein“, stöhnt sie, „das da oben ...“. Sie rennt weiter als folge ihr der Teufel auf den Fersen. Noch wenige Schritte und ein unvergleichliches Panorama bietet sich dem Auge. Die Reaktion ist Temperamentfrage. Man kann, wie die junge Frau, sofort kehrtmachen. Wer zögert, verfällt dem Narkotikum „Jugendstil“. Man glaubt, in eine grandiose Traumzone gerückt zu sein.

„Hochzeitsturm“ wird das 48,5 Meter hohe Ungetüm mit seiner emporragenden „Schwurhand“ genannt. In der Sonne gleißen die „Finger“ golden; rote Klinker funkeln. Schaut man seitwärts, behexen die vergoldeten Zwiebeltürme der in grellen Farben schwelgenden „Russischen Kapelle“. In ihrer Nähe steht der Schwanentempel. Seine Reliefs zeigen geisterhafte Schwäne. Sie neigen den bekrönten Kopf. Vom Platanenhain dringt das Knarren uralten Geästs herüber. Auf den Eingangssockeln zum Hain faucht ein Löwe, schleicht ein Panther. Nymphen räkeln sich auf den Raubtieren. Abstruser Zauber wohin man blickt.

Und so begann die kurze Ära Jugendstil: Die Lebenssphäre des ausklingenden 19. Jahrhunderts empfanden junge Künstler als verlogen. Die Bauten der Neogotik, Neorenaissance verursachten ihnen Magendrücken. Ein neuer Stil mußte geschaffen, eine eigenwillige Formwelt kreiert werden, „die allem Volke diene, der aber auch alles Volk huldige. Eine Kunst gegründet auf drei einfache unumstößlich eng verbundene Stützen, auf Einfachheit, Natur, Poesie“, verkündete Hans Christiansen, Gründungsmitglied und Angehöriger der „Darmstädter Künstlerkolonie“ von 1899 bis 1902. Dieser neuartige Stil erhielt im deutschsprachigen Raum den Namen „Jugendstil“, und zwar in Anlehnung an die 1896 in München gegründete satirische Wochenzeitschrift „Jugend“.

Wie es so geht, verselbständigte sich die Stilidee. Sie geriet zur Ideologie, zur Diktatur. Damit war das Ende eingeleitet. Fast über Nacht mochte man die Schwanenmotive, Nymphenreigen, Rankenverschlingungen nicht mehr sehen. „Alles Volk“, Arbeiter wie Bürger, sah sich mit Gläsern, Vasen, Eierbechern konfrontiert, die elitärem Kunstverständnis entsprachen. Jugendstilhäuser galten plötzlich als unwohnlich; der gewollte Perfektionismus dünkte unerträglich. Nie wurden die Sachwerte einer Stilrichtung brachialer aus dem Blickfeld geräumt als die des Jugendstils.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges trieb die Wegwerf-Orgie dem Höhepunkt zu. Mit der Abdankung des hessischen Großherzogs Ernst Ludwig löste sich 1918 die Darmstädter Künstlerkolonie auf. Dennoch: die Gestaltung der Mathildenhöhe gilt als ein „Dokument deutscher Kunst“. Unter diesem Titel war das Bauprojekt am 15. Mai 1901 der Öffentlichkeit präsentiert worden.

Wie war es dazu gekommen? 1899 hatte genannter Großherzog die Idee, mit jungen, unkonformistischen Künstlern eine Gesinnungsgemeinschaft zu gründen, damit Darmstadt zum Glitzerforum des Jugendstils werde. Genau das geschah. Nahezu betäubt nimmt man den hellen Monumentalbau wahr, der die Ausstellungshallen birgt. Das malachitgrün gegitterte Portal könnte der Eingang zum Palast eines Pharaos sein. Pergolen verbinden den Ausstellungsbau mit dem Hochzeitsturm und dem Platanenhain. Im Mittelfeld der Laubengänge sind zwei Skulpturen plaziert. Beim Nähertreten erschrickt man. Wutverzerrten Gesichts krümmt sich der „Geiz“. Der „Haß“ ballt tobsüchtig die Faust. Die beiden Gift- und Gallespucker sind Nachbildungen aus Bernhard Hoetgers Zyklus „Licht- und Schattenseiten“, den er in seiner Darmstädter Zeit, 1911 bis 1915, schuf.

DAS PORTAL KÖNNTE DER EINGANG ZUM PALAST EINES PHARAO SEIN

Vom Schwanentempel führen Stufen zum Alexandraweg hinab. Einzelne der damals von den Koloniekünstlern bewohnten Häuser überstanden den Zweiten Weltkrieg. Augenfang bildet das 1901 fertiggestellte Wohnhaus des Peter Behrens. Zwischen grün glasierten Klinkern schimmert die ozeanblaue Tür. Goldene Ornamente überwallen sie. Einen Seitenpfad zu betreten, verlockt ein sonderbares Haus. Joseph Maria Olbrich baute es für den Möbelfabrikanten Glückert; heute ist es Sitz der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Verdutzt steht man davor. Wer nicht weiß, daß der Eingang ein griechisches Omega darstellt, meint, ins Innere einer Muschel zu treten. Das dem Glückert-Haus gegenüberliegende, nur teilweise noch originale Olbrich-Wohnhaus ist an den gekachelten Außenflächen und an seinem Mauerbrunnen zu erkennen. Ein Jüngling kniet bei der Quelle. Das Wasser rinnt ihm von der Hand über die Lippen, über das Geschlecht, rieselt ins Brunnenbecken. Ein paar Schritte weiter gerät man vor das einstige Gemeinschaftsatelier der Künstler. Es trägt den Namen des Großherzogs: Ernst Ludwig-Haus und beherbergt das Jugendstilmuseum. Man steht vor einem Tempel. Olbrich bestätigt es, wenn er anno 1900 in „Deutsche Kunst und Dekoration“ schrieb, daß „nach des Tages emsiger Arbeit von dem Tempel des Fleißes herabgestiegen wird, um den Künstler mit dem Menschen einzutauschen“.

Zunächst aber mußten die Tempelherren zur Weihestätte hinauf. Das geschah über eine weite Treppenflucht. Ich schreite sie empor. Zwei Kolossalstatuen, „Mann und Frau“, auch als „Adam und Eva“ oder „Stärke und Schönheit“ bezeichnet, bewachen das ebenfalls in Omegaform gestaltete Portal, dessen Inschrift lautet: „Seine Welt zeige der Künstler, die niemals war, noch jemals sein wird“. Im Portalrund glimmen goldene, geometrische und vegetabile Ornamente. Zwei auf Stangen gespießte Künstlerhäupter starren den erschrockenen Besucher an. Auf den Köpfen balancieren Genien. Sie halten Lorbeerkränze in den Händen ...

Spätestens jetzt sucht man zur seelischen Erholung die „Russische Kapelle“ auf. In Grün und Gold prangend, die Außenwände mit Heiligen-Mosaiken verziert, wirkt sie inmitten ihrer gigantischen, heidnischen Umwelt als bizarrer Fremdkörper. 1899 wurde sie für des Großherzogs Schwester Alice und deren Gatten, Zar Nikolaus II., die oft in Darmstadt weilten, errichtet. In sternenflimmernder Apsis thront die schwarzbemantelte Frau mit Kind. Engel umrauschen sie. Liliengewirr überrankt die Wände ... Unterhalb der Kapelle erstreckt sich das „Lilienbecken“, dessen Kacheln florale Gebilde zeigen. Sie scheinen im Wasser zu schlingern, in dem sich die Türme und Kreuze des Gotteshauses spiegeln. Phantastisch!

Ich gehe weiter, steige Stufen abwärts und stehe im Platanenhain. Acht Reihen dieser dichtbelaubten Bäume machen ihn zum magischen Bezirk; Heckenwände schirmen ihn ringsum ab. Die Krematoriumsstille unterbricht das Plätschern eines Brunnens mit Nixe und Fabeltieren. Zartgliederige „Krugträgerinnen“ verweilen auf Löwensockeln. Auf Löwenhäuptern ist die „Sterbende Mutter“ am Ende des Hains gebettet. Im Tod bäumt sie sich auf. Das auf ihren Schenkeln spielende Kind erkennt nicht, daß es der Abschied ist. Hoetger stellte diese Variante des Worpsweder Grabmals der Paula Modersohn-Becker in den Platanenhain, weil dieser „Werden und Vergehen“ symbolisiert.

Lange streife ich umher. „Es ist ein Ewiges, das wandelt und das bleibt, das in sich selber ruht und ruhlos treibt“, lautet die Inschrift unter Hoetgers Relief „Frühling“. Elf Figuren, Jünglinge und Mädchen, halten traumverloren die Lider gesenkt. Ihre Hände umfassen Blüten und Früchte. Das Relief „Sommer“ zeigt die Figuren von dämonischer Vegetation umgeben. Auf dem Relief „Schlaf“ verharren sie in totengleicher Schlaffheit. Verzückung zeichnet die Gesichter auf dem letzten Relief „Auferstehung“: „Woher sie kommen merkst du nicht, merkst nicht wohin sie wieder gehen ...“ Nirwana – das muß ihr Ziel gewesen sein. Beklommen schaue ich mich um. Riesige Blumenkübel werden von spukweltlichen Füchsen bekrochen. In schmiedeeisernen Gittern bepicken Vögel ihnen zugeneigte Blütenkelche.

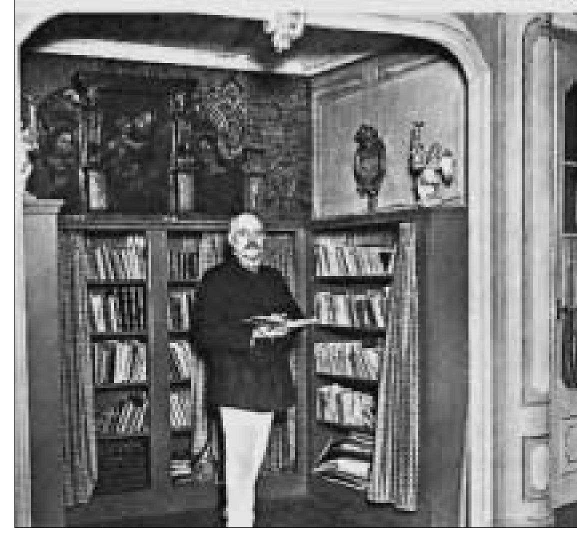
Wie Schuppen fällt es von den Augen. Jugendstil war Erotik par excellence. Dies überall wuchernde Schlingwerk, die miteinander verwobenen Knospen, Blütenzungen, Fasern, Stengel, langhälsige Vögel, blankschwänzige Melusinen, ekstatisch verrenkte Engel, bleichgesichtige Hermaphroditen, paradiesische Séparées. Es bleibt noch, jene blutrote, scheinbar zerfließende Rose zu nennen, die als „Christiansen-Rose“ in die Geschichte des Jugendstils einging.

Mein letzter Weg führt in den „Hochzeitsturm“. Friedrich Wilhelm Kleukens schuf die Mosaiken im Erdgeschoß. Es sind Allegorien der Liebe. Ein Halbbogenmosaik läßt den Atem stokken. Da liegen zwei nackte Flügelgeschöpfe bäuchlings auf dem Boden. Was heiß Boden? Sie schweben durch Himmelsbläue, auf Sternen und Rosengirlanden ruhend. Ihre Fittiche haben sich über ihren Köpfen vereinigt. Ihr Kuß findet kein Ende. Je länger ich die beiden Liebesakrobaten ansehe, um so stärker packt mich Neid. Sie verfügen – das ist sicher – über intakte Bandscheiben.

Mathildenhöhe! Ein Dokument deutscher Kunst? Ja! Und als echtes deutsches Kunstwerk ist es aus hehrem Traum und Untergangsahnung gewoben. ■

ZUFLUCHT GEFUNDEN

Hermann Sudermann und Schloß Blankensee



Unvergessener Dichter: *Hermann Sudermann in der Bibliothek des Schlosses Blankensee, 1928*

Einen „Schädling in der Kunst unseres Landes“ nannte ihn die böswillige Kritik. Er wurde von seinem erbittertsten Gegner Alfred Kerr verspottet „als ein Operettengeneral; als ein Abschöpfer, der die neuen Bewegungen der Zeit mit der Marlitt verschmolz, das Wesentliche trivialisierte“. Während der Streit hohe Wellen schlug, war das Publikum weiter begeistert von den Stücken des Ostpreußen aus Matziken, Kreis Heydekrug. Er gehörte zu den meistgespielten Autoren seiner Zeit, seine Romane erzielten hohe Auflagen. Und doch entschied sich Sudermann 1902 die Großstadt Berlin zu verlassen und Zuflucht zu suchen in Schloß Blankensee, heute nur eine halbe Autostunde südlich von Berlin gelegen. Mit seinem weitläufigen Park erinnerte ihn Blankensee an seine memelländische Heimat.

Nach eigenen Ideen ließ Sudermann Haus und Garten zu einem wahren Kleinod umgestalten, errichtete Brücken und Pavillons und brachte von seinen Italienreisen Statuen von Göttern, Heiligen und Kaisern mit. „Es ist wirklich ein südliches Stückchen Welt, das wir uns hier aufgebaut haben“, schrieb er 1915 an seine Frau Clara.

Wenn man in diesem Jahr des 75. Todestages Sudermanns gedenkt (21. November), dann wird der eine oder andere Literaturfreund seine Schritte auch nach Blankensee lenken. Durch die enge Zusammenarbeit der Hermann-Sudermann-Stiftung mit dem neuen Eigentümer des Schlosses, der Brandenburgischen Schlösser GmbH, konnte nach der Wende im ehemaligen Arbeitszimmer des Dichters eine kleine, aber feine Gedenkstätte errichtet werden. Genutzt wird das Schloß nun als Tagungsstätte der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Besichtigungen sind nach Anmeldung im Bauernmusem Blankensee (Tel. 033731/80 011) möglich. – Wer mehr über Sudermann und Blankensee erfahren möchte, kann Einzelheiten über die wechselvolle Geschichte in einer kleinen Broschüre (Edition A B Fischer, 32 Seiten, ISBN 3-00-010432-1, 6 Euro) nachlesen, die mit brillanten Fotos illustriert ist.

SiS



Das Andenken bewahren: *Sudermann-Gedenkzimmer in Blankensee, 2001*

Fotos (2) aus dem besprochenen Band

DIE WENDE AN DER WOLGA

Vor 60 Jahren kapitulierte die 6. Armee in der Stadt, die Stalins Namen trug / Von Klaus GRÖBIG

Nachdem Generalfeldmarschall Paulus am 31. Januar in russische Gefangenschaft gegangen war, streckte am 2. Februar 1943 auch General Strecker mit den sechs Divisionen seines XI. Armeekorps die Waffen. Damit war der Kampf um Stalingrad zu Ende.

Nach dem gescheiterten Sturm auf Moskau sollten die kaukasischen Ölquellen das Ziel der deutschen Sommeroffensive im Jahre 1942 sein. Zu einer Zeit, als noch die sowjetische Winteroffensive 1941 lief, ließ Hitler entsprechende Pläne ausarbeiten. Von Kursk und Rostov ausgehend waren Woronesch, Stalingrad und Astrachan die ersten Ziele. Erst anschließend sollte der Vorstoß in den Kaukasus zu den Ölquellen geführt werden. Je weiter die Angriffsarmeen vordringen würden, desto länger wären ihre Flanken. Ihre Sicherung sollte von verbündeten Armeen, sprich Italienern, Ungarn und Rumänen übernommen werden. Die sogenannte Führerweisung Nr. 41 begann mit der Behauptung, daß der Russe „die Masse seiner für spätere Operationen bestimmten Reserven in diesem Winter weitgehend verbraucht" habe – eine fatale Fehleinschätzung.

Auf der Krim stürmte die 11. Armee in der Zeit vom 7. Juni bis 3. Juli 1942 die Festung Sewastopol. Damit war die Voraussetzung für den Vorstoß im Kaukasus gegeben. Zuvor waren am 30. Juni 1942 die 4. Panzerarmee, die 6. Armee und die 2. ungarische Armee aus dem Raum Kursk Richtung Woronesch am Don aufgebrochen. Auf halbem Weg bei Oskjol sollte ein Kessel gebildet werden. Aber der Kessel war leer. Die Rote Armee hatte sich rechtzeitig zurückgezogen.

Vor Beginn der Offensive waren Teile der deutschen Pläne erbeutet worden. Ein übriges leistete der kommunistische Spionagedienst. Stalin zog seine Schlüsse, er war nicht gewillt, die Fehler des Jahres 1941 zu wiederholen, die ihn ganze Heeresgruppen gekostet hatten. Der Vormarsch der Wehrmachtsverbände vollzog sich in atemberaubender Geschwindigkeit – allerdings marschierten auch die Sowjets – alles Richtung Osten. Am 9. Juli 1942 sollte die zweite Kesselschlacht geschlagen werden. Die 1. Panzerarmee und die 17. Armee traten am Südflügel der Heeresgruppe Süd zum Angriff an. Die 6. Armee sollte dieser Gruppe von Woronesch aus entgegenstoßen. Zwischen Don und Donez sollte ein zweiter Kessel gebildet werden. Aus dem Raum Stalingrad sollte dann der Vorstoß in den Kaukasus geführt werden. Auch diese Kesselbildung mißlang. Die Rote Armee zog sich hinter Don und Wolga weiter zurück. Nun stand das ganze Unternehmen auf der Kippe.

Hitler beschloß daraufhin sein Führungspersonal auszutauschen. Gleichzeitig wurde die Heeresgruppe Süd in zwei neue Heeresgruppen aufgeteilt. Die Heeresgruppe „A" zunächst von Feldmarschall List, später von Hitler selbst geführt, sollte in den Kaukasus vorstoßen. Die Heeresgruppe „B" mit vier verbündeten Armeen sowie zwei deutschen Armeen sollte die lange Front des Don von Woronesch bis zur Wolga verteidigen und Stalingrad einnehmen. Generalfeldmarschall von Bock mußte das Kommando an Generalfeldmarschall von Weichs abgeben. Hitler reiste persönlich an, um die Operationen zu überwachen. Das änderte aber nichts daran, daß auch die südlich Rostov geplante Kesselschlacht mißlang.

Einsam zog die 6. Armee Richtung Stalingrad. In ihrem Verband kämpfte die 24. Panzerdivision aus dem Wehrkreis I (Königsberg/Preußen) und die 60. Panzergrenadierdivision aus dem Wehrkreis XX (Danzig), während die übrigen Einheiten der 6. Armee überwiegend aus Mittel- und Süddeutschland stammten. Nicht weniger als 30 Divisionen verbündeter Mächte, gegliedert in vier Armeen, wurden zu ihrer Sicherung herangezogen. Deren Artillerie- und Panzerabwehrausrüstung war unzureichend und mit jener der Roten Armee nicht zu vergleichen. Neuzeitliche Panzerabwehrkanonen – namentlich solche, die in der Lage waren, die sowjetischen T 34 abzuschießen – waren nicht vorhanden. Die rumänische Artillerieausstattung stammte teilweise noch aus der Zeit vor der Jahrhundertwende. Gleichzeitig zog Hitler deutsche Verbände wie zum Beispiel drei SS-Divisionen sowie die 6. und 7. Panzerdivision des Heeres von der Front nach Frankreich ab. Schließlich wurde die 11. Armee des Generalobersten von Manstein nach der Eroberung der Krim mit acht Infanteriedivisionen nach Leningrad verlegt, um diese Stadt einzunehmen.



Eine geschlagene Armee geht in die Gefangenschaft: *Von den 90.000 Soldaten, welche die ursprünglich über 200.000 Mann zählende 6. Armee zum Zeitpunkt ihrer Kapitulation vor Josef Stalins Rotarmisten noch besaß, sollten nur 6.000 die Kriegsgefangenschaft in den Lagern der Sowjetunion überleben und Deutschland wiedersehen*

Die Heeresgruppe „A" kam nach Anfangserfolgen im Kaukasus nicht weiter voran. Bis zum Fluß Terek gelang der Vorstoß. Dann reichte die Kraft nicht mehr. Hitler tobte, aber es half nichts. Eine Frontlücke zwischen der Heeresgruppe „A" und „B" von rund 200 Kilometern wurde von einer einzigen Panzergrenadierdivision „spähtruppmäßig" überwacht. Inzwischen war die 6. Armee in das Stadtgebiet von Stalingrad eingebrochen. Der Befehlshaber der 62. sowjetischen Armee, General Lopatin, wollte die Stadt bereits aufgeben. Seine Divisionen waren zerschlagen und zählten oft nur noch einige hundert Mann. Stalin setzte Lopatin ab und holte General Tschuikow. Der mobilisierte erst einmal die Zivilbevölkerung. Die wehrfähige männliche Bevölkerung stand ohnehin schon an der Front. Von 445.000 Einwohnern wurden insgesamt 135.000 Greise und Halbwüchsige, darunter 3.000 minderjährige Mädchen und 7.000 13-16jährige Jungen der kommunistischen Jugendorganisation „Komsomol", als zusätzliche „Soldaten" der 62. Armee zugeteilt. Das war der totale Krieg. Fabrikarbeiter fuhren mit den von ihnen montierten Panzern direkt auf das Schlachtfeld. Das „Verheizen" dieses „Kanonenfutters" verschaffte Tschuikow die Zeit bis zum Winter, wo die Rote Armee zur Winteroffensive antreten wollte. Bis dahin mußte Stalingrad gehalten werden.

PAULUS KONNTE NICHT BEFEHLSWIDRIG AUSBRECHEN

Hitler verstärkte die 6. Armee lediglich durch fünf Pionierbataillone. So mußten immer mehr deutsche Divisionen in das Stadtgebiet verlegt werden. Die frei werdenden Frontabschnitte gingen in die Verantwortung rumänischer Verbände über. Im Oktober befand sich vier Fünftel des Stadtgebiets unter der Kontrolle der Wehrmacht. Bereits zu dieser Zeit konnte die Luftwaffe einen ganz massiven Aufmarsch an den Frontabschnitten der Rumänen beiderseits der 6. Armee beobachten. Anfang November hielt Tschuikow lediglich noch ein paar Fabrikgebäude und einige Kilometer am Ufer der Wolga. Angesichts des bedrohlichen Aufmarsches befahl Hitler am 4. November die 6. Panzerdivision aus Frankreich nach Rußland. Aber nun war es zu spät.

Am 19. November griff die Rote Armee an. Schon nach 80 Minuten war die Front der 3. rumänischen Armee zerschlagen. Nur eine Kavallerieeinheit leistete tagelang Widerstand. Am Abend hatten die Angriffsspitzen bereits 50 Kilometer gewonnen. Gleichzeitig erfolgte auch ein Angriff bei der 4. rumänischen Armee. Beide sowjetischen Angriffsspitzen reichten sich am 23. November bei Kalatsch am Don die Hand. Die 6. Armee war nun eingeschlossen. Die 3. rumänische Armee hatte aufgehört zu bestehen. 75.000 Soldaten waren tot oder gefangen. Die 4. rumänische Armee war schwer angeschlagen. Die 6. Armee verfügte damals über mehr als 200.000 Soldaten, sowie 20.000 kriegsgefangene Russen, von denen viele als sogenannte Hilfswillige in der Wehrmacht ihren Dienst taten.

In den ersten Nachkriegsjahren hat man deutscherseits den verbündeten Armeen den Vorwurf gemacht, nur unzuverlässig gekämpft zu haben. Dieser Vorwurf ist aber teilweise ungerechtfertigt, denn die Ausrüstung der Rumänen, Ungarn und Italiener mit schweren Waffen war erbärmlich. Ein Panzer vom Typ T 34 war nur mit großkalibrigen Panzerabwehrkanonen aufzuhalten. Diese waren bei den Verbündeten Mangelware. Was italienische Soldaten leisten konnten, zeigte die Fallschirmdivision „Folgorre" bei El Alamein. Diese Einheit war aber mit modernsten Waffen ausgerüstet.

Im November 1942 standen 39 deutsche Divisionen in Frankreich. Kein Absolvent einer Kriegsakademie wird erklären können, warum die Wehrmacht bei einer entscheidungssuchenden Offensive wesentliche Teile ihrer Angriffsverbände einfach „stillegte". Ihre spätere Verlegung von Frankreich nach Rußland dauerte wochenlang.

In der Krise wechselte Hitler wieder das Führungspersonal. Generaloberst von Manstein, als preußisch-monarchistisch eingestellter Anhänger des Generalobersten Fritsch bei Hitler trotz seiner Verdienste wenig geschätzt, wurde herbeibefohlen, um das Unmögliche möglich zu machen. Hitler wollte Stalingrad nicht räumen, um die 6. Armee zu retten. Er verlangte von Manstein die „Wiederherstellung" der Lage. Ohne zusätzliche Kräfte war dies unmöglich, denn auch die erkämpften Positionen im Kaukasus wollte Hitler nicht aufgeben. So vertat Hitler die Gelegenheit mit einem sofortigen Ausbruch aus Stalingrad zumindest die über 200.000 Mann zu retten. Einer der Gründe für Hitlers Haltebefehl war Görings Zusage, er werde mit „seiner" Luftwaffe die 6. Armee versorgen. Nur an zwei Tagen kamen 300 Tonnen Nachschub nach Stalingrad.

»WELCH EIN VOLK, WAS FÜR EINE ARMEE« (DE GAULLE)

Am 12. Dezember 1942 traten drei Panzerdivisionen zum Entsatzangriff an. Die Entfernung: 100 Kilometer. Der Angriff kam gut voran. Nach einer Woche waren die Entsatzkräfte bis auf 50 Kilometer herangekommen. General Jeremenko funkte an Stalin: „Es besteht die Gefahr, daß Hoth in den Rücken unserer 57. Armee stößt, die den Südwestrand des Stalingrader Kessels zuhält. Wenn Paulus in diesem Augenblick aus dem Kessel nach Südwesten angreift, wird es schwer, seinen Ausbruch zu verhindern." Stalin antwortete ihm: „Du hältst, wir schicken Reserven." Die Furcht war unbegründet. Hitler hatte den Ausbruch verboten, obwohl Manstein dies forderte. Am 22. Dezember 1942 begann die sowjetische Offensive gegen die 8. italienische Armee. Das Ergebnis war ähnlich wie bei den Rumänen. Der Entsatzangriff mußte abgebrochen werden. Die Kräfte standen davor, selbst eingekesselt zu werden. Weihnachten 1942 war der letzte Termin, zu dem ein Ausbruch hätte gewagt werden können. Die schweren Waffen wären wegen Treibstoffmangel verloren gewesen, aber 200.000 Mann hätte man wahrscheinlich retten können.

In der Nachkriegszeit haben Kritiker Manstein und Paulus den Vorwurf gemacht, sie hätten befehlswidrig ausbrechen sollen. Das Beispiel des sowjetischen Generals Lopatin zeigt, daß dies gar nicht möglich war. Manstein wie Paulus wären sofort ihrer Kommandos enthoben worden. Andere wären an ihre Stelle getreten. Erst im Februar 1943 räumte der SS-General Hauser entgegen Hitlers Befehl die Stadt Charkov. Hitler zeterte – aber er ließ ihn gewähren. Dies geschah unter dem Eindruck der gerade erfolgten Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad. Andere deutsche Generäle haben in ähnlichen Lagen Befehlsverweigerungen mit dem Leben bezahlt. Noch im April 1945 wurde der General Lasch wegen seiner Kapitulation in Königsberg zum Tode verurteilt.

Den ganzen Januar über leistete die 6. Armee Widerstand und band eine große Zahl sowjetischer Armeen. Hierdurch gewann Manstein Zeit mit eilig aus Frankreich herbeigeschafften Divisionen am Donez eine neue Front aufzubauen. Ab Mitte Januar war die Kraft der Armee zu Ende. Noch lebten die Männer, wenn sie auch kaum noch kämpfen konnten. Am 16. Januar 1943 fiel der Flugplatz Pitomnik. Die Luftversorgung brach damit zusammen. Manstein befürwortete nun eine Kapitulation der 6. Armee, denn sie hätte ihre „Pflicht getan". Hitler untersagte dieses und machte Paulus noch zum Generalfeldmarschall in der Erwartung, er werde sich selbst den Tod geben. Hitler: „Paulus hat vor der Geschichte versagt". Zu Manstein sagte Hitler, er übernehme die „volle Verantwortung" für die 6. Armee. Manstein erkannte erst Monate später, daß dies anders gemeint war, als er es verstanden hatte. Der „kleine Landser" war Hitler egal. Er war bereit, bedenkenlos Massen an Menschen zu opfern. Dieses unterschied ihn fundamental von allen bisherigen preußischen und deutschen Generälen. Von den 90.000 Gefangenen von Stalingrad kehrten nur 6.000 Mann zurück.

Stalingrad wurde vom Propagandaminister Göbbels zum Mythos stilisiert. Göring, dessen großmäulige Zusage das Unglück erst heraufbeschworen hatte, bemühte gar die griechische Mythologie der Spartaner, die unter ihrem König Leonidas den Termophylenpass verteidigt hatten und bis auf den letzten Mann gefallen waren.

In der Nachkriegszeit wurde versucht, Stalingrad filmisch aufzuarbeiten. „Hunde wollt ihr ewig leben" ist nach wie vor als herausragendes Werk zu nennen. „Der Arzt von Stalingrad" nach dem Roman von Konsalik hat mit der Schlacht gar nichts zu tun und Josef Vilsmeiers Film „Stalingrad" gipfelt nach guten und realistischen Ansätzen in einer tumben Anklage gegen den „preußischen" Offizier.

General de Gaulle hat bei einem Besuch Rußlands das Stadtgebiet Stalingrads besichtigt und ausgerufen: „Welch ein Volk, was für eine Armee." Er meinte damit die Deutschen – nicht die Sowjets. Aber auch in Rußland beginnt ein gemeinsames Gedenken in Würde dem Haß früherer Jahre Platz zu machen. Gleiches läßt sich über Deutschland nicht sagen. Man denke nur an das Verhalten des Bundestagspräsidenten Thierse anläßlich des letztjährigen Volkstrauertages (siehe Folge 47/02). Dazu paßt wieder der General de Gaulle: „Den Charakter eines Volkes erkennt man daran, wie es nach einem verlorenen Krieg mit den eigenen Soldaten umgeht." ■



ZUM 100. GEBURTSTAG

Steinhof, Heinrich, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Burlager Weg 23a, 49635 Badbergen, am 16. Februar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Domnick, Richard, aus Königsberg, Schrötterstraße 147, jetzt Osterfelddamm 12, 30627 Hannover, am 14. Februar

Körner, Elli, geb. Bejer, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Kugelerweg 24 (bei Grünwald), 72160 Horb, am 12. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Eske, Fritz, aus Kleinpreußenwald, jetzt Mühlenweg 11, 46519 Alpen, am 15. Februar

Kossina, Auguste, geb. Reimer, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Richard-Wagner-Straße 17, 04574 Deutzen, am 11. Februar

Langanke, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Tangstedter Straße 40, 25462 Rellingen, am 6. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bonacker, Hugo, aus Treuburg, Goldaper Straße, jetzt Hirzsteinstraße 19, 34225 Baunatal, am 14. Februar

Pötsch, Gertrud, geb. Lask, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Städteler Straße 162, 04416 Markkleeberg, am 12. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

König, Albert, aus Romau, Kreis Wehlau, jetzt Feldrain 13, 25524 Itzehoe, am 12. Februar

Stankewitz, Käte, geb. Stanko, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 39, 19217 Nesow, am 16. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Borowski, Martha, geb. Sontowski, aus Ebenedorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Künkelstraße 31, 41836 Hückelhoven, am 14. Februar

Göritz, Lebrecht, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Burggrafenweg 8, 70569 Stuttgart, am 10. Februar

Uschkoreit, Charlotte, geb. Goersch, aus Tapiau, Horst-Wessel-Ring, Kreis Wehlau, jetzt Kapellenstraße 18, 30916 Isernhagen, am 16. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bortzick, Helene, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 4, 65555 Limburg, am 10. Februar

Degenhardt, Ottilie, geb. Markowski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 15. Februar

Karlisch, Gertrud, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Blechhofweg 3a, 41540 Dormagen, am 13. Februar

Reichwald, Gertrud, geb. Leguthat, aus Goldap, jetzt Im Mäusetal 3, 99706 Sondershausen, am 12. Februar

Schelske, Gertrud, geb. Zacker, aus Niederzehnren, Kreis Marienwerder, jetzt Jacobistraße 18, 23701 Eutin, am 12. Februar

Schmidt, Gertrud, geb. Kirrinnis, aus Trakehnen und Ebenrode, jetzt Waldstraße 5, 67373 Dudenhofen, am 4. Februar

Wollschläger, Dorothea, geb. Hardt, aus Wehlau, Kirchplatz, jetzt Kapellenfeld 5, 48308 Senden, am 10. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Alexander, Anna, geb. Sontowski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Südhang 5, 59964 Medebach-Lüdinghausen, am 11. Februar

Eder, Frieda, geb. Westenberger, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt Peter-Roseggerstraße 11, 40699 Erkrath, am 13. Februar

Hamann, Minna, geb. Pucknuss, aus Tilsit, jetzt Lipper Straße 34, 49078 Osnabrück, am 16. Februar

Schweighöfer, Charlotte, geb. Schaudinn, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Borsteler Straße 14a, 27327 Schwarme, am 14. Februar

Strupath, Erich, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Brahmsweg 2, 27299 Etelsen, am 13. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Holzlehner, Gerda, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Zum Scheid 3, 35753 Greifenstein, am 12. Februar

Joswig, Irma, aus Pronitten, Kreis Labiau, jetzt Berggarten 9, 32602 Vlotho, am 3. Februar

Neumann, Gertrude, geb. Schenk, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Auf der Tötje 10, Sen.-Wohnanlage, 27580 Bremerhaven, am 14. Februar

Pilzecker, Willy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Bartensteiner Straße 9, 28329 Bremen, am 12. Februar

Werner, Lotte, geb. Biller, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Auf der Rinne 24, 37308 Heilbad Heiligenstadt, am 13. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bellkowski, Ottilie, geb. Bolinski, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Mansfelder Straße 5a, 44892 Bochum, am 16. Februar

Biallas, Max, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Am Waldesrand 10, 58093 Hagen, am 10. Februar

Braun, Maria, geb. Kortzewski-Bochert, aus Allenstein, Töpfergasse, jetzt Neumünstersche Straße 34, 20251 Hamburg, am 14. Februar

Lorenz, Hildegard, geb. Timm, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 53, 21073 Hamburg, am 15. Februar

Ollech, Gertrud, geb. Plewa, aus Farienen und Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Josefa-Metz-Straße 6, 32423 Minden, am 13. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Arndt, Reinhold, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohensteinstraße 18, 51645 Gummersbach, am 10. Februar

Balczukat, Waldemar, aus Preußisch Holland, Dirschauer Straße 11, jetzt Arnimer Straße 14b, 39576 Stendal, am 6. Januar

Brosseit, Herbert, aus Alt-Heidlauken, Kreis Labiau, und Königsberg, jetzt Bröhltalstraße 15, 57537 Wissen/Sieg, am 10. Februar

Gollub, Ernst, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Plutostraße 17, 59067 Hamm, am 15. Februar

Kröhnert, Ursula, geb. Kröhnert, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Dresdner Straße 4, 53359 Rheinbach, am 16. Februar

Kutrieb, Wilhelm, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Fröbelstraße 14, 45701 Herten, am 15. Februar

Lenhardt, Lina, geb. Ruth, verw. Falk, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Danziger Straße 17, 55218 Ingelheim, am 10. Februar

Mielke, Oskar, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrichstraße 19, 45470 Mülheim, am 13. Februar

Neumann, Elfriede, geb. Köhler, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Walxheimer Straße 19, 73485 Unterschneidheim, am 16. Februar

Petschull, Willi, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Neißestraße 9, 44287 Dortmund, am 13. Februar

Rutkowski, Käthe, geb. Waschk, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt Grünring 17, 48282 Emsdetten, am 10. Februar

Surkus, Kurt, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Eichkamp 12, 24340 Eckernförde, am 11. Februar

Sypereck, Frieda, geb. Gonschorowski, aus Goldap, jetzt Marktstraße 2, 96155 Buttenheim, am 10. Februar

Schemionek, Hedwig, geb. Lankeit, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Auf dem Bruch 85b, 51381 Leverkusen, am 12. Februar

Schulz, Erna, geb. Hoffmann, aus Stobingen und Colm, Kreis Wehlau, jetzt Nordweg 106, 32130 Enger, am 10. Februar

Starke, Lieselotte, aus Marienwerder/Westpr., jetzt Windgensweg 27, 45481 Mülheim a. d. Ruhr, am 10. Februar

Zielasko, Marie, geb. Sokoll, aus Wiartel, Kreis Johannisburg, jetzt Quellenstraße 19, 49393 Lohne, am 10. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Becher, Edith, geb. Janz, aus Klein Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Am Twischkamp 6a, 27568 Bremerhaven, am 10. Februar

Benz, Hildegard, geb. Presch, aus Stablack, Wilhelmshöhe 10, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Wilhelmring 71, 42349 Wuppertal, am 11. Februar

Beret, Maria, geb. Schliffski, aus Ortelsburg, jetzt Höpenstraße 33, 21079 Hamburg, am 12. Februar

Brehl, Frieda, geb. Rippke, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Paul-Junge-Straße 14, 25336 Elmshorn, am 11. Februar

Buksa, Paul, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Paulstraße 18, 50259 Pulheim, am 11. Februar

Butzeck, Ilse, aus Reichenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Nettelbeckstraße 22, 42653 Solingen, am 10. Februar

Dissel, Elisabeth, geb. Kühn, aus Allenburg, Allestraße, Kreis Wehlau, jetzt Crangerstraße 180, 45891 Gelsenkirchen, am 15. Februar

Dürselen, Ruth, geb. Bekaries, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Anna-Siemsen-Straße 25, 07745 Jena, am 16. Februar

Ecks, Wally, geb. Pefrat, aus Königsberg, jetzt Arneburger Straße 12, 39590 Tangermünde, am 19. Januar

Eichler, Dora, geb. Hormann, aus Venedien, Kreis Mohrungen, jetzt Silcherstraße 12, 76744 Wörth, am 15. Februar

Embacher, Ernst, aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Unterberg 1, 59269 Beckum, am 15. Februar

Fuchs, Else, geb. Dieling, Kreuzweg 78a, 26419 Schortens, am 11. Februar

Gollub, Lieselotte, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Sontheimer Straße 41/2, 74223 Flein, am 10. Februar

Grondowski, Helmut, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Alte Landstraße 17, 25474 Hasloh, am 11. Februar

Hartmann, Herta, geb. Jedamzik, aus Lyck, General-Busse-Straße 1, jetzt Clayallee 54, 14195 Berlin, am 15. Februar

Hartwich, Emmi, geb. Müller, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Südstraße 4, 50389 Wesseling, am 11. Februar

Heldt, Friedrich, aus Raschung, Kreis Rößel, jetzt Breslauer Ring 23, 51503 Rösrath, am 5. Februar

Kalwellis, Edith, geb. Hoffmann, aus Skaten und Klein Skaten, Kreis Wehlau, jetzt Kreienmoor 6, 29633 Munster, am 16. Februar

Karsten, Käte, geb. Bajohr, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 52, 45768 Marl, am 16. Februar

Köhler, Lieselotte, aus Königsberg, jetzt Auguststraße 2, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 5. Februar

Kriszat, Paul-Georg, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schmachthägerstraße 45, 22309 Hamburg, am 11. Februar

Kropp, Edith, geb. Jerda, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 53, jetzt Gartenstraße 38, 08223 Falkenstein, am 14. Februar

Mierczinski, Hildegard, aus Pobethen, jetzt Am Rodelande 61, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 12. Februar

Motter, Ruth, aus Danzig, Hinter den Ulmen 13, 60433 Frankfurt a. M., am 15. Februar

Preuss, Reinhold, aus Nieden, Kreis Sensburg, jetzt Baumhauser Weg 36, 28279 Bremen, am 15. Februar

Ravn, Elfriede, geb. Kuczinski, aus Auglitten, Kreis Lyck, und Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Krummacherstraße 6, 45219 Essen, am 11. Februar

Reimann, Marie, geb. Salewski, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Turnerstraße 26a, 04651 Bad Lausick, am 11. Februar

Riggers, Helene, geb. Gorny, aus Ganshorn bei Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Hauptstraße 10, 21769 Hollenseth-Langen, am 11. Februar

Ruschewitz, Erich, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Porschestraße 12, 41462 Neuss, am 10. Februar

Sarbok, Ruth, geb. Embacher, aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedenau 12, 46284 Dortmund, am 15. Februar

Spogahn, Emmi, geb. Schieweck, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weimarer Straße 18, 46397 Bocholt, am 12. Februar

Schwarz, Kurt, aus Schömoor Kreis Königsberg-Land, jetzt Schlierenbachstraße 63, 88400 Biberach-Riß, am 5. Februar

Stein, Edith, geb. Möller, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tannenburgstraße 206, 49084 Osnabrück, am 14. Februar

Teiwes, Maria, geb. Schliffski, aus Ortelsburg, jetzt Hammerichstraße 2, 22605 Hamburg, am 12. Februar

Vongehr, Erna, geb. Vongehr, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wuppertaler Straße 4, 51067 Köln-Buchheim, am 16. Februar

Weder, Charlotte, geb. Mai, aus Schönrade, Kreis Wehlau, jetzt Heideweg 6, 24999 Wees, am 13. Februar

Witlandt, Edeltraut, geb. Kindereit, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Mönkingstraße 5, 59320 Ennigerloh, am 14. Februar

Zlomke, Horst, aus Opitten bei Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Ellernbrock 2, 27616 Lunestedt, am 14. Februar

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Schönknecht, Ernst, aus Groß Arnsdorf, Kreis Mohrungen, und Frau Hildegard, geb. Kowalzik, aus Altentrift, Kreis Angerapp, jetzt 41352 Kleinbroich, am 14. Februar

Teyke, Karl-Heinz, aus Königsberg, Neuendorfer Straße 201–205, und Frau Ingeborg, geb. Vogt, aus Langenbielau/Schlesien, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 58, 27472 Cuxhaven, am 7. Februar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 8. Februar, 20.45 Uhr, Arte: Charles Darwin und die Evolution – Porträt des Forschers.

Sonntag, 9. Februar, 20.15 Uhr, ZDF: Trenck – Zwei Herzen gegen die Krone (1). TV-Kostüm-Abenteuer nach den Erinnerungen des Freiherrn von der Trenck.

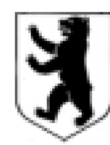
Montag, 10. Februar, 20.15 Uhr, ZDF: Trenck – Zwei Herzen gegen die Krone (letzter Teil). TV-Kostüm-Abenteuer nach den Erinnerungen des Freiherrn von der Trenck.

Montag, 10. Februar, 22.45 Uhr, BR: Deutsche Spuren im Baltikum. Dokumentation von Rudolf Sporrer.

Sonnabend, 22. Februar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Denkmalschutz in Osteuropa". Von Christina Finkenwirth.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

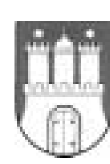
Di., 18. Februar, Sensburg, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin, Nachfragen an Gustav Lubomirski, Telefon 2 11 57 71.

Do., 20. Februar, **Angerburg, Darkehmen, Goldap**, 14.30 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin, „lustiges Ostpreußen". Nachfragen an Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Sbd., 22. Februar, **Heilsberg, Rößel**, 17 Uhr, Clubhaus Berlin Lankwitz, Gallwitzallee 53, Fasching, Nachfragen an Benno Boese, Telefon 7 21 55 70.

Sbd., 22. Februar, **Ortelsburg, Treuburg**, 14 Uhr, SWH Ketziner Feld, Baumatweg 11, 13595 Berlin (Spandau), Nachfragen an Brigitte Rogowski, Telefon (03 32 34) 6 08 00.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U-Bahnstation Messehallen. Herr Callies, Vorsitzender des Grundeigentümerverbandes der Vertriebenen, hält einen Vortrag zum Thema: „Grundeigentum der Vertriebenen". Anschließend Sprechstunde. Alle sind herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 4. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal „Condor e.V.", Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Gast ist Heinz Buchholz, der Autor des Buches „Iwan das Panjepferd". Es gibt Leseproben und Erklärungen.

KREISGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

Heiligenbeil – Sonnabend, 22. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Zu erreichen mit der U-Bahn Linie 2 bis Messehallen. Kostenbeitrag 3 Euro für Saalmiete, Kaffee und Kuchen. Anmeldungen bis 19. Februar bei Landsmann K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

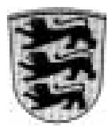
Sensburg – Sonntag, 16. Februar, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg, Gäste sind willkommen.

Tilsit – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 8. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Pfarrer Stephan Lackner wird über seine Tätigkeit als Seelsorger in Brasilien mit Dias berichten. Es gibt weitere Informationen über den 12. März, 14 Uhr, in Harburg.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ludwigsburg – An der Jahreshauptversammlung der Gruppe nahmen 32 stimmberechtigte Mitglieder teil. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden und einem stillen Gedecken der Verstorbenen gab Horst Glombowski seinen Rechenschaftsbericht über das vergangene Jahr. Gleichzeitig gab er den Kassenbericht, nachdem der amtierende Kassierer im vergangenen Jahr verstarb und er das Amt kommissarisch übernahm. Die erfolgte Kassenprüfung ergab keine Beanstandungen. Der gesamte Vorstand wurde einstimmig entlastet. Bei den nachfolgenden Wahlen wurde der 1. Vorsitzende, Horst Glombowski, sowie die 2. Vorsitzende, Brunhild Kranich, einstimmig wiedergewählt. Als neuer Kassierer stellte sich Günter Martinat zur Verfügung und wurde ebenfalls einstimmig gewählt. Für das Amt des Schriftführers wurde kein Kandidat gefunden. Das Amt übernahm zusätzlich kommissarisch der 1. Vorsitzende, sowie der Kassenwart, gemeinsam. Als Beisitzer für diverse Aufgaben wurden einstimmig gewählt: Rosemarie Ottmann, Ingeborg Kwasny und Konrad Rohden. Der bisher kommissarische Pressewart Werner Hein wurde in dem Amt bestätigt. Alle Kandidaten nahmen die Wahl an. Anschließend wurde noch im gemütlichen Teil über Termine und Aktivitäten im kommenden Jahr diskutiert.

Schorndorf – Dienstag, 18. Februar, 14.30 Uhr, „Großes Faschingstreiben" in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4. Kappen, Masken und närrische Verkleidung erwünscht. Spiel-, Vers-, Gesangs- und Musikvorträge sind ohne Voranmeldung willkommen.

Schwenningen – Sonnabend, 22. Februar, 19 Uhr, Faschingsball mit den Donauschwaben in der Gaststätte Wildpark.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 20. Februar, 13 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Fischessen in den Ulmer Stuben. Anmeldung bei Frau Stegmaier, Telefon (07 31) 9 31 52 74.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Bamberg – Mittwoch, 19. Februar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Bayreuth – Freitag, 21. Februar, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Brauereischänke am Markt", Maximilianstraße 56.

Erlangen – Donnerstag, 13. Februar, 18 Uhr, Heimatabend mit Tilsiter-Käse – Essen und „Vertellkes" aus der Heimat im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Dienstag, 18. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Zu Beginn des Heimatabends konnte die Vorsitzende Hella Zugehör drei neue Mitglieder begrüßen. Nach verschiedenen Bekanntmachungen rezitierte sie dann ein Gedicht von Arno Holz, als Überleitung zum Programm des Abends. Anschließend zeigte Lm. Krawolitzki einen von seinem Neffen gedrehten und vertonten Film. Der junge Mann hatte ihn zum ersten Mal auf eine Reise in die Heimat begleitet und begeistert das Land in wunderschönen Bildern festgehalten. Gewohnt haben die beiden bei deutschen Bauern, die heute einen Teil ihrer Gebäude als Ferienwohnungen mit westlichem Standart eingerichtet haben. Lm. Krawolitzki hält mit ihnen und den Mitgliedern der deutschen Vereine freundschaftlichen Kontakt. Stationen der Reise waren unter anderem: Die Marienburg, eine der größten Burganlagen Europas. Weiter ging die Reise nach Rastenburg, dem Geburtsort von Lm. Krawolitzki, und seine 1329 errichteten Ordensburg. Auch dort, wie in fast allen ostpreußischen Städten jahrhundertealte gotische Backsteinkirchen, Stadttore, schmucke alte Rathäuser und Bürgerhäuser aus der deutschen Zeit. Besonders sehenswert ist das ehemalige deutsche Landgestüt. Es hat einen 200 Meter langen Pferdestall, den längsten in Europa, in dem sich 140 Hengste in den alten, blitzsauberen Boxen befinden. Weiterhin wurden die Überreste des Führerhauptquartiers, der Wolfsschanze, besichtigt. Der berühmteste Bürger Rastenburgs war Arno Holz (*1863), der mit seinem Gedicht „Phantasius" als Vater der modernen Lyrik in die Literaturgeschichte eingegangen ist und mit seiner naturalistischen Novellensammlung Gerhart Hauptmann, Max Halbe und Sudermann den Weg in die Öffentlichkeit bahnte. Danach standen auf dem, Besuchsprogramm der Wallfahrtsort Heiligelinde, die Krutinna, Nikolaiken und Lötzen. Eine Dampferfahrt und eine Paddeltour wurden gemacht, das Geburtshaus von Ernst Wiechert in Kleinort besucht sowie der Maurische Kanal, der den Süden Ostpreußens mit dem nördlichen verbinden sollte und nun verlandet. Meisterhaft wie alle auf Aufnahmen, wurden auch eine Bildfolge fliegender Störche und farbenstarke Impressionen von Sonnenuntergängen eingefangen. Die Zuschauer dankten mit begeistertem Beifall für diesen gelungenen Film und den bühnenreifen Gesangseinlagen von Lm. Krawolitzki.

Ingolstadt – Sonntag, 9. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

Kitzingen – Sonnabend, 22. Februar, 14.30 Uhr, Faschingsnachmittag mit Büttenreden und musikalischen Beiträgen in der Frankenstube der Bahnhofsgaststätte, Kitzingen.

Landshut – Dienstag, 18. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel". Es wird über das Programm 2003 gesprochen. Auf der Jahreshauptversammlung wurden Neuwahlen durchgeführt mit folgenden Ergebnissen: (wiedergewählt) 1. Vorstand – Ingrid Leinhäupl (auch Kreisvorstand der Landesgruppe Ostbayern), Kassenführung – Lisbeth Schirmer. (neugewählt) Stellvertretende Vorsitzende – Katherina Brünler, Schriftführung und Kassenprüfung – Margot Poneleit – Pressewart – Reinhard Poneleit.

München Nord/Süd – Freitag, 14. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

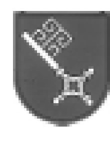
Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Donnerstag, 20. Februar, 14 Uhr, landsmannschaftlicher Nachmittag zu Schlesien in der Heimatstube, Kurstraße 17.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 18. Februar, 18 Uhr, BdV-Vortragsreihe zum Thema „Schlesien" im Gewerbehaus. – Donnerstag, 20. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Freitag, 21. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag mit Königsberger Fleck und Königsberger Klops im Hotel Grollander Krug, Emslandstraße. Zur Einwärmung gibt es zunächst ein Stück Kuchen mit Kaffee/Tee. Das Zwischenprogramm wurde geändert und bietet Gelegenheit zu einigen Tänzen bei schöner Musik, unterbrochen von kurzen Mundartdarbietungen. Das Essen beginnt gegen 17.30 Uhr mit dem traditionellen Pillkaller. Anschließend folgt, je nach Wahl Königsberger Fleck beziehungsweise Klops. Vorstandsmitglied Hans Rummel kümmert sich wieder um die ordnungsgemäße Fleck-Zubereitung. Der Preis für jedes Essen beträgt 15 Euro für Mitglieder und 17 Euro für Gäste. Der Betrag kann auch überwiesen werden. Mitglieder benachbarter LO- und BdV-Gruppen, deren Eintrittskarten gesammelt erworben werden, bekommen ebenfalls die Mitgliederermäßigung. Anmeldungen können in der Geschäftsstelle oder, für Borgfelder, bei Frau Reiter, Kiebitzbrink 89, Telefon 27 10 12, erfolgen. Es ist ein Tischplan mit festen Plätzen vorbereitet. Eine Abendkasse ist nicht vorgesehen. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

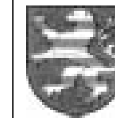
Bremerhaven – Freitag, 21. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung der Frauengruppe im Barlach-Haus.

Erinnerungsfoto 1303



Volksschule Puschdorf (Kreis Insterburg) 1936 oder 1937 – *Unsere Leserin Christel Sabrowski schickte uns dieses Foto. Es zeigt die zweiklassige Volksschule Puschdorf. Christel Sabrowski geb. Haase ist die zweite von rechts in der oberen Reihe. Lehrer waren Herr Tertel (li.) und Herr Quiasta (re.). Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1303" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung", Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Hessen



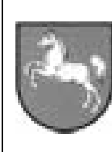
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel fröhliche Stunden beim „Ostpreußischen Fasteloawend".

Erbach – Sonnabend, 15. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32. Thema der Zusammenkunft: „Der fröhliche Ostpreuße". Die CD läßt sich immer wieder unterbrechen und es können eigene Witze und lustige Geschichten vorgelesen werden. Der Kaffeetisch soll mit Raderkuchen gedeckt sein. Im Kühlschrank warten noch 16 Dosen Grützwurst auf ihre Abnahme und fünf Kalender, Ostpreußen in Farbe, warten noch auf ihre Geburtstagskinder. Gäste sind natürlich herzlich willkommen.

Wiesbaden – Donnerstag, 20. Februar, 17.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird Schmandhering. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden, bitte bis spätestens 14. Fe-bruar bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58 anmelden.

Landesgruppe Niedersachsen

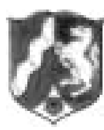


Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Hildesheim – Donnerstag, 13. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Vereinslokal Hückedahl 6-8. Unter anderem gib es den Jahresbericht des Vorstandes, den Kassenbericht sowie die Kassenprüfung.

Osnabrück – Freitag, 21. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 12. Februar, 15 Uhr, wird im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74, im Saal des Restaurant Zum Griechen, die fünfte Jahreszeit eröffnet. Dazu sind der Prinz Karneval mit seinem Hofstaat eingeladen. Die schönsten Frauen Aachens, die dicksten Mädchen, die Silesia Girls's und natürlich das Männer-Hausballett, werden die Gäste begeistern. Freunde und Nachbarn sind eingeladen. Der Eintritt ist frei, die gute Laune ist mitzubringen.

Bad Godesberg – Sonntag, 9. Februar, 16.11 Uhr, Karneval und Fastnacht in der Stadthalle Bad Godesberg, kleiner Saal. Motto: „Vom Rhein bis an die Memel", mit von der Partie sind das Godesberger Prinzenpaar, Tanzgruppen, Büttenreden und vieles mehr. 15 Uhr, gemeinsames Kaffeetrinken, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandsneuwahlen. Gäste sind stets herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Donnerstag, 13. Februar, 15 Uhr, Treffen des Gesprächskreises „Ostpreußisch Platt", Wilhelmstraße 13, 6. Stock. Leitung hat Waltraud Liedtke. – Sonnabend, 15. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Alt-Stieghorst, Endstation der Linie 3.

Ennepetal – Donnerstag, 20. Februar, 18 Uhr, Monatstreffen in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 21. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Sternquelle", Schäferstraße 17. Es findet ein gemeinsames Matjesessen nach dem offiziellen Teil statt.

Dortmund – Montag, 17. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Haltern – Donnerstag, 6. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Kolpingstreff. Leitung hat Waltraud Bonk. – Die Jahresfahrt der Gruppe, organisiert von der Gruppe Recklinghausen, findet vom 25. bis 31. Mai 2003 statt und geht nach Ostritz, welches zwischen Görlitz und Zittau an der polnisch-tschechischen Grenze liegt. Der Preis beträgt 320 Euro und beinhaltet sechs Übernachtungen mit Halbpension im Hotel Neißeblick, sowie ein tägliches Ausflugsprogramm; Einzelzimmerzuschlag: 60 Euro. Aufgrund der großen Nachfrage ist eine baldige Anmeldung notwendig, eine Anzahlung von 50 Euro sichert die Teilnahme. Die Anmeldungen sind zu richten an: Waldemar Langer, Heisterkampstraße 36, 45770 Marl. Anzahlung von 50 Euro bei der Kreissparkasse Recklinghausen, Kontonummer 478 04 41, BLZ 426 501 50.

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon und Fax (02 09) 2 91 31, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Der Allensteiner Heimatbrief erschien rechtzeitig zu Weihnachten erstmals mit einem farbigen Umschlag, bei dem auf der Vorderseite das alte Wappen der Stadt und auf der Rückseite ein wunderschönes Winterbild der Burg Allenstein, aufgenommen von M. Wieliczko, den Leser erfreute. Aktuelle Berichte über das Jahrestreffen in Gelsenkirchen, das Norddeutsche Treffen in Niendorf, verschiedene Klassentreffen der Luisenschule, des Gymnasiums und der Kopernikus-Oberschule sowie Reiseberichte zum Sommerfest in Allenstein und zum Besuch evangelischer Gemeinden in Ostpreußen spiegeln die Aktivitäten und die Heimattreue der Allensteiner wieder. Vorschauen auf die Fahrt nach Allenstein im Juli 2003 und das Jahrestreffen auf Schloß Horst in Gelsenkirchen im September stimmen auf die Großereignisse in diesem Jahr ein. An das alte Allenstein erinnern Berichte von Gustav Wagner und ausgesuchte Fotos von Christel Becker und Bruno Mischke sowie ein Bericht von Paul Peters über die Anfänge des Landestheaters „Der Treudank". „Der Treudank" ist jetzt der Name des Allensteiner Heimatmuseums in Gelsenkirchen, über das Irmgard Falken berichtet. Viele andere Beiträge, Buchhinweise, Gedichte und Bilder bereichern die 234. Ausgabe des Allensteiner Heimatbriefes, die auch den im Ostpreußenblatt bereits veröffentlichten Wahlaufruf zur Stadtversammlung enthält sowie einen Stimmzettel mit den Namen der Kandidaten, die sich bisher zur Mitarbeit bereiterklärt haben.

Die Reise zur 650-Jahr-Feier der Stadt Allenstein vom 22. bis 30. Juli 2003 soll noch einmal gesondert erwähnt werden. Es sind wider Erwarten noch ein paar Plätze im Bus, der am 22. Juli morgens in Düsseldorf startet mit Zustiegsmöglichkeiten in Essen, Gelsenkirchen, Bochum, Dortmund, Hamm, Herford, Hannover, Helmstedt, Magdeburg und Berlin, frei. Besonders soll noch einmal darauf hingewiesen werden, daß der erste Tag in Allenstein für individuelle Unternehmungen zur Verfügung steht und daß die offiziellen Feierlichkeiten am 26. und 27. Juli von zwei interessanten Tagesausflügen umrahmt werden. Am 25. Juli wird der Dom in Frauenburg besucht, bevor es mit dem Schiff über das Frische Haff nach Kahlberg geht. Drei Stunden Aufenthalt lassen Zeit zum Baden oder Wandern und auch zum Mittagessen in einem guten Fischrestaurant. Die Rückfahrt führt über die Frische Nehrung und Elbing, wo es einen kurzen Stop gibt. Der 28. Juli sieht eine Busfahrt nach Zoppot mit einem Gang auf die Mole vor und einem langen Aufenthalt in Danzig mit einer Führung durch die zauberhafte Altstadt. Noch eine interessante Stadtführung in Thorn gibt es bereits auf der Hinreise nach Allenstein, während auf der Rückreise in Gnesen der Dom besichtigt werden kann. Die Anmeldungen für die Reise müssen bis Ende Februar bei der Stadtgemeinschaft Allenstein oder bei dem Reiseveranstalter Plewka, Schützenstraße 91, 45699 Herten, erfolgen.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

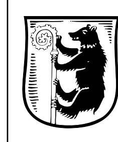
Arbeitskreis „Mittlere Generation" – Kreisvertreter Gerd Bandilla hatte 250 Angehörige unserer Kreisgemeinschaft angeschrieben und sie zur Mitarbeit in einem Arbeitskreis „Mittlere Generation" angeregt. Im Zusammenhang mit der regelmäßigen Sitzung des Kreisausschusses wurden die an dem Arbeitskreis Interessierten für den 17./18. Januar 2003 in das Ostheim nach Bad Pyrmont eingeladen. Nach gegenseitiger Vorstellung und Erläuterung der angedachten Aufgabenmöglichkeiten dieses Kreises, traten die Mitglieder zu einer internen Beratung zusammen. Das Ergebnis: Die Gruppe will als Arbeitskreis „Mittlere Generation" in der Kreisgemeinschaft mitarbeiten. Als Vorstand wurde gewählt: Vorsitzende Ingelore Grabarz, Stellvertretender Vorsitzender Günther Vogel, Kassenwart Dieter Vogel. Die nächste Zusammenkunft des Arbeitskreises wurde für den 30. August 2003, 11 Uhr, in der Stadthalle in Hagen verabredet. Für Anfragen weiterer Interessierter steht Ingelore Grabarz, Hagenower Straße 2, 25436 Tornesch, Telefon (0 41 22) 96 04 48 und Fax (0 41 22) 99 92 65 zur Verfügung. Der Kreisausschuß ist über diese Entscheidung sehr zufrieden und heißt den Arbeitskreis willkommen.

Veränderungen in den Ortsvertretungen – Als Ersatz für die ausgeschiedenen Ortsvertreter wurden folgende Landsleute mit der Wahrnehmung dieser Aufgaben beauftragt: Seedorf (130): Erich Moldzio, Drosselweg 5, 32816 Schieder-Schwalbenberg (kommissarisch). Waltershöhe (158): Karl Dumschat, Am Kämpchen 41, 40822 Mettmann.

Regionaltreffen – Das Regionaltreffen für den norddeutschen Raum findet am Sonntag,, 6. April, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wie üblich, treffen wir uns im Mövenpick Hotel, Beim Holstentor, Prismensaal, und laden unsere Lycker Landsleute hierzu herzlich ein. Bitte verabreden Sie sich mit Ihren Freunden und Bekannten, damit wieder viele Lycker unserer Einladung folgen. Persönliche Einladungen werden nicht versandt.

Hauptkreistreffen – Das Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Hagen findet am 30. und 31. August statt. Wir bitten Sie, diese Termine in Ihrer Urlaubsplanung zu berücksichtigen und in Ihrem Terminkalender vorzumerken.

Rössel



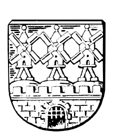
Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Busfahrt nach Ellingen zum Kulturzentrum Ostpreußen – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Rößel lädt Sie, liebe Landsleute mit Ihren Angehörige und Freunden zu dieser Busfahrt, ab Köln-Neuss nach Ellingen-Nürnberg mit einem umfangreichen Besichtigungsprogramm von Freitag, 4. April bis Dienstag 8 April herzlich ein. Hauptziel der Fahrt wird das „Historische Kulturzentrum Ostpreußen" in Ellingen sein. Wohnen werden wir vier Nächte im Landhotel Sonnenhof in Pleinfeld-Ellingen, von dort starten wir unsere täglichen Besichtigungen. Auskunft und Anmeldung bei Ernst Grunwald, Losheimer Straße 2, 50933 Köln, Telefon (02 21) 4 91 24 07.

Einladung – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Rößel lädt zur ordentlichen Kreistagssitzung für Mittwoch, 19. März, 11 Uhr, in die ostdeutsche Heimatstube, Oberstraße 17, 41460 Neuss ein. Diese Sitzung ist öffentlich.

Ankündigung – Hauptkreistreffen 2003 der Kreisgemeinschaft Rößel, 27. und 28. September 2003 im Patenkreis Neuss, Berufsbildungszentrum, 41460 Neuss. Jubiläumsfeier: 50 Jahre Kreisgemeinschaft Rößel, 50 Jahre Rößeler Heimatboten, 20. Hauptkreistreffen im Patenkreis Neuss.

Schlossberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

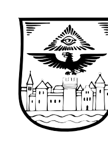
Reisen der Kreisgemeinschaft Schloßberg 2003 – Die Kreisgemeinschaft organisiert in diesem Jahr zwei Reisen: 1. Reise nach Kudirkos-Naumiestis (Neustadt) in Litauen, Nachbarstadt von Schirwindt, vom 26. Juni bis 2. Juli. 2. Eine Reise nach Ostpreußen vom 4. bis 16 Juli.

Zu Reise 1 – Die Fahrt nach Neustadt beginnt am 26. Juni in Hannover und endet auch dort am 2. Juli. Am S-Bahnhof Berlin-Schönefeld kann man zusteigen und auch aussteigen. Ein Reisepaß, der zu Beginn der Reise noch sechs Monate gültig sein muß, ist erforderlich. Ein Visum wird nicht benötigt. Die Fahrt erfolgt mit einem modernen Fernreisebus mit je einer Übernachtung mit Halbpension auf der Hinfahrt in Thorn, auf der Rückreise in Bromberg. Weiterfahrt durch Masuren über den Grenzübergang Suwalki/Kalvarija nach Litauen, Vilkaviskis in das Hotel Sirvintas. Dort ist der Standort bis zur Rückfahrt. In Neustadt ist die Teilnahme am Stadtfest „Peter und Paul", der Besuch der „Schirwindter Stube", das Kudirkos-Museums mit einer Schirwindter Abteilung vorgesehen. Auch ein Spaziergang durch die Stadt und auf dem Schirwindter Weg an Szeszuppe und Schirwindte entlang darf nicht fehlen. Am nächsten Tag ist eine Fahrt nach Kowno (Kaunas) mit Stadtbesichtigung vorgesehen. Dann erfolgt die Rückreise. Die Kosten für die Reise betragen rund 360 Euro pro Person im Doppelzimmer. Für diese Reise sind noch Plätze frei! Nähere Auskünfte erhalten Sie bei Peter Gnaudschun, Matzenbergstraße 195, 46145 Oberhausen, Telefon (02 08) 67 08 85, der auch die Reise leiten wird, oder bei Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meinigen, Telefon (0 6 93) 57 67 81.

Zu Reise 2. – Auch in diesem Jahr veranstaltet die Kreisgemeinschaft eine Busreise in die Heimatprovinz Ostpreußen. Die Reise beginnt am 4. Juli in Rotenburg (Wümme) und endet am 16. Juli dort. Die ersten Stationen sind Kolberg (Übernachtung), Marienburg (Besichtigung) und Elbing (Übernachtung). Von Elbing aus ist eine Schiffahrt über den Oberländischen Kanal vorgesehen. Wir fahren dann weiter nach Königsberg. Ein Tagesausflug führt am nächsten Tag zur Samlandküste und zur Kurischen Nehrung nach Sarkau, Rossitten und Pilkoppen. Nach zwei Übernachtungen in Königsberg fahren wir weiter nach Gumbinnen und Insterburg, wo wir dreimal übernachten. Ein Tagesausflug führt nach Tilsit, Schloßberg und Haselberg. Der nächste Tag steht für persönliche Unternehmungen zur Verfügung. Dann geht es nach Masuren, wo wir zwei Nächte in Nikolaiken bleiben. Von dort aus findet eine Masurenrundfahrt mit Schiffahrt von Nikolaiken bis Niedersee statt, eventuell mit Kahnfahrt auf der Kruttinna. Weitere Stationen auf der Rückreise sind Frauenburg (mit Dombesichtigung) und Danzig, wo wir dreimal übernachten. Eine Stadtrundfahrt führt am nächsten Tag bis Zoppot und Oliva. Dann reisen wir westwärts nach Stettin, wo wir nach einer Stadtrundfahrt im Hotel Neptun übernachten. Anschließend erfolgt die Rückreise nach Rotenburg (Wümme). Die Kosten für die Reise betragen 870 Euro pro Person im Doppelzimmer zuzüglich einer russischen Visagebühr von rund 40 Euro. Für Einzelzimmer sind, soweit vorhanden, Zuschläge von 200 Euro, zu zahlen.

Das interessante, vielfältige Programm der Reise bietet allen Landsleuten und Freunden Ostpreußens die Gelegenheit, dieses landschaftlich so reizvolle Gebiet mit seinen Veränderungen nach fast 60 Jahren kennenzulernen. Für die Reise liegen schon Anmeldungen vor. Anfragen sind an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg zu richten oder direkt an den Organisator und Begleiter der Reise, Arno Litty, Britzer Straße 81, 12109 Berlin, Telefon und Fax (030)7037262. Da die Visa rechtzeitig beantragt werden müssen, sollten die verbindlichen Anmeldungen bis Ende März eingegangen sein. Weitere Informationen folgen dann.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Mitgliederversammlung – Die satzungsgemäße Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, 29. März in der Heidmark-Halle in Fallingbostel statt. Beginn 10 Uhr. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung, 2. Wahl des Versammlungsleiters, 3. Satzungsänderung, 4. Verschiedenes, 5. Wahl des neuen Kreistags. Am nächsten Tag, Sonntag, 30. März, findet in der Heidmark-Halle das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft mit einer Festveranstaltung statt. Um 10 Uhr ist die Eröffnung mit dem Ostpreußenchor Remscheid und der Begrüßung durch den Heimatkreisvertreter Hartmut Preuß. Nach dem geistlichen Wort, Totenehrung und Grußworten der Ehrengäste hält Wolfgang Toerner den Festvortrag zum Thema „Ostpreußen und Litauen – 700 Jahre gemeinsame Geschichte". Ab 12.30 Uhr besteht Gelegenheit zum Mittagessen in der Heidmark-Halle und anschließend steht der Nachmittag im Zeichen des gemütlichen Beisammenseins. Zimmernachweis und Stadtplan erhalten Sie auf Anfrage von der Kurverwaltung Bad Fallingbostel, Telefon (0 51 62) 4 00, Fax (0 51 62) 40 05 00. Reservierungen durch die Kreisgemeinschaft können nicht vorgenommen werden. Die Heidmark-Halle erreicht man vom Bahnhof zu Fuß in 30 Minuten, von der A 7, Abfahrt 47 Fallingbostel in Richtung Stadtmitte, von der A 27 Abfahrt Walsrode Süd in Richtung Fallingbostel, jeweils den Hinweisschildern folgend. Die schon am Vorabend angereisten Gäste treffen sich zum gemütlichen Beisammensein im Hotel Schnehagen. Einige Zimmer im Hotel Schnehagen können noch über den Geschäftsführer Helmut Pohlmann reserviert werden.

Besuch in der Heimatstube – Nachdem im vergangenen Jahr der Landrat des Kreises Plön, Dr. Volker Gebel, und der Bürgermeister der Stadt Preetz, Wolfgang Schneider, der Heimatstube des Kreises Tilsit-Ragnit einen Besuch abstatteten, weilte zu Jahresbeginn der Schul- und Kulturausschuß des Kreises Plön in der Heimatstube. Geschäftsführer Helmut Pohlmann und die Ragniter Kirchspielvertreterin Eva Lüders erläuterten den Abgeordneten die Entwicklung des Kreises Tilsit-Ragnit bis zum Jahre 1945. Lm. Pohlmann hob hervor, daß nach der Öffnung des Gebietes in den 90er Jahren durch viele gegenseitige Besuche gute Beziehungen zu den dort lebenden Russen hergestellt wurden. Die Kreisgemeinschaft schloß mit dem Rayon Neman und der Siedlung Lunino/Hohensalzburg Partnerschaften. Eine Partnerschaft besteht auch zwischen den Städten Preetz und Neman. Weitere Partnerschaften sollen folgen.

Erinnerungsfoto 1300



Gr. Stürlack, 1. Klasse am 19. September 1925 – *Unsere Leserin Erna Fischer schickte uns dieses Foto. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1300" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung", Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Erinnerungsfoto 1301



Koadjuthen in den 30er Jahren – *Unser Leser Bernd Dauskardt schickte uns dieses Foto. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1301" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung", Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Erinnerungsfoto 1302



Kirchspiel Eichmedien (Kreis Sensburg) – *Unser Leser Gerhard Rega schickte uns dieses Foto. Es zeigt die Konfirmation am 22. Juni 1952 in Eichmedien. Konfirmiert wurde von Pfarrer Czech. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1302" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung", Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Iserlohn – Bei der diesjährigen Jahreshauptversammlung wurde von der Mitgliederversammlung im Beisein des stellvertretenden Landesvorsitzenden, Jürgen Zauner, folgender Beschluß gefaßt: Die Ostpreußen- und Memellandgruppe Iserlohn wird umbenannt in „Landsmannschaft Ostpreußen Iserlohn“. Der aus dieser Gemeinschaft hervorgegangene Singekreis trägt den Namen „Singekreis der Landsmannschaft Ostpreußen Iserlohn“. Der Vorstand erhofft sich aus der Umbennung eine größere Motivation der ostpreußischen Landsleute, sich dieser Gemeinschaft anzuschließen.

Leverkusen – Sonnabend, 22. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem Videonachmittag im Haus Ratibor. Es werden Filme von Veranstaltungen des vergangenen Jahres gezeigt bei Kaffee und Gebäck.

Münster – Wieder einmal referierte der Germanistikprofessor Dr. Ernst Ribbat über einen ostpreußischen Dichter, diesmal über Ernst Wichert. Selbst gebürtig aus dem Memelraum stellte Ribbat fest, daß der Wichert mit einfachem „i“ viel weniger bekannt ist als sein Namensvetter Ernst Wiechert, der sich mit „ie“ schreibt. Im jetzigen Litauen allerdings ist er heute noch sehr bekannt. Geboren 1831 in Insterburg, gestorben 1902 in Berlin, wo er längere Zeit als Kammergerichtsrat tätig war, wirkte Wichert jedoch über einen langen Zeitraum in Königsberg. Ihm, der eigentlich Richter, also Jurist war, gelang es aber, seine schriftstellerische Tätigkeit mit seinem Beruf zu verbinden. Bekannt sind seine größeren Werke „Der Große Kurfürst“, „Heinrich von Plauen“ und „Die Gräfin von Schwerin“. Kaum bekannt ist, daß sein kleines Theaterstück „Der Schritt vom Wege“ in Fontanes „Effi Briest“ eine bedeutende Rolle spielt und schließlich dem Leben der Effi Briest eine dramatische Wendung gegeben hat. Wichert hat viele Komödien und Novellen geschrieben. Er entfaltete sein dichterisches Können hauptsächlich im damaligen preußisch-litauischen Raum und hier nicht nur im Nordosten, sondern auch in den südlichen Landesteilen. Ribbat stellte Wicherts Novelle „Der Schaktrap“ vor. Damit bezeichnet man eine Wettererscheinung, die im Winter zwischen Eisgang und Tauwetter im Memelgebiet häufiger auftritt. Die Handlung spielt sich während dieses Wettergeschehens ab. Deutsche sowohl als auch Litauer lebten zu jener Zeit im dortigen Gebiet zusammen. Auch sprachlich gab es keine engen Grenzen. Der königlich-preußische Einfluß ging eindeutig von Königsberg aus. Wichert läßt in seinen Werken sogar Mitglieder der königlichen Familie in das private Leben der dort wohnenden Menschen hineinwirken.

Schwelm – Sonnabend, 15. Februar, 15.30 Uhr, Kappenfest und bunter Nachmittag mit Kostüm im Johannes Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71.

Siegburg – Montag, 10. Februar, 18 Uhr, Karnevalsfeier der Gruppe im „Bonner Hof“, Bonnerstraße 80. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei.

Wesel – Sonntag, 23. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes in der Heimatstube, Kaiserring 4. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen sind hierzu herzlich eingeladen. Kaffee und Kuchen stehen wie immer bereit. Die Tagesordnung lautet: 1. Begrüßung, 2. Annahme der Tagesordnung, 3. Wahl eines Versammlungs- und Wahlleiters, 4. Bericht des Vorsitzenden mit Totenehrung, 5. Ehrung für 40 Jahre Mitgliedschaft, 6. Bericht der Schatzmeisterin, 7. Aussprache, 8. Bericht der Kassenprüfer, 9. Entlastung des Vorstandes, 10. Gemeinsames Kaffeetrinken, 11. Wahl des Vorsitzenden, 12. Wahl des Vorstandes, 13. Wahl der Kassenprüfer, 14. Schlußworte, 15. Filme: 1. Zur Gesellschaft im Deutschen Kaiserreich. 2. Paris – eine Weltmetropole. – Die Frauengruppe trifft sich jeden letzten Donnerstag, 15 Uhr, in der Heimatstube.

Landesgruppe Sachsen



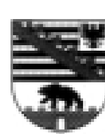
Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – zum ersten Heimatnachmittag konnte die Vorsitzende Gertrud Altermann über 80 Anwesende begrüßen. Das Jahr steht im Zeichen der Wahlen zum Kreisvorstand. Allerdings muß der ursprüngliche Termin im März auf einen späteren Zeitpunkt verlegt werden. Es mangelt noch an Kandidaten, denn einige der bisherigen Vorstandsmitglieder scheiden aus Alters- und gesundheitlichen Gründen aus. Das Alter fordert eben seine Rechte. Unter dem Motto: „Mit der Heimat im Herzen“ bot der Kulturkreis „Simon Dach“ ein niveauvolles künstlerisches Programm dar. Ingrid Labuhn, die Leiterin des Kulturkreises, stellte in den Mittelpunkt der Darbietungen die These „Wer seine Heimat vergißt, verliert seine Seele!“ Gegen das Vergessen helfe nur die Erinnerung, die niemand einem nehmen oder verbieten kann. Es kommt darauf an, die Erinnerung wachzuhalten und zu pflegen, und auch für die kommenden Generationen zu bewahren. Diese Botschaft wurde mit Liedern und Gedichten umrahmt. Nach der Pause übernahm Gerhard Hopp von den „Original Sachsenländern“ die weitere Gestaltung. Mit einer musikalischen Reise durch die Welt des Volksliedes schuf er einen stimmungsvollen Ausklang.

Dresden – Dienstag, 18. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3. Thema: „Faschingszeit mit Brauchtum in West- und Ostpreußen.“

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 15. Februar, 14 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe im Industriemuseum, Sachsenstraße 3. Lm. Kurt Jurgeit hält einen Vortrag über die Ureinwohner Ostpreußens, die Prußen. Abschließend wird es die neusten Informationen geben. Alle Landsleute und Interessenten sind herzlich eingeladen. Auch diesmal kommt hausschlachtende Wurst zum Angebot.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 17. Februar, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Mittwoch, 19. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Saarstraße 52.

Magdeburg – Dienstag, 18. Februar,13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ im „40 Plus“, Immermannstraße 19. – Freitag, 21. Februar, 16 Uhr, Treffen des Singekreis im TUS Neustadt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg a.F. – Dienstag, 11. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. An diesem Nachmittag hält Oberstudienrat Harald Breede einen Vortrag über „Königsberger Gespräche“, eine Verbindung zwischen dem alten Königsberg und dem heutigen Kaliningrad.

Eckernförde – Freitag, 21. Februar, 16 Uhr, Vortragsveranstaltung im „Lindenhof“, Borbyer. Anhand eines Filmstreifens beschäftigt sich der Vortrag mit der Kurischen Nehrung. Der Lindenhof-Wirt bietet ein schmackhaftes Grünkohl beziehungsweise Rüben-Mus-Essen.

Itzehoe – Mittwoch, 12. Februar, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz. Als Gast wird Uwe Greve erwartet, er referiert zu dem Thema: „Thesen zur Erneuerung Deutschlands“. Gäste sind herzlich willkommen.

Mölln – Bei der letzten Zusammenkunft sahen die Mitglieder und Gäste den zweiten Teil des Films „Ostpreußen im Jahre 1937“. Hatte der erste Teil Aufnahmen aus Königsberg, dem Oberland und dem Ermland gebracht, so begann jetzt die Bilderreise in Angerburg, dem Tor nach Masuren mit seinen 3.000 Seen. Von Lötzen am Mauersee ging es zum Spirdingsee und nach Nikolaiken mit seinem Stinthengst. Rudczany am Niedersee war nicht nur ein beliebter Ausflugsort, sondern auch ein Zentrum der Holzindustrie, in der Nähe der Johannisburger Heide gelegen. Bei Ortelsburg sah man eine Falknerei. Lyck, die Hauptstadt Masurens und Geburtsstadt von Siegfried lenz, lag ebenfalls am Wasser. Den größten Marktplatz Deutschlands besaß Treuburg, das auch die tiefsten Kältegrade aufzuweisen hatte. Die Rominter Heide, schon zu Kaisers Zeiten ein Jagdgebiet, begann bei Goldap. Das Gestüt Trakehnen war Mittelpunkt der berühmten Pferdezucht. Von den Pferdemärkten Wehlau, Lyck und Treuburg gingen jährlich 30 bis 40.000 Pferde ins In- und Ausland. Insterburg war die Turnierstadt des Ostens. Elche gab es in der Memelniederung; im Jahre 1938 wurden 1.800 Tiere gezählt. Das Samland mit seinen Ostseebädern lockte viele Touristen an, vor allem nach Cranz und Rauschen. In Palmnicken wurde im Tagebau Bernstein abgebaut: bis zu 600 Tonnen jährlich. Ein einmaliges Bild bot die Kurische Nehrung mit den Wanderdünen. Dort befand sich in Rossitten die Vogelwarte und eine große Segelflieger-Schule. Der Nehrungsort Nidden war bei Künstlern beliebt, besonders bei Malern. Das Kurische Haff war sehr fischreich; die Fischer konnten mit ihren eigenartigen Kähnen, versehen mit geschnitzten Holzwimpeln, reiche Beute einfahren. Von all den genannten Gegenden und Orten gab es eindrucksvolle Aufnahmen, die die Schönheit der Landschaft voll zur Geltung brachten. Gleichzeitig erhielten die Zuschauer durch die guten Naturfotos einen Einblick in die ostpreußische Tier- und Pflanzenwelt. Zum Schluß gab es noch einige Bilder von Danzig, der Königin der Hanse, und dem beliebten Weltbad Zoppot. Die Veranstaltung wurde von Irmingrad Alex geleitet, da Ulla Guttowski, die 1. Vorsitzende, wegen einer Erkrankung nicht anwesend sein konnte. Für die musikalische Umrahmung sorgte Ulrich Küssner.

Neumünster – Sonnabend, 22. Februar, 19 Uhr, traditionelles Klopsessen im Stadtbad Restaurant, Hansaring. Anmeldungen bis spätestens 20. Feb-ruar erbeten unter Telefon 6 31 61.

Schleswig – Dienstag, 11. März, 15 Uhr, kulturelle Frühjahrsveranstaltung im Hotel Hohenzollern, Moltkestraße 41, 24837 Schleswig, Telefon 90 60, Ansprechpartner ist Uwe Lüth. Unter anderem wird H.J. Maas eine Bildreihe, in Überblendtechnik, mit dem Thema „Die Würzburger Residenz mit Schloßpark und Gartenanlagen“ zur Einstimmung auf den nahenden Frühling beitragen. Auch das traditionelle Königsberger Klops-Essen und dem dazu gehörigen Pillkaller ist wieder geplant. Der Kostenbeitrag für Essen, Getränk, Vortrag und Raumgestaltung beträgt 11 Euro pro Person. Anmeldung erbeten an Frau Bösche, Telefon 5 23 57, Frau Schmidt, Telefon 2 61 26, Alfred Bendzuck, Telefon (0 46 21) 2 49 27 und beim Hotel. Mitglieder und die Aus- und Umsiedler in Schleswig sind ebenfalls herzlich willkommen.

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Auf der Suche nach ihrem Vorteil

Betr.: „Keine Last für Deutschland" (Folge 2)

Gerne lese ich Ihre Zeitung, da sie oft Blickwinkel zu Situationen bringt, die man sonst nicht erfährt. Irritiert bin ich allerdings, wenn ein Artikel wie dieser idealisiert.

Sind die Aussiedler deutschstämmig? Nur noch zu einem geringen Prozentsatz, die meisten Bewerber sind nur noch entfernte Verwandte der dritten Generation. Sind die Aussiedler konservativ, christlich und patriotisch? Ob konservativ und christlich – gemeint ist wohl orthodox –, das kann ich nicht beurteilen, patriotisch aber sicher nicht für Deutschland, sondern für Rußland.

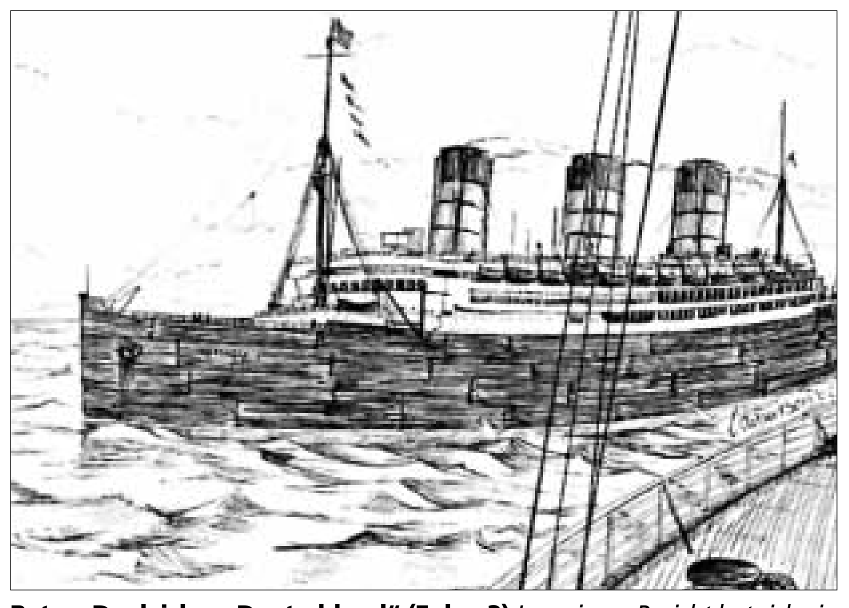
Die Aussiedler lieben Rußland als ihre Heimat und nicht Deutschland. Sie sprechen bewußt auch mit ihren Kindern nicht Deutsch, obwohl sie ihnen damit für ihre berufliche Zukunft schaden. Sie sind voller Heimweh, sie singen nur russische Volkslieder, sie kaufen in „russischen" Supermärkten. Die Aussiedler-Jugendlichen sind voller Agressivität und haben eine weit überproportionale Kriminalitätsrate, weil sie von Eltern und Bekannten eingegrenzt und abgehalten werden, sich in die deutsche Umgebung zu assimilieren.

Vor allem die Kasachen durchforsten alte Archive, um irgendwo einen deutschstämmigen Verwandten zu finden, damit sie sich an den Aussiedlerstrom anhängen können. Die jetzigen „Aussiedler" kommen und bleiben ausschließlich wegen der enormen wirtschaftlichen Hilfen und Vorteile, die ihnen hier gegeben werden. Sie wandern in die Sozialsysteme – vor allem die Jugendlichen - und wollen sich zu einem erheblichen Teil nicht integrieren.

Es gilt hier wie bei den Asylbewerbern: Solange der enorme Sog durch die finanziellen Hilfen nicht abgestellt wird, wird der Mißbrauch nicht enden.

Wenn den Zuwanderern hier nur der Lebensstandard ihres Heimatlandes angeboten würde, dann kämen wirklich nur die, die verfolgt und unterdrückt werden und bei den „Rußlanddeutschen" nur die, die sich wünschen, zu Deutschen in Deutschland zu werden.

Lutz Giesler, Siegen



Betr.: „Denk ich an Deutschland" (Folge 3) *In meinem Bericht hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Der Name des Schiffes, auf dem mein damaliger Kinderarzt mit seiner Familie nach Amerika entkommen konnte, lautete „Berengaria". Zuvor hieß es „Vaterland" und wurde gemäß der Versailler Verträge nach England überstellt.* **Lienhard Schmidt, Hamburg**

Nicht nötig!

Betr.: „Zuwanderungsgesetz – eine neue Chance" (Folge 51/52)

Als Nicht-Ostpreuße lese ich trotzdem gerne das *Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung.* Es gibt nicht viele Zeitungen von Ihrer Art in der Bundesrepublik und so ist es schön, daß es diese Zeitung gibt und hoffentlich auch noch länger geben wird.

Besonders Ihr Artikel zum Thema Zuwanderung trifft voll auf den Punkt. Es ist wirklich kein Zuwanderungsgesetz für Deutschland nötig, wenn auch von so vielen Würdenträgern immer wieder das Gegenteil behauptet wird. Wir brauchen höchstens ein Zuwanderungs-Begrenzungsgesetz, so wie es der Bayrische Ministerpräsident Stoiber vorgeschlagen hat.

Ein Land mit über zehn Millionen legal und ungefähr drei Millionen illegal sich hier aufhaltenden Einwanderern braucht einen vorübergehenden Zuwanderungsstopp. Hinzu kommt, daß es zur Zeit über vier Millionen Arbeitslose gibt, was schließlich auch die schon lange hier lebenden ausländischen Arbeitnehmer betrifft.

Hoffentlich setzt sich endlich die Vernunft bei unseren zur Zeit hier Regierenden durch. Wir brauchen keine Zuwanderung in unser Sozial-System. **Siegfried Seidel, Hagen**

Schicksal der Russlanddeutschen wird verschwiegen

Betr.: „Keine Last für Deutschland" (Folge 2)

Mit großem Interesse verfolge ich alle Veröffentlichungen über Rußlanddeutsche, die leider unberechtigt selten erscheinen.

Ich bin Russe, aber seit meinen jungen Jahren bin ich mit den deutschen Mitbürgern aus der ehemaligen UdSSR verbunden. Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich im ehemaligen deutschen Viertel in Moskau (jetzt „Lefortowo" im Stadtbezirk „Baumanski"). Unter meinen Lehrern waren auch Rußlanddeutsche, denen es geglückt ist, der stalinistischen Verschleppung im Jahre 1941 zu entgehen. In den Jahren der Gorbatschow-Perestroika arbeitete ich als Chefredakteur der einzigen zentralen Zeitung für Rußlanddeutsche „Neues Leben" und habe mich für Wiederherstellung der verletzten Rechte eingesetzt. Ich bin mit dem Inhalt des Beitrages von Herrn Böhm völlig einverstanden und hätte mich gefreut, wenn solche und ähnliche Veröffentlichungen öfter den Leser erreichten. Meine einzige Bemerkung zu seinem Artikel: Nicht Zehntausende der Rußlanddeutschen starben bei Zwangsarbeit in Sibirien sondern Hunderttausende wurden vernichtet (mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung der Deutschen in der Sowjetunion, wenn man auch die gewaltsame Verschleppung und Nachkriegsfolgen des Genozids berücksichtigt.

Jeden Tag liest und hört man über den Holocaust, aber nur in Bezug auf die Juden. Die Wahrheit über das tragische Schicksal der Rußlanddeutschen wird in den meisten deutschen Medien praktisch verschwiegen. **Vladimir Tchernychev, München**

Gratulation

Betr.: „Vor uns die schweren Jahre" (Folge 1)

Ich möchte Wilhelm v. Gottberg zu seinem Neujahrsbeitrag herzlich gratulieren. **Anneliese Giesen, Duisburg**

Grundlegende Änderung war schon 2001

Betr.: „Keine Last für Deutschland" (Folge 2)

Im obigen Artikel wird ein Urteil des Baden-Württembergischen Verwaltungsgerichtshofes (VGH Mannheim), das zu Unrecht in der Presse Aufsehen erregt hat, jedenfalls soweit dabei sein Inhalt dargestellt worden ist. Ich kenne es nicht, meine aber, daß die Aufregung gegenüber dem veröffentlichten Urteilsinhalt bzw. die insoweit geübte „Richterschelte" unberechtigt ist, denn sie trifft die Falschen. Das Bundesvertriebenengesetz ist nämlich entsprechend, und zwar am 30. August 2001, grundlegend geändert worden (BGBl. I S. 2266). Seitdem (September 2001) wird der („Spät")-Aussiedler nicht mehr danach beurteilt, ob er sich zum deutschen Volkstum bekennt, sondern danach, ob er deutsch spricht.

Diese grundlegende Änderung, von der ich übrigens im *Ostpreußenblatt* nichts gelesen habe, stammt also nicht von den Richtern des VGH Mannheim, sondern vom Gesetzgeber, sprich: der rot-grünen Bundesregierung, die hier dem sogenannten „Zuwanderungsgesetz" (heimlich) vorausgeeilt ist. Nach dem neuen § 6 BVFG muß der „Spätaussiedler" im Zeitpunkt der Aussiedlung aufgrund entsprechender familiärer Vermittlung „zumindest ein einfaches Gespräch auf Deutsch führen" können. Die damit verbundene Abkehr vom Bekenntnisprinzip beruht darauf, daß die Akzeptanz der Aufnahme von Aussiedlern in der BRD erhöht werden soll. Bekanntlich tut sich der deutsche Gesetzgeber ja leichter damit, den Zuzug von (potentiellen) Deutschen zu begrenzen als den von Nichtdeutschen. Die Kritik muß also an die Bundesregierung weitergegeben werden.

Karsten Uffhausen, Lüneburg-Häcklingen

Rätselhaftes Gruppenfoto: *Wer hat eine Idee, in welcher Situation und in welchem Zusammenhang diese Aufnahme entstanden sein könnte. Was sind das für Zeichen auf den Anzügen? Das Bild zeigt meinen Vater Johannes Post (dritter v. l.), der 1894 in Tilsit geboren wurde und dort aufwuchs.*
Renate Pöhlmann, Herrsching

Vielen Dank!

Betr.: „Kerzenschimmer und Moorgeister" (Folge 48)

Herzlichen Dank zum Gewinn des Preisausschreibens. Ich habe mich über das Video „Ostpreußen wie es war ..." sehr gefreut. Mich interessiert Ostpreußen sehr, da ich 1943 in Wetterau, Kreis Schloßberg, geboren bin. 1944 mußte ich mit meiner Mutter die Heimat verlassen und wir kamen nach Nordrhein-Westfalen. Aus meiner Familie lebt leider keiner mehr, der Ostpreußen selbst gekannt hat, so daß ich niemanden mehr fragen kann. Daher kommen mir solche Dokumentationen sehr recht. Nochmals vielen Dank!

Klaus-Peter Hahn, Ennepetal

Sieger bis heute nicht angeklagt

Betr.: „Der Alliierte Bombenterror" (Folge 49)

Besonders die Zivilbevölkerung litt gewaltig unter dem Bombenterror der Alliierten. Über eine Million Menschen sind bei den Luftangriffen oft grauenvoll umgekommen und über zwei Millionen wurden verwundet. Allein in Dresden haben ungefähr 300.000 und nicht wie behauptet 35.000 Personen am 13. und 14. Februar 1945 durch alliierte Bomben ihr Leben lassen müssen.

Bei dem Verbrechen auf Dresden warfen die alliierten Flieger 5.000 Spreng- und 50.000 Stabbrandbomben ab. Die Führung der Gegner Deutschlands wußte sehr wohl, daß Dresden eine überfüllte Flüchtlingsstadt ohne strategische Bedeutung war. Trotzdem schossen ungefähr 200 Begleitjäger mit ihren Bordwaffen auf alles was sich bewegte. Das ist Völkermord. Doch die Sieger sind bis heute nicht angeklagt worden. Das Gegenteil ist der Fall. Bomber Harris wurde sogar in London ein Denkmal gesetzt.

Es wird immer wieder behauptet, daß der Bombenterror auf unsere Städte als Vergeltung geschehen sei, weil die deutsche Luftwaffe zuerst die Stadt Coventry in England bombardiert habe. Das ist falsch! Richtig ist, daß England im Mai 1940 die Stadt Dortmund bombardierte. Erst im November 1940 wurde Coventry von der deutschen Luftwaffe bombardiert. Das ist die geschichtliche Wahrheit, und nur mit der hat unser Volk eine Zukunft. **Gerhard Rogall, Solingen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Odysee eines heiratswilligen Ostpreussen

Betr.: Geburtsurkunde

Wenn ein Münchner oder Berliner heiraten will, legt er beim Standesamt neben anderen notwendigen Papieren seine Geburtsurkunde vor. Ist der heutige Bayer auch zugleich ein Heimatvertriebener, erlebt er eine Überraschung. Er muß erfahren, daß er „außerhalb des Geltungsbereiches des Personenstandsgesetzes" zur Welt gekommen ist. So steht es auf einem Informationsblatt der Gemeinde Gauting. Und das hat Folgen.

Obwohl das „Deutsche Einheits-Familienstammbuch", das die ordnungsgemäße, abgestempelte Geburts- und Taufurkunde enthält, bei der Vertreibung 1945 gerettet wurde, muß eine zweite Geburtsurkunde her. Sie darf nicht älter als eineinhalb Jahre sein. Leider ist der heiratswillige Antragsteller schon aus den Windeln. Er lebt seit 27 Jahren in seiner Gemeinde, seine Karteikarte wird beim Besuch im Standesamt auch umgehend gefunden und gelesen. Er lebt also nachweislich und hat wie seine Kinder von der selben Gemeinde Personalausweis und Reisepaß erhalten, zahlt pünktlich seine Müllgebühren, den Kaminkehrer und erhält auch seine Steuerkarte.

Für die Behörde lebt er aber dennoch nicht. Die freundliche Dame des Standesamtes sucht die Anschrift des für Heimatvertriebene zuständige Standesamt 1, Rückestraße 9, Berlin, heraus, nennt die Telefonnummer und vergißt nicht hinzuzufügen: „Lassen Sie es lange läuten, man kommt da schwer durch".

Sollte in Berlin ein Hinweis auf die Geburt in Ostpreußen nicht vorliegen, genügt eine Negativbescheinigung. Dann plötzlich gilt die vorhandene Geburtsurkunde. Da wiehert der Amtsschimmel hörbar laut, denn daß Heimatvertriebene bewußt schikaniert werden sollen, wird doch im Ernst keiner glauben wollen. **Norbert Matern, Gauting**

Türken als stärkste Gruppe

Betr.: „Kritik an kurzsichtiger Türkei-Euphorie" (Folge 2)

Kritik hin, Kritik her. Das grundlegende Problem ist unabhängig von Sympathie die Frage, was aus Deutschland werden wird, wenn die Geburtenrate der Deutschen so niedrig und die der Türken so hoch ist und deren Anzahl sich durch Zuwanderung erhöht? Es dürfte auszurechnen sein, wann die in Berlin lebenden Türken die stärkste Gruppe in der „deutschen" Hauptstadt sein werden. Wir sind dabei, langfristig zu einem islamisch beherrschten Staat zu werden. Moscheen schießen wie Pilze aus dem Boden, während es in islamischen Ländern kaum christliche Kirchen gibt. Wir sehen zu, drehen Däumchen und dürfen vermuten, daß es deutsche Politiker gibt, die diese Entwicklung begrüßen. **Dietrich Benzel, Berlin**

»Alles … müsse sich bewaffnen«

Vor 190 Jahren beschloß die ostpreußische Landesversammlung den Kampf gegen Napoleon Bonaparte

Da der Eroberer Napoleon Bonaparte Franzose und nicht Deutscher war, vermag es kaum zu überraschen, daß die vierteilige Filmbiographie, die unlängst im öffentlich-rechtlichen Zweiten Deutschen Fernsehen zur besten Sendezeit über ihn zu sehen war, geradezu das Bild eines Sympathieträgers zeichnete, der geläutert durch die Erfahrungen in Rußland Europa den Frieden erklärt. Expressis verbis heißt es seitens des ZDF über Christian Clavier, den Darsteller des Franzosenkaisers in dem Mehrteiler, daß ihn »nicht nur seine „Asterix"-Rolle als Darsteller nationaler Heldengestalten qualifiziert«. Weiter heißt es in der ZDF-Darstellung des französischen Schauspielers, daß er »die Ticks und Macken seiner Personen als kleine menschliche Schwächen« darstelle. Der vom ZDF dem Zuschauer präsentierte Napoleon ist damit im Grunde auf den Punkt gebracht: ein nationaler Held mit Schwächen. Da eine Darstellung der napoleonischen Zeit denkbar ungeeignet ist, das Klischee vom militaristischen, expansionistischen Preußen zu bedienen, kann es ebensowenig verwundern, daß dieser Staat in dem Vierteiler fast keine Rolle spielt. Die Darstellung der Preußen ist mehr oder weniger reduziert auf einen preußischen Kriegsgefangenen, der sich von französischen Soldaten hat erwischen lassen, und eine preußische Königin, die im Angesicht der drohenden Niederlage fluchtartig ihre Truppen verläßt. Symptomatisch für die aktuelle Geschichtspolitik ist auch die Behandlung beziehungsweise Nichtbehandlung der deutsch-russischen Allianz bei der Befreiung des europäischen Kontinents von der Fremdherrschaft der kontinentalen Flügelmacht im Westen. Diese Konstellation während der Befreiungskriege ist halt denkbar ungeeignet als Vorbild und historische Legitimation für die deutsche Westbindung der Gegenwart. Die Westintegration galt in Deutschland jedoch nicht zu allen Zeiten als Bestandteil der Staatsräson und so betrachtete sich beispielsweise das deutsche Kaiserreich weniger als integraler Bestandteil des Westens denn als eigenständige mitteleuropäische dritte Kraft, als Brücke zwischen Ost und West. Entsprechend gering waren seine Hemmungen, sich in die Tradition des Befreiungskampfes mit den Russen gegen die Franzosen zu stellen. Ausgiebig wurden die Freiheitskriege gewürdigt. Dieses galt auch für die Medien. Ein Beispiel hierfür ist das Gedenkblatt der »Königsberger Allgemeinen Zeitung« zum 100. Jahrestag des Beginns der ostpreußischen Landesversammlung, auf der die Beteiligung der Provinz am Kampf gegen Napoleonfrankreich beschlossen wurde. Auf dem Gedenkblatt steht zwar ausdrücklich »Nachdruck verboten«, doch erlaubt sich das Ostpreußenblatt, *das sich als* Preußische Allgemeine Zeitung *als ideeller Nachfolger der »Königsberger Allgemeinen Zeitung« betrachtet, an dieser Stelle einen größeren Auszug wiederzugeben.*

Vor hundert Jahren
5. Februar 1813 – 5. Februar 1913
Gedenkblatt der Königsberger Allgemeinen Zeitung

„Vor hundert Jahren": *Gedenkblatt der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" vom 5. Februar 1913* Foto: Geede

Niemals schien unsere Nation dem Untergange so nahe wie 1812, als die große Armee in Rußland kämpfte. Die Deutschen durften nicht einmal dem verhaßten Zwingherren eine Niederlage wünschen; denn jede Schlacht, die er verlor, kostete auch das Blut von Tausenden ihrer Brüder. Gneisenau schrieb verzagt: „Armes Deutschland, von deinen Fürsten zur Sklaverei gezähmt, können deine edelsten Söhne künftig nur für ein fremdes Land fechten." War eine Auferstehung Deutschlands überhaupt noch möglich? Der General nannte es schon ein Glück, wenn es den Briten gelänge, die deutschen Küsten zu erobern und mit ihrem eigenen Reiche zu vereinigen. Dann hätten die Bewohner dieser Gebiete wenigstens als Ersatz für die verlorene Nation eine freie Verfassung.

Zur selben Zeit, wo auch die besten Patrioten schier verzweifelten, war das Licht des neuen Morgens schon aufgegangen. Das alte Wort war wieder Wahrheit geworden: „Da alles verloren war, siehe, da wachte der Herr unser Gott auf." Was Napoleon bis dahin verborgen hatte, ward nach seiner Rückkehr aus Moskau allen offenbar: sein großes Heer war völlig zerstört.

Es irrt durch Schnee und Wald daher
Das große, mächt'ge Franzosenheer.
Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.

Jedoch, war es mehr als ein verlorener Feldzug? War es wirklich ein Gottesgericht? Sofort nach seiner Flucht hatte Napoleon alle Anstalten getroffen, um für das kommende Jahr eine frische Armee aufzustellen, nicht minder zahlreich als die verlorene.

Der Übergang von der dumpfesten Resignation zur Hoffnung war zu plötzlich. Mit dem freudigen Gefühle paarte sich in den deutschen Herzen die Trauer über die eigenen schweren Verluste. Es gehörte ein starker Patriotismus dazu, die wilden Moskowiter, deren Waffen auch von deutschem Blute gerötet waren, als Bundesgenossen zu begrüßen. Fürsten und Volk im alten Reiche glichen den Träumenden, wenn sie der Erlösung gedachten.

Die Konvention von Tauroggen hat unser Volk aus dem bangen Streite der verheißenden und sorgenden Gedanken aufgerüttelt. Der kühne, freie Entschluß Yorks verscheuchte den napoleonischen Alp, jenen lähmenden Fatalismus, dem auch Goethe erlegen war. Ihrem Wortlaute nach war die Konvention nur ein Waffenstillstand. In der Tat verkündete sie aber schon den Krieg gegen den Tyrannen, wenn sie den Russen auch in dem für neutral erklärten Gebiete die Straßen zum Vormarsch frei gab. „Der Mann" ist nicht zu groß! Wir können die Ketten, mit denen er uns gebunden hat, abwerfen, wenn wir nur recht wollen! Das war der Inhalt der frohen

Fürsten und Volk im alten Reich glichen den Träumenden, wenn sie der Erlösung gedachten

Botschaft, die um die Jahreswende aus dem Osten erklang. „Jetzt oder nie ist der Moment", schrieb York seinem König, „Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen. In dem Ausspruche Euer Majestät liegt das Schicksal der Welt." (...)

Die Zeit drängte; das unklare Verhältnis zwischen Krieg und Waffenbrüderschaft konnte nicht lange aufrecht erhalten werden. Die Russen mußten wissen, woran sie waren, um danach ihre militärischen Maßnahmen einzurichten. (...)

Treitschke hat die Deutschen in dem alten Ordenslande mit Recht „ein Geschlecht, königstreu bis in das Mark der Knochen" genannt. Sie glaubten gewiß zu sein, daß ihr Herrscher sich mit Rußland verbünden würde; denn ein anderer Weg zur Selbständigkeit stand nicht offen. War es da Ungehorsam, wenn sie dem Könige zuvor kamen und alles zum heiligen Kriege für die Freiheit rüsteten?

Es kam nur darauf an, wer in der Provinz die Führerschaft übernehmen würde. (...) In der Provinz fehlte ein Oberbeamter, dem alle Behörden zum Gehörsam verpflichtet waren, oder der wenigstens durch seine Autorität den königlichen Willen ersetzen konnte. (...) Wie die Dinge lagen, mußte das heilige Feuer, das sofort den Brand in der ganzen Provinz hell auflodern ließ, von außen herbeigetragen werden. Und die Preußen mußten durch ihren Landtag die hohe Verantwortung auf ihre eigenen Schultern legen. Die Mission Steins, der mit einer Vollmacht des russischen Kaisers kam, war notwendig. Der Freiherr brachte mit sich den überlegenen Willen, der „durch einen rettenden Entschluß ausführte und gestaltete, was Tausende ersehnten und hofften". Sofort nach seiner Ankunft in Königsberg (22. Januar) beauftragte er den Präsidenten Auerswald, der als Landhofmeister dafür zuständig war, den Landtag zu berufen, um „über die Einrichtung eines Landsturms und einer Landwehr zu beratschlagen und einen Entschluß zu fassen". Die Einheit des Willens und Sollens war nun geschaffen, der bis dahin wegelosen patriotischen Flut die feste Richtung gewiesen. Damit hat aber auch der Einfluß auf die preußische Erhebung, der auf russische Autorität zurückgeht, ein Ende.

Die Preußen sind freiwillig, von niemandem geheißen, für die Errettung des Vaterlandes aufgestanden. Das ist ihr Ruhm, der für alle Zeit mit dem 5. Februar vereint bleibt. Nicht ein einzelner Mann hat sie durch seine oberherrliche Gewalt oder durch

»Es war, als wenn nun erst die Herzen gelöst, die ganze Macht des patriotischen Empfindens erwacht sei«

die Wucht der Persönlichkeit mit sich fortgerissen. Das ganze Volk hat durch seine Vertreter im Königsberger Landtage den heldenmütigen Entschluß gefaßt und die Verantwortung vor seinem König und vor jedem Untertan in der Provinz auf sich genommen. (...)

Alles war von Stein veranlaßt, mit ihm verabredet worden. Nachdem das „Proponendum", das er auf Grund seiner russischen Vollmacht dem Landtage überschickt hatte, verlesen worden war, erklärte die Versammlung einstimmig, „sie gehe von dem Gesichtspunkte aus, daß ihre Beratungen dann nur auf einen richtigen und bestimmten Zweck geleitet werden könnten, wenn solche von derjenigen Militärbehörde geleitet werden, der sowohl die Gesinnung des Königs, als die eigentlichen Erfordernisse der Armee bekannt seien." Eine Deputation begab sich zu dem ihrer harrenden York und ersuchte ihn, seine Vorschläge oder Forderungen den Ständen bekannt zu machen.

Eine bedeutungsvolle Stunde. Zum ersten Male erschien ein Feldherr von einem Landtage gerufen, um dessen Beschlüssen die Richtung zu geben. Der Unterschied zwischen dem Wehrstande und dem Nährstande, den die Vorfahren ängstlich verteidigt hatten, war völlig verwischt. Der erhabene Gedanke, daß jedermann verpflichtet ist, mit Leib und Leben für das Vaterland einzustehen, das Wort vom Volke in Waffen ward zur Wirklichkeit. Mit dem Beschlusse, den General York zu hören, war der Ausgang der Beratungen schon gegeben.

In seiner Rede betonte York, daß er kraft seiner ihm vom Könige verliehenen Würde als Generalgouverneur zu dem Landtage spräche. Als der treuste Untertan seiner Majestät fordere er die Provinz auf, von deren Treue und Anhänglichkeit er völlig überzeugt wäre, seine Vorschläge zur Bewaffnung des Landes und zur Verstärkung der Armee aufs kräftigste zu unterstützen. Dem strengen, kritischen Mann lag nicht das Pathos. Aber der hohe Ernst der Entscheidung gab seinen Worten Feuerschwung. Er sprach, „von dem, was es jetzt gelte, von der Erniedrigung, die Preußen getragen, von der Hoffnung des Vaterlands. Ich hoffe", schloß er, „die Franzosen zu schlagen, wo ich sie finde. Ich rechne hierbei auf die kräftige Teilnahme aller. Ist die Übermacht zu groß, nun so werden wir ruhmvoll zu sterben wissen!"

Als ihn beim Fortgange aus dem Saale die begeisterten Rufe „Es lebe York!" umbrausten, wandte er sich um und gebot mit ernster Stimme Stille. „Auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus!"

Dann ging er. „Es war, als wenn nun erst die Herzen gelöst, die ganze Macht des patriotischen Empfindens erwacht sei. Alles, rief man, selbst Weib und Kind müsse sich bewaffnen; das wolle das Vaterland, das wolle der König in seiner Not." ■

Verschiedenes

Suchanzeigen

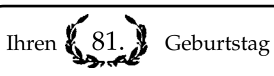
Ich bin ein Kriegskind
und suche Auskünfte über
Erich Ernst Fritz Schuckel
geb. 17. 2. 1901
und seinem Bruder
Otto Erich Ernst Schuckel
geb. 20. 1. 1898,
beide geboren in Berlin.
Ihre Eltern waren
Friedrich Schuckel
geb. 7. 10. 1869 und
Anna Bertha Reinke
geb. 19. 11. 1864.
Bjarne Paul Nerby
Furulundjordet 2
N-2070 Raaholt, Norwegen

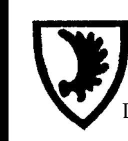
Wer kann Auskunft geben zum Dachdeckergesellen **Bruno Riechert**, geboren am 16. 7. 1925 in Königsberg (Pr), als Sohn des Schlossers **Friedrich Riechert** und der **(Jo)Hanna Rohr?** Vermutlich ist der Gesuchte 1945 in Kriegsgefangenschaft geraten oder gen Westen geflüchtet. Er verstarb am 15. 9. 1995. Gesucht werden Hinweise zu seinen Eltern, möglichen Geschwistern und Großeltern.
Wer hierzu Auskünfte erteilen kann, melde sich bitte unter **Kschmiede95@aol.com** oder postalisch bei **Diplom-Museologe Peter Nüchterlein, Breite Str. 95, 38855 Wernigerode.**
Unkosten können erstattet werden.

Hans-Ernst Wezel
Trakehner Gestüt
Schralling/Obb.
sucht Zeitzeugen u. Gestüter vom Hauptgestüt Trakehnen, von den Vorwerken Domhardshof, Jonasthal, Guddin, Kalpakin, Birkenwalde, Burgsdorfhof, Taukenischken und Amtshagen sowie Fotomaterial und Grundrisse von den Gestütsanlagen Jodszlauken (Domhardshof) zur Veröffentlichung eines Buches.
84508 Burgkirchen
Trakehner Gestüt
Tel. 0 86 79/15 35
Fax 0 86 79/8 11 52

Familienanzeigen

Zum  90. Geburtstag
am 13. Februar 2003
von Frau
Gertrud Ollech
geb. Plewa
aus Farienen/Puppen
Kreis Ortelsburg
jetzt Josefa-Metz-Straße 6
32423 Minden
herzliche Glückwünsche!
Deine Nichten und Neffen

Ihren  81. Geburtstag
feiert am 10. Februar 2003
Elli Babian
geb. Gramatzki
aus Langendorf, Kr. Labiau
jetzt Zum Ernsstrand 4
49808 Lingen
Es gratulieren herzlich
ihr Ehemann
und alle Angehörigen



„Fürchte Dich nicht, ich habe Dich erlöst. Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein."
(Jes. 43,1)

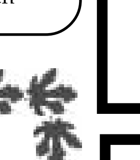
Der Lebensweg unserer lieben Mutti und Mimi ist nun zu Ende.

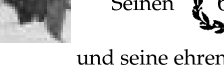
Helene Regina Feldmann
geb. Pollet

* 21. 9. 1917 in Allenstein
† 25. 1. 2003 in Schwerin

In stiller Trauer
Gisela und Melanie Wald

Bleicherstraße 32, 19053 Schwerin





Seinen  65. Geburtstag
und seine ehrenvolle Verabschiedung
aus dem Forstdienst Mecklenburg/Vorpommern
feierte am 4. Januar 2003
Dipl.-Forsting. Oberforstmeister
Paul Raffel
aus Wönicken, Kreis Osterode (Ostpreußen)
jetzt Baabe/Rügen
Es gratulieren recht herzlich
Schwester Erna und Nichte Käte
Bad Bederkesa, im Januar 2003

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.

Elfriede Becker
geb. Zeiger

* 5. 9. 1918 auf Gut Margen Samland
† 24. 1. 2003 Quickborn Schleswig-Holstein

In stiller Trauer
Familie Dieter Lohmann

Hinrich-Fehrs-Straße 12, 25451 Quickborn

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit gespült aus Erdeneiland.
Voll Unfall und voll Herzeleid, bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah, wie wechselnd auch die Lose –
Es ist das Kreuz von Golgatha Heimat für Heimatlose.

Unser Vater, Schwiegervater und Opa

Emil Schröder

* 26. September 1903 In Waschette bei Hohenstein
† 8. Dezember 2002 Much

ist nach einem erfüllten Leben von uns gegangen.

In Trauer und Zuversicht
Christa Schröder
Gerhard und Anita Schröder mit Familie

Hauptstraße 79, 53804 Much

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
(Dietrich Bonhoeffer)

Wir müssen Abschied nehmen von meinem lieben Mann, meinem Bruder, Schwager und unserem Onkel

Günter Radoch

* 29. September 1937 in Dopken
später Langganken, Kreis Sensburg
† 22. Januar 2003 in Ibbenbüren

In dankbarer Erinnerung
Brigitte Radoch
Irmgard und Gerhard Kowalewski
sowie alle Angehörigen

Alstedder Grenze 27, 49477 Ibbenbüren

Die Beerdigung hat am 28. Januar 2003 in Ibbenbüren stattgefunden

Nach schwerer Krankheit verstarb am 7. Januar 2003

Dr. Kurt Gothe

geb. 14. September 1925

Wir trauern um unseren Schulfreund.

Seine Freunde der Behringschule in Hohenstein (Ostpreußen)
Arnold, Astrid, Erika, Hanna und Hildegard

Am 19. Januar 2003 entschlief unsere frühere
1. Vorsitzende der Bezirksgruppe Hamburg-Harburg



Gertrud Tiesler

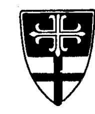
geb. Burbulla

* 21. April 1919

Sie hing sehr an ihrer ostpreußischen Heimat. Dies zeigte sich in all ihrem Wirken, am meisten in der jahrzehntelangen Gruppenführung. Die Gruppe leitete sie mit mütterlicher Fürsorge. Auch war sie Mitglied in der Sensburger Gruppe.
Sie war gern in Seeboden und genoß dort mit den anderen Ostpreußen ihren Urlaub.
Sie wird uns stets unvergeßlich bleiben.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg

Die Trauerfeier fand bereits statt.



Es war ein langer Abschied.
Nun hat sie ihren Frieden gefunden.

Anita Herrmann

geb. Dolenga

* 6. 11. 1922	† 29. 1. 2003
in Regeln, Kreis Lyck	in Berlin-Friedenau

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Edith Pogrzeba, geb. Dolenga
Thomas Pogrzeba
Horst Dolenga
Magdalene Dolenga, geb. Prahm
Elfriede Dolenga, geb. Heide

Görresstraße 23, 12161 Berlin



Wir trauern um unseren Ehrenvorsitzenden

Georg Schiller

geb. 18. 1. 1920	gest. 28. 1. 2003
Fichtenhöhe, Krs. Schloßberg Ostpreußen	Bremen

**Träger des Goldenen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen
und der Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland**

Die Kreisgemeinschaft verliert mit Georg Schiller eine starke Persönlichkeit, die ihre ganze Kraft dem Heimatgedanken der Ostpreußen uneigennützig und aufrichtig gewidmet hat.

Die Geschicke der Kreisgemeinschaft Schloßberg leitete er als Kreisvertreter von 1971 bis 1999 mit vorbildlichem Engagement und Einfühlungsvermögen zum Wohle der ostpreußischen Landsleute.
In Dankbarkeit und Würdigung seiner Verdienste nehmen wir Abschied von einem aufrechten Ostpreußen. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Kreisgemeinschaft Schloßberg (Ostpreußen)

Arno Litty – Kreisvertreter
Marie-Luise Steinzen – Geschäftsführerin

Gerd Schattauer **Christian-Jörg Heidenreich**
Stellvertretende Kreisvertreter



Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) trauert um

ihren Stadtvertreter und ihr Ehrenmitglied

Ewald Bodeit

* 2. 6. 1908	† 8. 1. 2003
Königsberg (Pr)	Hannover

und ihre Stadtvertreterin

Vera Opitz

geb. Woywod

* 15. 12. 1932	† 20. 1. 2003
Königsberg (Pr)	Düsseldorf

Über Jahrzehnte setzten sich Herr Bodeit und Frau Opitz für die Gemeinschaft der Königsberger und für die politische und kulturelle Arbeit der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) ein.

Wir gedenken ihrer mit großer Dankbarkeit.

Dr. Herbert Beister – Stellv. Vorsitzender
Klaus Weigelt – Stadtvorsitzender
Horst Glass – Stellv. Vorsitzender



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Helmut Wenzel

Forstamtmann i. R.

* 3. 10. 1913	† 24. 1. 2003
Kyschienen (Ostpreußen)	Celle

In stiller Trauer
**Prof. Dr.-Ing. Rüdiger
und Evelyne Wenzel**
**Reinhard und Adelheid Wenzel
mit Silvia, Michael und Ingrid**
Rotraut, geb. Wenzel
**und Dr. Jens Ahlers
mit Christian und Ulrike**

Schlesierweg 9, 29225 Celle

Die Trauerfeier zur anschließenden Beisetzung hat am Montag, dem 3. Februar 2003, um 11 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes in Celle, Fuhrberger Straße, stattgefunden.




In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von

Georg Schiller

**Träger der Bundesverdienstmedaille und Ehrenvorsitzender
der Kreisgemeinschaft Schloßberg**

geboren am 18. Januar 1920 in Fichtenhöhe/Kreis Schloßberg
gestorben am 28. Januar 2003 in Bremen

Georg Schiller war von 1971 bis 1999 Heimatkreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schloßberg und von 1975 bis 1997 verantwortlicher Redakteur des Schloßberger Heimatbriefes. Die vielfältigen Aktivitäten und das reiche Vereinsleben in der Kreisgemeinschaft sind untrennbar mit seinem jahrzehntelangen tatkräftigen Wirken verbunden. Der enge Schulterschluß mit dem Patenkreis Harburg war ihm ein besonderes Anliegen. Preußische Pflichterfüllung prägten seinen Lebensweg und seinen Dienst für Heimat und Vaterland.

Für seine außergewöhnlichen Verdienste um Ostpreußen und seine Menschen verlieh ihm die Landsmannschaft Ostpreußen das Goldene Ehrenzeichen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz – stellv. Sprecher
Wilhelm v. Gottberg – Sprecher
Dr. Wolfgang Thüne – stellv. Sprecher

Der Herr tötet
und macht lebendig,
führt hinab zu den Toten
und wieder herauf.

1. Samuel 2,6

**AUCH DAS STERBEN GEHÖRT ZUM LEBEN,
NICHT WEINEN, DASS ES VORÜBER,
LÄCHELN, DASS ES GEWESEN.**

DR. MED. HANS-JOACHIM DIDJURGEIT

* 28. JANUAR 1941	† 29. JANUAR 2003
KÖNIGSBERG (PR)	LÜNEBURG

SEINE EHEFRAU: TULA DIDJURGEIT

UND SEINE KINDER: CATHRIN POTLITZ UND FAMILIE
HANS HAGEN DIDJURGEIT UND EHEFRAU
UTE GÖTTSCHE UND FAMILIE
JAN DIDJURGEIT UND PARTNERIN

SOWIE UNSERE MUTTER ERICA



Ostpreußen

Wir trauern um unsere liebe Tante

Elly Maria Lunau

geb. Kappeller

* 19. 2. 1904	† 27. 1. 2003
Gerlauken	Bad Kissingen

In Liebe und Dankbarkeit
**Familie Bernd Schröder
Familie Götz Schröder
Familie Reinhard Schröder
Familie Hans Goldbach
Familie Wilhelm Friebel
Familie Gerd Meyer**
und alle Anverwandten

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 31. Januar 2003, um 13.30 Uhr auf dem Parkfriedhof Bad Kissingen statt.
Traueradresse: Familie Gerd Meyer, Kirchklingenweg 12, 74538 Rosengarten-Rieden

---

Ursula Skibbe, geb. Padeffke

* 2. Oktober 1913 in Krammsdorf, Ostpreußen
† 17. Januar 2003 in Euskirchen

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

hat nach einem langen, von Freude und Leid erfüllten Leben in Liebe und Freundschaft verbunden mit Tochter, Enkeltochter, Schwiegersohn und treuen Begleitern aus alter und neuer Zeit den Heimweg angetreten.

Wir trauern um sie, wir werden sie sehr vermissen und lassen sie voller Hoffnung gehen.

Sabine Lindau, geb. Skibbe
Alice Lindau
Tavit Serpekian
und Anverwandte
Im Bruch 6, 53879 Euskirchen

Die Trauerfeier fand am 23. Januar 2003 in Euskirchen statt.



Wir trauern um unseren Freund – das letzte Bindeglied
zur alten ostpreußischen Heimat

Helmut Hugo Krause

* 28. 9. 1919	† 6. 1. 2003
Winge	Rendsburg

u. a. Fährmann zu Schanzenkrug/Gilge Kreis Tilsit Ragnit

Noch im Jahr 1999 hat er uns – schwer kriegsbeschädigt – auf einer gemeinsamen Reise unser Schanzenkrug näher erläutern können.

Gleichzeitig denken wir aber auch an seine Mutter – unsere Hutti –

Marta Auguste Krause

geb. Schwede

* 17. 9. 1897	† 7. 4. 1972
Klein Heinrichsdorf	Rendsburg

Erzieherin und Wirtschafterin

ohne die wir Kinder niemals die Flucht sowie die ersten Nachkriegsjahre überlebt hätten

und an seinen Vater

Hugo Franz Krause

* 18. 8. 1894	seit 1945
Milchbude/Winge	in Rußland vermißt

dem letzten Fährmeister zu Schanzenkrug/Gilge

Wir danken der Familie Krause für ihre langjährige Treue und werden uns ihrer immer in Dankbarkeit erinnern.

Im Namen der Familie
Hans-Joachim Zimmermann

Mörser Straße 32, 38442 Wolfsburg

Bomben über Dresden

Eine Königsbergerin erlebt die Angriffe im Februar 1945

Von Christa Schulz-Jedamski

Jetzt wurde es aber Zeit. Oben auf dem Boden standen noch immer einige Kisten vom letzten Umzug rum, und ich wußte schon gar nicht mehr, was da im Einzelnen noch alles verpackt war. Also machte ich mich ans Werk und sortierte aus – sortierte aus! Seufzend drehte ich mich um, es nahm aber auch kein Ende und ich hatte auch keine Lust mehr. Aber da sah ich ganz hinten in der Ecke einen alten Koffer stehen. Das war ja Muttis Handkoffer aus Königsberg!

Ich erkannte ihn sofort, der hatte uns auf der Flucht von zu Hause begleitet, von uns festgehalten, verteidigt und behütet, um ihn ja nicht in dem Chaos des Krieges zu verlieren.

Ziemlich ramponiert sah er aus, was hatte er auch alles mitgemacht! Gestoßen, getreten, hin- und hergeworfen wurde er, Schnee, Eis, Regen, Wasser und Feuer mußte er ertragen, und alles hatte er überstanden.

Na ja, die Ecken sind abgestoßen, Farbe hat er verloren, aber der Griff ist noch tadellos. Die Schlösser sind leicht angerostet, doch sie schnappen einwandfrei zurück. Ich lausche dem Klang, und vor meinen Augen steht Mutti über den Koffer gebeugt, sie holt ein Messer heraus und einen Kanten Brot und versucht für jeden von uns ein Stück davon abzuschneiden. Hungrig nehmen wir das hartgefrorene Stückchen in unsere Kinderhände – wärmen es ein wenig. Doch der Hunger ist zu groß, gierig kauen wir darauf herum, bis es langsam im Mund auftaut und die Brotkrümel nacheinander in den Mägen verschwinden.

Kinderhände wärmen das hartgefrorene Stückchen Brot

Was war das für eine schlimme Zeit, als der Koffer nichts mehr hergab – für den allzu großen Hunger! Wir klopften unterwegs dann an fremde Türen und bettelten. Es war einfach schrecklich, was habe ich mich geschämt! Schlimmer noch, wenn wir davon gejagt wurden.

Beinahe hätten wir den Koffer in Dresden verloren – darin war doch alles was wir noch besaßen, viel war es ja nicht mehr.

Nach vielen Tagen auf unserem Fluchtweg stand unser Zug, vollgepackt mit Flüchtlingen, unterwegs viel auf freien Strecken stehend, viel hin- und herrangierend, auch kohle- und wasserfassend von Tieffliegern beschossen, endlich im Dresdener Bahnhof.

Es war der Schicksalstag von Dresden, der Abend des 13. Februar 1945! Plötzlich heulten die Sirenen und wir mußten unseren schwer umkämpften Platz im Eisenbahnwaggon verlassen. Ein heilloses Durcheinander entstand, alles schrie, rannte in großer Angst auf den Bahnsteigen umher. Mutti nahm meine kleine Schwester auf den Arm, mich festpackend an die Hand, und dann wurden wir von der sich zusammenballenden Menschenmenge mitgeschoben. Auf einmal das Bewußtsein: der Koffer ist weg!

Ich löste mich von der Hand, rannte zurück und fand tatsächlich den Koffer in einer Ecke auf dem Erdboden des Wartesaals liegen. Schnell raus hier, runter vom Bahnhofsgelände. „Lauft runter zu den Elbwiesen, die Tommys kommen, hier ist kein Mensch mehr sicher“, riefen uns die Eisenbahner zu.

Jetzt brach die Panik vollends aus. Alles stürmte wie besessen den Ausgängen zu und den Flüchtenden hinterher – aber wo war der Weg zu den Elbwiesen?

Mit großer und übermenschlicher Anstrengung schafften wir es unter einem Torbogen Unterschlupf zu finden, nur um Atem zu holen. Schon waren die Bomberverbände da. Sie kamen wie große, dunkle, unheilverheißende Vogelschwärme mit entsetzlichem Motorengebrumm – sie waren überall. In der Dunkelheit ließen sie ihre tödliche Fracht fallen, Schlag auf Schlag, auf Dresdens Zivilbevölkerung, in ihre Wohngebiete, auf Straßen, die vollgestopft waren mit Flüchtlingen aus allen Himmelsrichtungen. Die Erde bebte, der Himmel wurde blutrot von dem Feuer, es loderte und knisterte, und es schien, als würde es nie ein Ende geben.



Dresden nach dem Angriff: *Nur noch verkohlte Reste künden von der einstigen Schönheit der Brühlschen Terrasse*

Menschen rannten aus ihren getroffenen Häusern wie brennende Fackeln, irrsinnig schreiend durch die qualmenden Straßen. Aus den Ruinen und ihren Fensterhöhlen schlugen meterhohe Flammen, sie waren von einigen Phosphorbomben getroffen worden und brachen dann krachend und stöhnend zusammen.

„Geh’ in die Hocke, lege deinen Kopf auf die Knie und atme ganz flach durch deinen Schal, wir müssen es schaffen bis dort in die Ecke, bleib ganz dicht bei mir, wir dürfen uns nicht verlieren!“ Meine Mutter schrie es mir andauernd zu, ich konnte es durch das Bersten und Krachen und den Feuersturm nur schwach verstehen.

Ich hatte keine Gedanken mehr, ich hatte nur noch Angst, furchtbare Angst. Entsetzt schrie ich auf, als unter unseren Füßen der Boden erzitterte. Dicht neben uns war eine Brandbombe in das nächststehende Haus gefallen. Wir klammerten uns an Mutti fest, wir waren wie versteinert – unsere Nerven zum Zerreißen gespannt. Wo war das rettende Ziel zu finden?

Auf den Straßen hüpften die Phosphorflammen und der Teerbeleg schmolz, an den Häuserwänden züngelten sie entlang, fraßen sich in das Mauerwerk, und wir liefen um unser Leben!

Es gab keinen anderen Ausweg, nur schnell zu den Elbwiesen runter. Aber auch dort war alles schon voller Menschen, voller Trecks mit Flüchtlingen, alles was sich bis dorthin gerettet hatte.

Wo nur hin, wo sollten wir bleiben, wo war noch ein Platz für uns! Und dann kamen noch die Tieflieger, die mit ihren Bordwaffen mitten in die vor Angst schutzsuchenden Menschenmenge schossen.

Wir müssen von hier weg, raus aus dieser Falle, wir müssen zurück zum Bahnhof – Mutti war wie von Sinnen und machte eine Kehrtwendung, um aus diesem Hexenkessel zu entkommen. Ich war starr vor Angst und blind vor Tränen, ich hatte keine Kraft mehr und wollte auch nicht mehr weiter.

„Komm lauf noch ein Stückchen und noch ein Stückchen, wir müssen hier weg, wir dürfen nicht schlappmachen“, Mutti sprach andauernd auf mich ein, ich mußte tapfer sein, ich mußte gehorchen, ich mußte weiter, ich mußte .... ich durfte Mutti keinen noch größeren Kummer machen, denn der war schon groß genug, und ich fürchtete, sie in diesem unbeschreiblichen Chaos zu verlieren.

Die nächtliche Dunkelheit war erhellt vom brandroten Feuerschein, und wir tasteten uns langsam über Trümmer, Geröll und Schutthalden, die noch glommen, überschüttet von großen Wolken Feuerfunken.

Die Straßenbiegungen waren noch ungefähr zu erkennen. Aber wo sollten wir den Weg zum Bahnhof finden? Vor lauter zusammenstürzenden Häusern, Qualm, Rauch, Ruß und Trümmerstaub sahen wir fast nichts mehr und unsere Kraft ging langsam zu Ende.

Krampfhaft hielt ich mich am Mantelsaum meiner Mutter fest. Meine kleine Schwester saß im Rucksack hinten auf Mutters Rücken und hielt sich am Mantelkragen fest. Meine arme Mutter, was für eine Last für sie, aber nur sie konnte und mußte den Weg aus diesem fürchterlichen Inferno finden.

Fast durchgedreht, innerlich wie zerbrochen, unendlich müde und zerschlagen, gelangten wir nach vielen Stunden und Irrwegen doch noch irgendwie zu den Gleisen, fanden einen Zugwaggon – krochen mit allerletzter Kraft hinein. Uns war jetzt alles egal, was nun noch passieren würde, nach dieser mörderischen Flucht aus Ostpreußen und diesem Bombenangriff, der Dresden in Schutt und Asche legte ... wir hatten keine Hoffnung mehr!



Bombenopfer: *Unzählige Leichen säumen den Weg*

Fotos (2): Archiv

Den Koffer hatte Mutti mir inzwischen mit ein paar gefundenen Stricken auf den Rücken gebunden, damit er nicht mehr verloren ginge. Jetzt lag meine kleine Schwester mit ihrem Kopf darauf, sie zitterte am ganzen Körper, sie weinte vor Hunger und Durst, sie wimmerte vor Erschöpfung. Ihre Tränen bahnten sich Wege durch das rußgeschwärzte Gesichtchen, und ich sah, sie hatte keine Wimpern mehr, keine Augenbrauen. Da, wo die Wollmütze nach hinten auf den Kopf gerutscht war, waren auch keine Haare mehr zu sehen. Vor Schreck betastete ich mein Gesicht, meinen Kopf – das gleiche Resultat, auch die Zöpfe waren nicht mehr vorhanden. Unsere Mäntel, Wollmützen, Schuhe, Trainingshosen, sowie Schals und Tücher gegen die Kälte, alles war versengt, angekohlt und übersät von Brandlöchern.

Wir waren dieser brennenden Hölle entgangen – wir waren noch mal davongekommen! Und wir hatten uns nicht verloren. Erschöpft hockten wir in einem Winkel des kalten und furchtbar dreckigen Waggons, aber all das machte uns nichts mehr aus.

Mutti umarmte uns, ihre Tränen fielen auf unsere dreckverschmierten Gesichter, sie streichelte uns, tröstete uns mit den Worten – es wird bestimmt wieder alles gut – ich spürte ihre Körperwärme, ihre Nähe, ich wollte glauben, was sie sagte, dann waren wir vor Erschöpfung eingeschlafen.

Erschöpft hocken wir in den kalten und schmutzigen Waggons

Irgendwann ruckte der Waggon an, eine Lok war angekoppelt worden, und fuhr dann langsam mit den vielen zusammengewürfelten, entwurzelten Menschen, die sich in dem Waggon inzwischen eingefunden hatten, aus dieser brandgeschwärzten und immer noch feuerlodernden Ruinenstadt – irgendwo hin.

Erschrocken komme ich zu mir, zwei Düsenjäger fliegen mit ohrenbetäubendem Lärm über unser Haus hinweg, und ich spüre, wie ich voller Angst unfähig bin, mich zu rühren. Eben war ich doch noch in Dresden, habe alles noch einmal erlebt und deutlich vor mir gesehen – dieses Grauen, diese Zerstörung, dieses unendliche Leid der Menschen, die das alles erleiden mußten. Und warum und wofür? Weil größenwahnsinnige Politiker ihre Machtbesessenheit bis zum Irrsinn ausprobieren wollten, und die Welt schon unter sich aufgeteilt hatten. ■

BJO Grundlagenseminar

Hamburg – Ein Grundlagenseminar veranstaltet die BJO vom 28. Februar bis 2. März im Ostheim (Bad Pyrmont). Als Referenten sind vorgesehen:

Dr. Manuel Ruoff: Die Geschichte Preußens; Dr. Sebastian Husen: Stationen ostpreußischer Geschichte; Dr. Bärbel Beutner: Philosophie in Ostpreußen; Dr. Marianne Kopp: Agnes Miegel – Einführung in Leben und Werk einer ostpreußischen Dichterin; Heinz Schön: Flucht über die Ostsee; Dr. Jürgen Danowski (LO-Bundesvorstand): Aufbau und Heimatpolitik der Landsmannschaft Ostpreußen.

Dieses hochkarätig besetzte Seminar findet im Ostheim-Bad Pyrmont statt. Alle Interessenten mögen sich den Termin schon einmal vormerken. Schriftliche Anmeldungen an LO-Jugendreferat, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Februar folgende Veranstaltungen sowie Ausstellungen an: Noch bis zum 23. Februar ist die Sonderausstellung „Eissegeln und Eishockey – Nationalsport in Ostpreußen“ zu besuchen. Noch bis zum 6. April ist die Kabinettausstellung „Geschichte der Deutschen in St. Petersburg“ zu sehen. Sonntag, 16. Februar, 15 Uhr, Sonderführung durch die Sonderausstellung „Eissegeln und Eishockey“. Am Mittwoch, 12. Februar, 19.30 Uhr, stellt Detlef Michels von Radio Bremen sein Hörbuch „Der Untergang der Wilhelm Gustloff“ vor. Montag, 24. Februar, 20 Uhr, Leicavision von Dirk Bleyer im Glockenhaus über „Masuren-Thorn-Danzig-Königsberg“.

Diavorträge

Ravensburg – Mit seinem Diavortrag: „Das neue Bernsteinzimmer – Petersburg und das achte Weltwunder“ ist am Sonnabend, 15. Februar, 19 Uhr, der Journalist Helmut Peitsch im Hotel Waldhorn zu Gast.

Ein Leben für Königsberger Marzipan

Der Königsberger Konditormeister Werner Gehlhaar verstarb im 81. Lebensjahr

Seit 1957 führte Werner Gehlhaar mit seiner Ehefrau Herta, geboren in der Nähe von Tilsit, die Tradition der Marzipanherstellung in Wiesbaden weiter, die sein Vater Kurt Gehlhaar am 8. Dezember 1912 in Königsberg begründet hatte. Dieser eröffnete in der damaligen Prinzessinstraße eine Konditorei mit Café, nachdem er zuvor die Ehre hatte, den Königlichen Hof-Konditormeister J. G. Kranzler in Berlin zum Lehrmeister zu haben und einige Jahre bei ihm zu arbeiten.

In der Folgezeit entstand in der Pregelstadt ein angesehener Betrieb, zumal Anfang der Dreißigerjahre noch das sechsstöckige Geschäft in der Junkerstraße 19 und der Erweiterungsbau in der Kantstraße 11-11a hinzukamen. Besonders der türkisch-arabische Mokkasalon lud zum Verweilen ein. Binnen weniger Jahre waren rund 100 Konditoren an der Produktion des weit über die Stadt hinaus bekannten Gehlhaar-Marzipans beteiligt.

Der Name Gehlhaar war nicht nur in Ostpreußen ein Begriff; das „Original Königsberger Marzipan“ ging auch in die ganze Welt.

Werner Gehlhaar lernte das Konditorhandwerk und die Marzipanherstellung von der Pike auf im väterlichen Familienbetrieb. Er war der letzte Konditormeister in der Bundesrepublik Deutschland, der sich seine Fertigkeiten noch in der Hauptstadt Ostpreußens erwarb.

Gleich nach der Lehre wurde er eingezogen. Er geriet in russische Gefangenschaft und kam nach Sibirien. Erst 1948 kehrte er halb verhungert zurück. Aber er hatte etwas in seinem Herze behalten, was ihm sein weiteres Leben meistern half. Seine Ehefrau Herta, die er 1953 heiratete, weiß noch zu erzählen, daß er damals sagte: „Ich kam aus russischer Gefangenschaft und hatte nichts als das Marzipanrezept aus dem Elternhaus im Kopf.“ Und das war damals sein wichtigstes Kapital für einen Neuanfang in Wiesbaden.

Werner Gehlhaar fing in Wiesbaden als Konditor an. Nach seiner Meisterprüfung 1952 eröffnete er dann Mitte der Fünfzigerjahre eine Konditorei mit einem kleinen gemütlichen Café. Durch die vielen ostpreußischen Landsleute, die oft auch von weither kamen, und die hiesige Landsmannschaft wurde ihm der Start erleichtert.

Aus Wiesbaden ging nun das Königsberger Marzipan wieder in alle Welt, beispielsweise nach Nord- und Südamerika, Afrika sowie England und Frankreich. So freuten sich auch alle, die nach dem Kriege im Ausland verstreut waren, wieder Königsberger Marzipan mit der typischen abgeflämmten, zartbraunen Oberfläche kaufen zu können.

Die Herkunft wird nicht versteckt: *Motiv des Deckels einer Marzipan-Verkaufsschachtel.* Foto: privat

Die vielen Kenner und Liebhaber des guten Gehlhaar-Marzipans schätzen besonders die edlen Zutaten und haben die Gewißheit, daß den süßen Leckereien weder Aromen noch Konservierungsstoffe zugesetzt werden. Der Mandelanteil liegt nie unter 60 Prozent und es wird nur natürliches und kaltgepreßtes Rosenöl verwendet. Für einen Liter müssen heute rund 5.000 Euro gezahlt werden.

Das kleine behagliche Café, in deren Räume zahlreiche Fotografien an die erfolgreiche Königsberger Zeit erinnern, war oft Treffpunkt für Landsleute aus Ost- und Westpreußen. Auch Werner Gehlhaars ehemalige Mitschüler vom Königsberger Hufen-Gymnasiums kamen regelmäßig bei ihm zusammen. Es wurde viel gelacht und man tauschte Erinnerungen von Zuhause aus.

1991 machte Werner Gehlhaar erstmals eine Fahrt in die Heimat und besuchte auch sein Elternhaus in Juditten, das den Krieg noch überstanden hatte. Seine Enttäuschung über das erlebte spricht für sich: „Einmal hinfahren genügt“.

Werner Gehlhaar, inzwischen auch stellvertretender Obermeister der Konditorinnung und Mitglied des Prüfungsausschusses für Konditorenmeister, gehörte fast 45 Jahre „seiner“ Wiesbadener Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen an. Bei den Erntedank- und Weihnachtsfeiern erfreute er die Landsleute und Freunde des Kreisverbandes über viele Jahre hindurch mit kleinen Marzipangeschenken aus der eigenen Herstellung. Er schätze und liebte seine Heimat und war immer stolz, Ostpreuße zu sein; in seinem Inneren blieb er es auch bis zu seinem Lebensende. **D.S.**

Bilder sagen mehr als Worte

Spannende und informative Ausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen

Unter dem Titel „Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land“ zeigt das Kulturzentrum Ostpreußen im Ellinger Deutschordensschloß nun eine Ausstellung von aktuellen Bildern aus dem ehemals deutschen Gebiet um Königsberg. Die Fotografin Heidemarie Hagen hat die Aufnahmen über Städte, Bauwerke und Bewohner parallel zu den Dreharbeiten zu einem Dokumentarfilm über das heute russische Gebiet von Ostpreußen erstellt, sowie die bei dieser Gelegenheit gemachten Interviews in Textform zusammengestellt. Königsberg, Tilsit, Nidden, Rossitten, Palmnicken, Rauschen, aber auch Memel im heutigen Litauen sind die wichtigsten Stationen dieser Dokumentation, die den Verfall des über Jahrhunderte von Deutschen aufgebauten Landes zeigen.



Bildhaft und launig: *Wolfgang Freyberg erklärt den Gästen die Dokumentation.* Foto: Fritsche

Bei der Ausstellungseröffnung, bei der der Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, neben Vertretern der Landsmannschaften auch den Ellinger Bürgermeister Walter Hasl begrüßen konnte, sprach Freyberg den abzusehenden Zusammenbruch des Einzelhandels in Polen durch Supermärkte an, der durch den EU-Beitritt nur wenige Jahre dauern werde. Viel problematischer sei aber die zukünftige Lage des Königsberger Gebietes, das heute als „russische Enklave“ durch Litauen im Transit ohne Visum bereist werden könne. Nach dem Beitritt Polens und Litauens zur EU entstünde rings um dieses Gebiet eine Außengrenze, die ohne entsprechende Sicherung ein Schlupfloch in Richtung Westen bedeute. Die Politiker müßten sich mit dem Gedanken eines Transitkorridors oder mit der Einführung einer Visumspflicht auseinandersetzen.

Nach dem Rundgang durch die Ausstellung, die durch historische und aktuelle Schriften wie Wanderkarten und Reiseprospekte abgerundet wird, wurde der im Bayerischen Fernsehen bereits gesendete Dokumentarfilm vorgeführt.

Die Ausstellung „Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land“ ist noch bis zum 23. März 2003 jeweils Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr im Kulturzentrum Ostpreußen zu besichtigen. **mef**

Studienreisen in die Heimat

Wenn wir heute gen Osten reisen, werden wir unmittelbar mit der Geschichte konfrontiert, das ist oft spannend und aufregend, stimmt aber manchmal etwas wehmütig.

Vom 17. bis 31. Mai führt eine Flug-/Busreise durch den Norden Ostpreußens. Die Ruinen einst mächtiger Ordensburgen stehen im Mittelpunkt dieser Fahrt, die sich allerdings auch, vor allem auf der Kurischen Nehrung, den Schönheiten der Natur annimmt. Pfingsten (7. bis 14. Juni) führt eine Reise nach Lettland. Vor allem Riga, daß sich zu seinem 800jährigen Jubiläum vor zwei Jahren besonders herausgeputzt hat, ringt dem westlichen Besucher Staunen ab. Neben Back-steinbauten und Gebäuden des Jugendstils, faszinieren besonders die großartigen Schlösser Kurlands, Livlands und Semgallens. Bei der dritten Reise steht Estland auf dem Programm. Vom 12. bis 19. Juli werden u. a. die von der Unesco zum Weltkulturerbe bestimmte mittelalterliche Altstadt Revals, die Insel Saaremaa/Ösel mit der Bischofsburg, die Moränenhügellandschaft um Otepää/Odenpäh sowie der Nationalpark Lahemaa mit seiner einzigartigen Natur und Herrenhaus-kultur besichtigt. Im August geht es gleich zweimal auf die Kurische Nehrung und vom 7. bis zum 17. September wird die Bäderarchitektur von Mecklenburg-Vorpommern erkundet und bewundert. Wer Interesse hat, melde sich bitte bei C. Papendick, Nibelungenweg 1a, 22559 Hamburg, Telefon (0 40) 80 31 32. **OB**

„Tanz zum Krönungstag“ lautete das Motto der Gruppe Bonn, der Landsmannschaft Ostpreußen. Zum 15. Mal fand diese Veranstaltung im Beueler Brückenforum statt, welche viele Jahre im alten Bundeshaus-Restaurant mit rauschenden Festen, stattfand. Der Vorsitzende Manfred Ruhnau konnte wieder viele Gäste begrüßen, unter anderem den BdV Landesvorsitzenden Hans-Günther Parplies, den Landesgruppenvorsitzenden NRW der LO, Dr. Ehrenfried Mathiak, den Präsidenten der Prussia, Prof. Dr. Günter Brilla sowie den Kreisvertreter von Allenstein-Stadt Gottfried Hufenbach. Die Besonderheit des „Tanzes zum Krönungstags“ lag in dem bedeutsamen Geschehen in der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg vor 302 Jahren. Am 18. Januar 1701 setzte sich der Kurfürst Friedrich der III. von Brandenburg und gleichzeitig Herzog von Preußen, in Königsberg die Königskrone auf das Haupt und war fort an König Friedrich der I. von Preußen. Diese Krönung macht die Hauptstadt Preußens für Wochen zum Mittelpunkt europäischen Interesses. OB

Quer durchs Beet

PDS HALBIERT

Die Berliner PDS befindet sich nach Umfragewerten im freien Fall. Bei den Landtagswahlen im Oktober 2001 hatten die Postkommunisten 22 Prozent der Stimmen erreicht und konnten mit der SPD eine Koalition bilden. Nach jüngsten Umfragen entscheiden sich derzeit nur noch zehn Prozent der Berliner für die SED-Fortsetzer. Dem für den 22. Februar anberaumten Landesparteitag sieht die PDS-Führung daher mit Bangen entgegen. Die Basis wird wissen wollen, was die Koalition mit Wowereits SPD gebracht hat. Derzeit verschärft die PDS daher den Ton gegenüber der SPD, um eigenes Profil zu demonstrieren.

NEUE FORDERUNGEN

Deutschland drohen nach einem Bericht des *Spiegel* neue Entschädigungsforderungen. Diesmal stammen die Ansprüche von Polen. Kurz nach Kriegsausbruch hatte ein polnischer Mob in der Stadt Bromberg ein Blutbad unter der deutschen Zivilbevölkerung angerichtet, dem Schätzungen zufolge innerhalb kurzer Zeit rund 9.000 Menschen zum Opfer gefallen sind. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht waren zahlreiche Polen vor deutsche Gerichte gestellt und hingerichtet worden. Deren Hinterbliebene bezeichnen diese Urteile als Kriegsverbrechen und wollen nun eine finanzielle Entschädigung von der deutschen Seite. Die Urteile seien unter Rechtsbeugung zustande gekommen und müßten aufgehoben werden, so der Kölner Anwalt der Polen, Andrzej Remin.

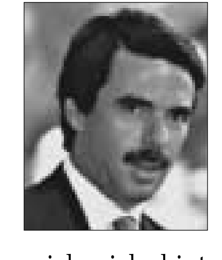
Personalien

ESSER BESTOCHEN?



Ex-Mannesmann-Chef Klaus Esser muß vor Gericht wegen der 60 Millionen Mark Abfindung, die er vom britischen Konzern Vodafone für sein Entgegenkommen bei der Übernahme „seines“ Betriebs vor zwei Jahren angenommen hatte. Mit ihm sitzen unter anderem IG-Metall-Chef Klaus Zwickel und Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann auf der Anklagebank – allesamt ehemalige Mannesmann-Aufsichtsräte. Vorwurf: Untreue und Beihilfe dazu in sehr schweren Fällen. Die Beschuldigten bestreiten die Vorwürfe. Einige sollen sogar versucht haben, Einfluß auf das Verfahren zu nehmen.

SPANIENS UNDANK



Er ist der Urheber der Solidaritätsadresse von sieben europäischen Mächten (plus England) an die USA, von der Deutschland und Frankreich sich hintergangen glauben: Spaniens Ministerpräsident José Maria Aznar. Damit setzte sich der Kastilier auch über die Mehrheit der Spanier hinweg, die einen Krieg gegen Irak ablehnt. Aznar erhofft sich US-Unterstützung gegen die baskische Terrorgruppe Eta und vor allem mehr außenpolitisches Profil für sein Land. Daß dies nun auf Kosten gerade Deutschlands geschieht, wird in Berlin übel vermerkt. Dort ist nicht vergessen, daß Spanien seinen sagenhaften Aufstieg nicht unwesentlich den mehrheitlich deutschen EU-Geldern verdankt.



Diesmal Flut von oben Zeichnung: Hanitzsch / *Süddeutsche Zeitung*

ENDLICH ALLEIN

Schröder schafft Ordnung im Sammelsurium unserer »Bündnisse« – sowie: Niedersachsen muß weg! / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Bündnisse sind eine anstrengende Sache. Ständig diese quälenden Konsultationen und komplizierten Kompromisse, die so schlecht auf Wahlplakate passen und nie wirklich Stimmen bringen wollen. Dem Gewürge hat der Kanzler nun ein Ende gemacht und kräftig ausgemistet im Augiasstall unserer internationalen Verbindungen. Der Erfolg ist beeindruckend. Nachdem Schröder zuletzt sieben weitere europäische Staaten zum Feind hinüber gescheucht hat, wo sie hingehören, ist unsere diplomatische Landkarte schon fast wieder so schön klar und übersichtlich wie im April 1945.

Wie er das geschafft hat? Nun, statt sich in den trüben Korridoren von Europas Hauptstädten in weibischer Tuscheldiplomatie an einer verwaschenen „europäische Gemeinschaftsposition“ abzuarbeiten, nahm unser Kanzler das Megaphon zur Hand. Parole: Wer recht hat, braucht weder Alliierte noch Verhandlungsspielraum! Gehen wir unseren geraden Weg weiter, können wir das Außenministerium demnächst vielleicht ganz einsparen. Das freut den Finanzminister, und Joschka Fischer darf sich endlich um seine marode Partei kümmern. Immer noch besser als die Engländer, die seit Jahrzehnten viel Geld für eine Außenpolitik berappen, die gar nicht ihre eigene ist.

Daß wir dringend einer Neugliederung unserer Bundesländer bedürfen, ist seit dem vergangenen Wahlsonntag ja wohl keine Frage mehr. „Niedersachsen“! Was soll das? Wer will das? Das Land ist eine einzige Zumutung: Schon die Römer haben sich an diesem düsteren Fleck die Zähne ausgebissen, später hatten die christlichen Missionare ihre Not mit dem Pack, jetzt der 2. Februar 2003.

Es reicht, das Land muß weg. Sind wir zu blauäugig gewesen? Der Kanzler hätte es vor der Wahl wissen können: Niedersachsen ist übersäht mit prähistorischen „Urnen-*Gräbern*“ – diese Gefäße bedeuteten also noch nie etwas Gutes in den Gefilden zwischen Ems und Elbe. Ein weißes Pferd haben sich die Barbaren auf's Wappen gepinselt. Eine Moorleiche (von denen es dorten reichlich gibt) wäre angemessener: Die sind auch immer rabenschwarz, wenn sie nach vielen Jahren aus dem rötlichen Morast wieder auftauchen.

Aktualität ist der Fetisch aller Tagesmedien. Wochenzeitungen hingegen halten mehr auf Tiefe denn auf Schnelligkeit. Das kann einen manchmal retten: Die Anwälte des russischen Präsidenten Putin hätten die Film-Firma „Warner Bros.“ verklagt, weil die Figur des Hauselfen „Dobby“ in dem Streifen „Harry Potter und die Kammer des Schreckens“ dem Staatschef nachempfunden sei, prusteten seriöse Blätter kürzlich durch die ganze Welt. Die Ähnlichkeit ist in der Tat frappierend: Die Augen, die Ohren, das spitze Gesicht – auch trägt Dobby einen Teewärmer als Hut – wie die Kosaken! Jammerschade, aber leider entpuppte sich die Klage nach kurzer Zeit als Ente, ein Scherz der russischen Zeitung *Nowaja Gasjeta*. Warum sollte der Kreml auch klagen? Dobby ist keineswegs ein Unsympath. Er wird wie folgt beschrieben: Dankbar, hilfsbereit, schlau und listig, selbständig (verlangt Lohn), selbstbewußt, rücksichtsvoll, frei und glücklich – wer hätte nicht gern solch einen Staatslenker? Vergleichen wir den mal mit unserem!



Original und Fälschung: *Eine dieser beiden Abbildungen zeigt nicht das Gesicht eines bekannten europäischen Staatsmannes. Haben Sie´s?*

Je düsterer die wirtschaftlichen Aussichten werden, desto mehr Deutsche denken ans Auswandern. Aber wohin bloß? Die USA? Viel zu gefährlich! Außerdem können die Amis derzeit nicht so auf Deutsche, weil die Deutschen nicht so auf Krieg können. Seit einiger Zeit jedoch gibt es ein Zielgebiet, daß viel anheimelnder ist als alle bisherigen Emigrantenhäfen: Dort wird nicht nur deutsch gesprochen, dort gibt es auch Wachstum, Wohlstand für alle, betonstabile Sozialsysteme und immerzu Aufschwung, Aufschwung, Aufschwung. Seit Jahren schwärmen uns unsere Politiker von diesem sagenhaften Paradies vor – sie nennen es „Die Zweite Jahreshälfte“, kurz DZJ. Wer dort angekommen ist, dem blühen goldene Zeiten, heißt es. Auch Wirtschaftsminister Clement hat das jüngst erst wieder besungen.

Es gibt natürlich Miesmacher, die behaupten, die DZJ schon bereist zu haben. Nach kurzer Euphorie hätten sie feststellen müssen, daß ihr Land der Verheißung jener Welt, durch die wir uns derzeit quälen, auf ernüchternde Weise ähnlich sehe. Sei's drum, das kennen wir ja: Die Unken hören eben nie auf zu quaken.

Man kann die Sozis schon verstehen, daß sie platzen wollen vor Wut angesichts der feixenden Unionler, die ihnen dauernd Unfähigkeit vorhalten. Wer hat denn die alte Weltordnung aus den Fugen gebracht? Sie etwa? Die Roten? Von wegen: Früher war alles besser. Da gab es diese muffigen Bürgerlichen. Die sparten wie die Geisteskranken, hielten die Steuern unten, den spätfaschistischen Leistungsdruck an den Schulen hoch und die Armee in Ordnung. Dessen müde hat sich das Volk irgendwann emanzipiert, die triste Garde in die Wüste geschickt und Sozis gewählt. Die Party konnte steigen: Alles wurde bunter, heller und ganz wahnsinnig fortschrittlich. Bezahlt wurde mit links, die alten Trottel hatten ja genug hinterlassen. Nach einiger Zeit aber waren die Fässer leer, die Leute konnten ihre Deckel nicht mehr bezahlen und litten unter einem schrecklichen Kater. Just in diesem Moment kehrten stets die staubigen Bürgerlichen aus der Wüste zurück, hielten ihre übliche Gardinenpredigt, rechneten alles durch und verschrieben für mehrere Jahre eine eiserne Diät. Bald waren die Leute wieder fit und flüssig für die nächste rote Fete.

So hätte es ewig weitergehen können. Doch dann kam Kohl. Statt seinen hausmeisterlichen Pflichten als „Konservativer“ nachzukommen, setzte der sich (mit Partykracher Blüm an der Seite) einfach ebenfalls an die Theke und bestellte weiter Runde auf Runde. Seitdem ist alles durcheinander. Und jetzt? Sollen etwa die Rotgrünen den grauen Kittel anziehen? Eine lächerliche Vorstellung, die Eichel heißt. ■

Zitate · Zitate

„Unter all den trüben Botschaften gibt es ja eine gute: Der Februar ist der kürzeste Monat“
Joschka Fischer (Grüne), Außenminister, über den einmonatigen deutschen Vorsitz im UN-Sicherheitsrat und die dort befürchteten Peinlichkeiten wegen Kanzler Schröders verfahrener Außenpolitik

„Den acht Staatsmännern werden weitere folgen. Am Ende wird Deutschland ganz allein dastehen. Sollte es zu einem Krieg kommen, wird auch Frankreich sich daran beteiligen.“
Wolfgang Schäuble (CDU)

„Wir halten uns alle Optionen offen. ... Wir schließen ein militärisches Vorgehen nicht aus.“
Michèle Alliot-Marie, Verteidigungsministerin von Frankreich

„Die Aussagen Schröders fielen während des Wahlkampfs. Nach den Landtagswahlen wird er seine kompromißlose Haltung ändern. Wir wissen, daß Schröder sich bewegen kann, wenn er will. Er hat den USA bereits die Überflugrechte gewährt. Wie will er seinen Landsleuten erklären, daß er diese Rechte gewährt, gleichzeitig aber gegen den Einsatz im Sicherheitsrat stimmt?“
François Heisbourg, Berater des französischen Außenministers, im Focus *vom 3. Februar*

„Auch der Befreiungsschlag mit der Kriegsangst hat bei den Wählenden nicht verfangen. Die Leute (in Hessen und Niedersachsen) haben der SPD diese billige Masche nicht abgenommen. Das spricht für sie.“
Die Neue Zürcher Zeitung *vom 3. Februar*

„Niemand zweifelt daran, daß CDU und CSU heute nur dort Erfolge feiern können, wo die Sozialdemokraten sie ihnen schenken. Das Wahlergebnis ... ist aber auch eine letzte Warnung an das rot-grüne Tandem, nicht länger die unerläßlichen Reformen für ein Land zu verschleppen, wo es viereinhalb Millionen Arbeitslose gibt. Schröder hat in jedem Fall die Gewißheit gewonnen, daß der Weg der Ungewißheit nur zu mehr Desastern führt. Deutschland ist heute wegen seiner Unschlüssigkeit und Verzagtheit in sich wandelnden Zeiten das große kranke Land der EU. Vielleicht überzeugen so eindeutige Wahlergebnisse die Regierung davon, daß die Zukunft mehr Courage braucht.“
Die spanische Tageszeitung El País *vom 3. Februar*

Iglo-Metamorphosen

Der Käpt'n mit dem Silberbart
erschien uns lange Jahre smart,
und alle füllten wir den Bauch
nach altgewohntem
Stäbchen-Brauch.
Dann sagten Werbefritzen klar:
Getönt wird heute manches Haar,
drum braucht die Packung
für den Dorsch
ein neues Imätsch, jung und forsch!
Ihr Strahle-Käpt'n, sportlich fit,
erwies sich aber nicht als Hit,
weshalb erneut zu Ehren kam
ein Alter, weder gries noch gram.
Mir schwant, daß dies als
Gleichnis steht:
Der Rentner, früher oft geschmäht,
ernährt jetzt Kind und Enkelkind,
die sämtlich ohne Arbeit sind ...

Pannonicus